

Liber



Der ungläubige Thomas

Michelangelo Merisi da Caravaggio

Das Buch Gibbon

**VERFALL UND UNTERGANG
DES RÖMISCHEN IMPERIUMS**

Edward Gibbon

INHALTSVERZEICHNIS

KAPITEL 15	5
Die Entwicklung der christlichen Religion und Verhalten, Sitten, Anzahl und Umstände der ersten Christen	5
KAPITEL 16	51
Das Verhalten der römischen Regierung gegen die Christen von Nero bis Konstantin	51
KAPITEL 27	96
Die Edikte des Theodosius	96
KAPITEL 28	104
Die endgültige Vernichtung des Heidentums.	104



Edward Gibbon

Kapitel 15

**Die Entwicklung der christlichen Religion
und Verhalten, Sitten, Anzahl und Umstände
der ersten Christen**

§ 1 Bedeutung der Untersuchung

1. Eine ehrliche und vernünftige Untersuchung der Entwicklung und Gründung des Christentums muß als ein sehr wichtiger Bestandteil der Geschichte des römischen Reiches betrachtet werden.
2. Während dieses große Reich von offener Gewalt heimgesucht oder durch langsamen Verfall untergraben wurde, schmeichelte sich eine reine und dürftige Religion langsam in den Verstand der Menschen, wuchs in Ruhe und im Dunkeln, bezog neue Energie aus Widerständen und errichtete schließlich das triumphierende Banner des Kreuzes auf den Ruinen des Kapitols.
3. Der Einfluß des Christentums war weder auf die Lebensdauer oder die Grenzen des römischen Reiches beschränkt.
4. Nach dem Verlauf von dreizehn oder vierzehn Jahrhunderten bekennen sich die Völker Europas, der in den Künsten, Kenntnissen und Waffen fortschrittlichste Teil der Menschheit, immer noch zu dieser Religion.
5. Durch den Fleiß und Eifer der Europäer wurde sie weit verbreitet bis zu den entferntesten Küsten Asiens und Afrikas; und durch ihre Kolonien wurde sie fest begründet von Kanada bis nach Chile, in einer Welt, die den Alten unbekannt war.

§ 2 Schwierigkeiten der Untersuchung

1. Aber diese Untersuchung, mag sie nützlich oder unterhaltsam sein, ist mit zwei eigenartigen Schwierigkeiten verbunden.
2. Das klägliche und verdächtige Material der Kirchengeschichte ermöglicht es uns selten, die dunklen Wolken zu vertreiben, die über den ersten Jahren der Kirche hängen.
3. Das große Gesetz der Unvoreingenommenheit zwingt uns nur zu oft, die Fehler der einfältigen Lehrer und Gläubigen der Evangelien zu enthüllen; für einen unachtsamen Beobachter scheinen ihre Irr-

tümer einen Schatten auf den Glauben zu werfen, zu dem sie sich bekannten.

4. Aber der Ärger der frommen Christen und der trügerische Triumph der Ungläubigen sollten aufhören, sobald sie sich nur daran erinnerten, nicht durch wen, sondern an wen die göttliche Offenbarung gegeben war.
5. Der Theologe mag sich der angenehmen Aufgabe unterziehen, die Religion so zu beschreiben, wie sie in ihrer ursprünglichen Reinheit vom Himmel herabstieg.
6. Dem Historiker ist eine traurigere Pflicht auferlegt.
7. Er muß die zwangsläufige Mixtur von Irrtum und Unredlichkeit aufdecken, mit der sie sich während ihres langen Aufenthalts auf der Erde inmitten einer schwachen und degenerierten Rasse von Lebewesen verbündete.

§ 3 Fünf Gründe für das Wachstum des Christentums

1. Unsere Neugier veranlaßt uns natürlich zu untersuchen, durch welche Mittel der christliche Glaube einen so bemerkenswerten Sieg über die etablierten Religionen der Welt errungen hat.
2. Auf diese Frage könnte man eine einfache und dennoch befriedigende Antwort geben: dies sei den überzeugenden Beweisen der Lehre selbst und der herrschenden Vorsehung ihres großen Urhebers zu verdanken.
3. Da aber Wahrheit und Vernunft selten eine so günstige Aufnahme in der Welt finden und da die Weisheit der Vorsehung sich häufig dazu erniedrigt, die Leidenschaften des menschlichen Herzens und der allgemeinen Umstände der Menschheit als Instrumente zur Erreichung ihrer Zwecke zu nutzen, so wird uns doch erlaubt sein, ganz bescheiden nicht nur die primären, sondern auch die sekundären Gründe für das schnelle Wachstum der christlichen Kirche zu hinterfragen.

4. Es wird sich vielleicht herausstellen, daß es von den fünf folgenden Gründen am wirksamsten begünstigt und unterstützt wurde:

5. Erstens: Der sture und, wenn man so sagen darf, intolerante Eifer der Christen, der in Wahrheit aus der jüdischen Religion stammte, allerdings gereinigt von dem engen und unsozialen Geist, der die Heiden, statt sie einzuladen, abgeschreckt hatte von der Annahme des mosaischen Gesetzes.

6. Zweitens: Die Lehre von einem künftigen Leben, gesteigert durch alle möglichen Umstände, die dieser wichtigen Wahrheit Gewicht und Wirkung geben konnten.

7. Drittens: Die der ersten Kirche zugeschriebenen wundertätigen Kräfte.

8. Viertens: Die reine und strenge Moral der Christen.

9. Fünftens: Die Einheit und Disziplin der christlichen Republik, die allmählich einen unabhängigen und wachsenden Staat im Herzen des römischen Reiches schuf.

§ 4 Der erste Grund: Der Glaubenseifer der Juden

1. Wir haben bereits die religiöse Harmonie der alten Welt und die Leichtigkeit beschrieben, mit der die unterschiedlichsten und sogar verfeindeten Völker ihren gegenseitigen Aberglauben annahmen oder zumindest respektierten.

2. Ein einziges Volk weigerte sich, sich dem üblichen Verhalten der Menschheit anzuschließen.

3. Die Juden, die unter den Monarchien Assyriens und Persiens viele Jahrhunderte lang als der verächtlichste Teil ihrer Sklaven geschmachtet hatten, erhoben sich unter den Nachfolgern Alexanders aus der Dunkelheit; und da sie sich in erstaunlichem Maße im Osten und später im Westen vermehrten, erregten sie bald die Neugier und das Staunen der anderen Völker.

4. Der finstere Starrsinn, mit dem sie ihre eigenartigen Riten und unsozialen Sit-

ten beibehielten, schien sie als eine gesonderte Menschenart zu kennzeichnen, die ihren unversöhnlichen Haß auf den Rest der Menschheit dreist bekannte oder kaum verhehlte.

5. Weder die Gewalttätigkeiten des Antiochus, noch die Künste des Herodes, noch das Beispiel der benachbarten Nationen konnten die Juden jemals überreden, die elegante Mythologie der Griechen den Gesetzen Moses beizugesellen.

6. Gemäß den Grundsätzen der allgemeinen Toleranz schützten die Römer einen Aberglauben, den sie verachteten.

7. Der edle Augustus ließ sich herab zu befahlen, daß im Tempel von Jerusalem für sein Wohl geopfert werde; während der Geringste von Abrahams Nachkommen, der die gleiche Huldigung dem Jupiter des Kapitols dargebracht hätte, ein Gegenstand des Abscheus für sich selbst und für seine Brüder gewesen wäre.

8. Aber die Mäßigung der Eroberer konnte die eifersüchtigen Vorurteile ihrer Untertanen nicht besänftigen, die über die Zeichen des Heidentums, die notwendigerweise in eine römische Provinz eindringen, entsetzt und empört waren.

9. Der verrückte Versuch des Caligula, seine eigene Statue im Tempel von Jerusalem aufzustellen, wurde durch die einmütige Entschlossenheit eines Volkes verhindert, das den Tod weniger fürchtete als solch abgöttische Entweihung.

10. Ihre Anhänglichkeit an das Gesetz Moses war ihrer Verabscheuung fremder Religionen ebenbürtig.

11. Der in einen engen Kanal zusammengedrückte Fluß von Eifer und Aufopferung floß mit Kraft und manchmal mit dem Toben eines Sturzbaches.

§ 5 Seine allmähliche Steigerung

1. Dieser unflexible Starrsinn, der der alten Welt so widerwärtig und so lächerlich erschien, nimmt einen furchtbareren Charakter an, seit sich die Vorsehung dazu herabgelassen hat, uns die wundersame

Geschichte des auserwählten Volkes zu enthüllen.

2. Aber die fromme und sogar gewissenhafte Bindung an die mosaische Religion, die unter den Juden, die unter dem zweiten Tempel lebten, so auffällig ist, wird noch überraschender, wenn man sie mit der hartnäckigen Ungläubigkeit ihrer Vorväter vergleicht.

3. Als das Gesetz beim Donnern auf dem Berg Sinai gegeben wurde, als die Fluten der Ozeans und der Lauf der Planeten zugunsten der Israeliten aufgehalten wurden; und als weltliche Belohnungen und Bestrafungen die sofortigen Konsequenzen ihrer Frömmigkeit oder ihres Ungehorsams waren; da rebellierten sie dauernd gegen die sichtbare Majestät ihres göttlichen Königs, stellten die Götzenbilder der Völker in das Heiligtum Jahwes und ahmten jede phantastische Zeremonie nach, die in den Zelten der Araber oder in den Städten Phöniziens ausgeübt wurde.

4. Als der Schutz des Himmels verdienstermaßen von dieser undankbaren Rasse abgezogen wurde, da erlangte ihr Glaube einen verhältnismäßigen Grad von Kraft und Reinheit.

5. Die Zeitgenossen von Moses und Josua hatten mit achtloser Gleichgültigkeit die verblüffendsten Wunder gesehen.

6. Unter dem Druck jeden Unglücks hat der Glaube an diese Wunder die Juden einer späteren Periode vor der allgemeinen Seuche des Götzendienstes bewahrt; und im Widerspruch zu allen bekannten Prinzipien des menschlichen Geistes, scheint einzig dieses Volk den Traditionen seiner frühen Vorfahren stärker und bereitwilliger zugestimmt zu haben als dem Zeugnis ihrer eigenen Sinne.

§ 6 Ihre Religion war besser zur Verteidigung als zur Eroberung geeignet

1. Die jüdische Religion war wunderbar für die Verteidigung geeignet, aber sie war nie für Eroberung entwickelt; und wahrscheinlich ist die Zahl der Neubekehr-

ten niemals größer gewesen als die Zahl der Abtrünnigen.

2. Die göttlichen Verheißungen und der kennzeichnende Ritus der Beschneidung wurden ursprünglich nur einer einzelnen Familie gemacht bzw. befohlen.

3. Als sich die Nachkommenschaft Abrahams wie Sand am Meer vermehrt hatte, erklärte sich die Gottheit, aus deren Mund sie ein System von Gesetzen und Zeremonien erhalten hatten, selbst zum richtigen, ja sozusagen Nationalgott Israels; und sonderte mit eifersüchtiger Sorgfalt ihr bevorzugtes Volk vom Rest der Menschheit ab.

4. Die Eroberung des Landes Canaan wurde von so vielen wunderbaren und von so vielen blutigen Umständen begleitet, daß die siegreichen Juden in einem Zustand unversöhnlicher Feindseligkeit mit all ihren Nachbarn verblieben.

5. Ihnen war befohlen worden, einige der abgöttischsten Stämme auszurotten; und die Vollstreckung des göttlichen Willens wurde selten durch die Schwäche der Menschlichkeit gehemmt.

6. Es war ihnen verboten, mit anderen Völkern Ehen oder Bündnisse zu schließen; und das Verbot, sie in die Gemeinschaft aufzunehmen, war in einigen Fällen immerwährend, fast immer aber erstreckte es sich bis in die dritte, siebte oder gar zehnte Generation.

7. Eine Verpflichtung, den Heiden den Glauben des Moses zu predigen, wurde niemals als Gebot des Gesetzes eingepreßt, auch waren die Juden nie geneigt, sich dieses als freiwillige Pflicht aufzuerlegen.

8. Bei der Aufnahme neuer Bürger wurde dieses unsoziale Volk eher von der egoistischen Eitelkeit der Griechen als durch die großmütige Politik Roms geleitet.

9. Die Nachkommen Abrahams schmeichelten sich mit der Ansicht, daß sie allein die Erben des Bundes wären; und sie waren besorgt, den Wert dieser Erbschaft dadurch zu mindern, daß sie diese zu leicht mit den Fremden der Erde teilten.

10. Eine größere Bekanntschaft mit der Menschheit erweiterte ihre Kenntnisse ohne ihre Vorurteile zu korrigieren, und wann immer der Gott Israels irgendwelche neue Verehrer gewann, so verdankte er dies mehr dem unbeständigen Humor der Vielgötterei als dem aktiven Eifer seiner eigenen Missionare.

11. Die Religion des Moses scheint für ein einziges Land und für ein einziges Volk gegründet zu sein; und wäre dem Gebot, daß jeder Mann dreimal im Jahr vor dem Herrn Jahwe erscheinen müsse, strikt Folge geleistet worden, dann wäre es unmöglich gewesen, daß sich die Juden jemals über die engen Grenzen des gelobten Landes hätten ausbreiten können.

12. Dieses Hindernis wurde in der Tat durch die Zerstörung des Tempels in Jerusalem beseitigt; aber der wichtigste Teil der jüdischen Religion wurde in seine Zerstörung verwickelt; und die Heiden, die sich lange über den seltsamen Bericht von einem leeren Heiligtum gewundert hatten, konnten nicht erkennen, was der Gegenstand oder die Werkzeuge eines Gottesdienstes sein sollten, dem es an Tempeln, an Altären, an Priestern und Opfern mangelte.

13. Doch selbst in ihrem verfallenen Zustand hielten die Juden an ihren stolzen und exklusiven Privilegien fest und mieden die Gesellschaft mit Fremden, statt sie zu suchen.

14. Sie bestanden immer noch mit unbeugsamer Strenge auf jenen Teilen des Gesetzes, die auszuüben noch in ihrer Macht stand.

15. Ihre eigenartige Unterscheidung der Tage und Speisen und die Vielzahl von trivialen, jedoch lästigen Geboten waren für die anderen Völker häufig Gegenstände des Ekels und der Abneigung, deren Sitten und Meinungen sie genau entgegenliefen.

16. Der schmerzhaft und sogar gefährliche Ritus der Beschneidung war allein schon ausreichend, einen willigen Proselyten von der Tür der Synagoge zu vertreiben.

§ 7 Liberalerer Eifer des Christentums

1. Unter diesen Umständen bot sich das Christentum der Welt an, bewaffnet mit der Strenge des mosaischen Gesetzes und befreit von dem Gewicht seiner Fesseln.

2. Ein ausschließlicher Eifer für die Wahrheit der Religion und die Einheit Gottes war ebenso sorgfältig dem neuen wie dem alten System eingeprägt; und was immer nun der Menschheit von der Natur und den Absichten des höchsten Wesen offenbart wurde, war geeignet, ihre Ehrfurcht vor dieser geheimnisvollen Lehre zu steigern.

3. Die göttliche Autorität des Moses und der Propheten wurde zugelassen und sogar als festeste Basis des Christentums etabliert.

4. Seit Anbeginn der Welt hatte eine ununterbrochene Serie von Prophezeiungen das lang erwartete Erscheinen des Messias angekündigt und vorbereitet, der gemäß den rohen Vorstellungen der Juden häufiger unter dem Charakter eines Königs und Eroberers denn als ein Prophet, ein Martyrer und Sohn Gottes dargestellt wurde.

5. Durch sein Sühneopfer wurden die mangelhaften Opfer des Tempels gleichzeitig vollzogen und aufgehoben.

6. Dem zeremoniellen Gesetz, das nur aus Formen und Symbolen bestand, folgte ein reiner und geistiger Gottesdienst, der ebenso zu allen Klimaten wie zu allen Umständen der Menschheit paßte; und die blutige Aufnahme wurde durch die harmlosere Aufnahme mit Wasser ersetzt.

7. Das Versprechen göttlicher Gnade war nicht mehr beschränkt auf die Nachkommen Abrahams, sondern wurde universell dem Freien und dem Sklaven, den Griechen und den Barbaren, den Juden und den Nichtjuden gemacht.

8. Jedes Privileg, das einen Neubekehrten von der Erde in den Himmel erheben, das seine Frömmigkeit steigern, sein Glück sichern und selbst jenen geheimen

Stolz befriedigen konnte, der sich unter dem Anschein der Aufopferung in das menschliche Herz einschmeichelt, blieb zwar den Mitgliedern der christlichen Kirche vorbehalten; gleichzeitig wurde aber allen Menschen erlaubt und sogar aufgedrängt, die herrliche Auszeichnung anzunehmen, die nicht nur als Gunst angeboten wurde, sondern als eine Pflicht auferlegt wurde.

9. Es wurde die heiligste Pflicht eines Neubekehrten die unschätzbaren Segnungen, die er erhalten hatte, unter seinen Freunden und Verwandten zu verbreiten und sie vor einer Ablehnung zu warnen, die als krimineller Ungehorsam gegenüber dem Willen einer wohlwollenden, aber allmächtigen Gottheit streng bestraft werden würde.

§ 8 Starrsinn und Argumente der gläubigen Juden

1. Die Befreiung der Kirche von den Fesseln der Synagoge war jedoch ein zeitaufwendiges und schwieriges Werk.

2. Die bekehrten Juden, die Jesus als den von ihren alten Orakeln verheißenen Messias anerkannten, respektierten ihn als prophetischen Lehrer der Tugend und der Religion; sie hielten jedoch hartnäckig an den Zeremonien ihrer Vorfahren fest und wollten diese auch den Heiden auferlegen, die ständig die Zahl der Gläubigen vergrößerten.

3. Diese Judenchristen scheinen einigermaßen plausibel mit dem göttlichen Ursprung des mosaischen Gesetzes und mit der unwandelbaren Vollkommenheit ihres großen Autors argumentiert zu haben.

4. Sie behaupteten, wenn das Wesen, das in aller Ewigkeit dasselbe sei, geplant hätte, jene heiligen Riten abzuschaffen, die dazu gedient hätten, sein auserwähltes Volk zu unterscheiden, dann wäre ihre Aufhebung nicht weniger klar und ernsthaft als ihre erste Verkündigung gewesen.

5. Sie behaupteten, daß statt der häufigen Erklärungen, die entweder den ewigen Bestand der mosaischen Religion voraus-

setzten oder behaupteten, diese nur als ein provisorisches System dargestellt worden wäre, das nur bis zur Ankunft des Messias dauern sollte, der die Menschheit in einer perfekteren Art des Glaubens und der Gottesverehrung unterrichten sollte.

6. Sie behaupteten ferner, daß der Messias und seine Jünger, die mit ihm auf Erden verkehrten, selbst der Welt die Abschaffung jener nutzlosen und veralteten Zeremonien verkündet hätten, um der Christenheit zu ersparen, so lange Jahre unklar mit den Sekten der jüdischen Kirche vermischt zu bleiben.

7. Statt dessen hätten sie durch ihr Beispiel die genaueste Befolgung des mosaischen Gesetzes bestätigt.

8. Argumente wie diese scheinen gebraucht worden zu sein, um die sterbende Sache des mosaischen Gesetzes zu verteidigen; aber der Fleiß unserer Gottesgelehrten hat die zweideutige Sprache des Alten Testaments und das unklare Verhalten der Apostel reichlich erklärt.

9. Es war richtig, das System der Evangelien allmählich zu entfalten und mit äußerster Vorsicht und Nachsicht ein Verdammungsurteil auszusprechen, das der Neigung und den Vorurteilen der gläubigen Juden so widerwärtig sein mußte.

§ 9 Die judenchristliche Kirche in Jerusalem

1. Die Geschichte der Kirche von Jerusalem liefert ein lebhaftes Zeugnis von der Notwendigkeit dieser Vorsicht und von dem tiefen Eindruck, den die jüdische Religion auf ihre Anhänger gemacht hatte.

2. Die fünfzehn ersten Bischöfe von Jerusalem waren alle beschnittene Juden; und die von ihnen geleitete Gemeinde vereinte das Gesetz Moses mit der Lehre Christi.

3. Es war natürlich, daß die ursprüngliche Tradition einer Kirche, die nur vierzig Tage nach dem Tode Christi gegründet und fast ebenso viele Jahre unter der direkten Aufsicht seines Apostels regiert wurde, als

Norm der Rechtgläubigkeit betrachtet wurde.

4. Die fernen Kirchen appellierten häufig an die Autorität ihrer ehrwürdigen Mutter und erleichterten deren Notlage durch freigebige Spenden.

5. Als aber zahlreiche und reiche Gemeinden in den großen Städten des Reiches, in Antiochia, Alexandria, Ephesus, Korinth und Rom gegründet waren, da minderte sich allmählich die Ehrfurcht, die Jerusalem allen christlichen Kolonien eingeflößt hatte.

6. Die Judenchristen oder die Nazarener, wie sie später genannt wurden, die das Fundament der Kirche gelegt hatten, fanden sich bald überrannt von der wachsenden Masse derer, die sich aus allen verschiedenen Religionen der Vielgötterei unter dem Banner Christi meldeten; und die Heidenchristen, die mit Zustimmung ihres einzigartigen Apostels die unerträgliche Last der mosaïschen Zeremonien verworfen hatten, verweigerten schließlich ihren pingeligeren Brüdern jene Toleranz, die sie ursprünglich für ihre eigene Praxis so demütig eingefordert hatten.

7. Die Zerstörung des Tempels, der Stadt und der öffentlichen Religion der Juden wurde von den Nazarenern schwer empfunden, da sie in ihren Sitten, wenn auch nicht in ihrem Glauben, in einer engen Beziehung zu ihren ungläubigen Landsleuten verblieben, deren Unglück von den Heiden der Mißachtung und von den Christen mit mehr Recht dem Zorn des Allerhöchsten zugeschrieben wurde.

8. Die Nazarener zogen sich von den Trümmern Jerusalems zurück in die kleine Stadt Pella, jenseits des Jordans, wo diese alte Kirche rund sechzig Jahre in Einsamkeit und Vergessenheit dahinsiechte.

9. Sie hatten noch immer den Trost, häufige und fromme Besuche der heiligen Stadt zu machen und die Hoffnung, eines Tages jene Sitze wiederzuerlangen, die zu lieben und zu verehren sie sowohl die Natur als auch die Religion gelehrt hatten.

10. Unter der Regierung des Hadrian schließlich erfüllte der verzweifelte Fanatismus der Juden das Maß ihres Unglücks; und die durch ihre wiederholten Rebellionen verärgerten Römer übten die Rechte des Siegers mit ungewöhnlicher Strenge aus.

11. Der Kaiser gründete unter dem Namen Aelia Capitolina auf dem Berg Zion eine neue Stadt, der er die Privilegien einer Kolonie gab; und indem er die Juden mit den strengsten Strafen bedrohte, die es wagen sollten, sich ihrem Gebiet zu nähern, legte er eine römische Kohorte als wachsame Garnison hinein, um den Vollzug seiner Befehle zu erzwingen.

12. Den Nazarenern blieb nur ein Weg übrig, der allgemeinen Verfolgung zu entgehen und die Kraft der Wahrheit wurde bei dieser Gelegenheit unterstützt durch den Einfluß weltlicher Vorteile.

13. Sie wählten Marcus zu ihrem Bischof, einen heidnischen Prälaten, der höchstwahrscheinlich entweder aus Italien oder aus irgendeiner lateinischen Provinz stammte.

14. Er überredete den größten Teil der Gemeinde dazu, auf das mosaïsche Gesetz zu verzichten, auf dessen Praktizierung sie über ein Jahrhundert beharrt hatten.

15. Durch diese Aufopferung ihrer Sitten und Vorurteile erkaufen sie sich freien Zutritt zur Kolonie Hadrians und festigten ihre Verbindung mit der katholischen Kirche.

§ 10 Die Ebioniten

1. Als der Name und die Ehre der Kirche von Jerusalem auf dem Berg Zion wiederhergestellt waren, da wurden dem kläglichen Rest der Nazarener, der sich geweigert hatte, ihrem lateinischen Bischof zu folgen, die Verbrechen der Ketzerei und der Kirchenspaltung vorgeworfen.

2. Sie blieben noch in ihrem früheren Wohnort Pella, breiteten sich in die Dörfer um Damaskus aus und gründeten eine

unbedeutende Kirche in der syrischen Stadt Beroea, die heute Aleppo heißt.

3. Man hielt den Namen Nazarener für zu ehrenhaft für jene Judenchristen, und sie erhielten bald wegen ihrer angeblichen geistigen und materiellen Armut den verächtlichen Beinamen Ebioniten.

4. Wenige Jahre nach der Rückkehr der Kirche von Jerusalem wurde es zweifelhaft und streitig, ob ein Mensch, der sich ernsthaft zu Jesus als Messias bekannte, aber immer noch die mosaischen Gesetze beachtete, möglicherweise auf Erlösung hoffen könne.

5. Die Humanität des Justin der Märtyrer ließ ihn geneigt sein, diese Frage positiv zu beantworten; und obwohl er sich sehr vorsichtig äußerte, so wagte er es dennoch, sich zugunsten eines solchen unvollkommenen Christen erklären, wenn dieser sich mit der Ausübung der mosaischen Zeremonien zufrieden gab, ohne ihren allgemeinen Brauch oder Notwendigkeit zu behaupten.

6. Als man aber Justin dazu drängte, die Auffassung der Kirche darzulegen, da bekannte er, daß es sehr viele rechtgläubige Christen gebe, die nicht nur ihre jüdischen Brüder von der Hoffnung auf Erlösung ausschlossen, sondern die jeden freundschaftlichen, gastfreundlichen und geselligen Verkehr mit ihnen ablehnten.

7. Die härtere Auffassung setzte sich gegenüber der milderen, wie natürlich zu erwarten war, durch; und eine ewige Trennungsmauer wurde zwischen den Jüngern Mose und Christi errichtet.

8. Die unglücklichen Ebioniten, von der einen Religion als Abtrünnige, von der anderen als Ketzer verworfen, fanden sich gezwungen, einen entschiedeneren Charakter anzunehmen; und obwohl man noch einige Spuren dieser veralteten Sekte bis ins vierte Jahrhundert finden konnte, so verschmolzen sie doch unmerklich mit der Kirche oder der Synagoge.

§ 11 Die Gnostiker

1. Während die rechtgläubige Kirche eine rechte Mitte zwischen exzessiver Ehrfurcht und unanständiger Mißachtung des mosaischen Gesetzes bewahrte, wichen die verschiedenen Ketzer in die gleichen, aber entgegengesetzten Extreme von Irrtum und Extravaganz ab.

2. Aus der anerkannten Wahrheit der jüdischen Religion hatten die Ebioniten geschlußfolgert, daß sie nie abgeschafft werden könnte.

3. Aus ihren angeblichen Fehlern hatten die Gnostiker ebenso schnell den Schluß gezogen, sie sei niemals durch die Weisheit der Gottheit gestiftet worden.

4. Es gibt einige Einwände gegen die Autorität des Moses und der Propheten, die sich ohne weiteres dem skeptischen Verstand darbieten; sie können jedoch nur von unserer Unkenntnis der fernen Antike und von unserer Unfähigkeit, ein adäquates Urteil über die göttlichen Absichten zu fällen, abgeleitet werden.

5. Diese Einwände wurden eifrig vorgebracht und durch die eitle Wissenschaft der Gnostiker ebenso launisch aufgedrängt.

6. Da diese Ketzer größtenteils den sinnlichen Freuden abgeneigt waren, klagten sie verdrießlich die Vielweiberei der Patriarchen, die Galanterien Davids und den Harem Salomons an.

7. Die Eroberung des Landes Canaan und die Ausrottung der ahnungslosen Einwohner konnten sie nicht in Einklang bringen mit den allgemeinen Ideen von Menschlichkeit und Gerechtigkeit.

8. Aber wenn sie sich der blutigen Liste der Morde, Exekutionen und Massaker, die fast jede Seite der jüdischen Annalen beflecken, erinnerten, so mußten sie doch zugeben, daß die Barbaren Palästinas ihren götzendienerischen Feinden ebensoviel Mitleid angedeihen ließen wie sie jemals gegenüber ihren Freunden oder Landsleuten gezeigt hatten.

9. Von den Anhängern des Gesetzes auf das Gesetz selbst übergehend, behaupteten

teten sie, daß es unmöglich sei, daß eine Religion, die nur aus blutigen Opfern und belanglosen Zeremonien bestünde, und deren Belohnungen wie auch Strafen alle fleischlicher und weltlicher Natur seien, unmöglich die Liebe zur Tugend einflößen noch die Lebhaftigkeit der Leidenschaften unterdrücken könne.

10. Der mosaische Bericht von der Schöpfung und dem Sündenfall des Menschen wurde von den Gnostikern mit gottestlästerlichem Spott behandelt.

11. Sie wollten nicht geduldig hören von dem Ruhen Gottes nach sechstägiger Arbeit, der Rippe Adams, dem Garten Eden, dem Baum des Lebens und der Erkenntnis, der sprechenden Schlange, der verbotenen Frucht und dem Verdammungsurteil gegen das Menschengeschlecht wegen eines entschuldbaren Vergehens ihrer ersten Vorfahren.

12. Der Gott Israels wurde von den Gnostikern respektlos als ein zorniges und irrendes Wesen dargestellt, das in seiner Gunst launenhaft, in seiner Wut unversöhnlich, um seine abergläubische Verehrung eifersüchtig besorgt sei und seine parteiische Fürsorge auf ein einziges Volk und dieses vergängliche Leben beschränke.

13. In diesem Charakter konnten sie keine Eigenschaften eines weisen und allmächtigen Vaters der Welt entdecken.

14. Sie gaben zu, daß die Religion der Juden ein bißchen weniger kriminell als der Götzendienst der Heiden war; aber es war ihre fundamentale Doktrin, daß Christus, den sie als erste und glänzendste Emanation der Gottheit verehrten, auf der Erde erschienen sei, um die Menschheit von ihren vielfältigen Irrtümern zu befreien und ein neues System der Wahrheit und Vollkommenheit zu offenbaren.

15. Die gelehrtesten Kirchenväter haben sich mit einzigartiger Herablassung und Unbesonnenheit auf die Spitzfindigkeiten der Gnostiker eingelassen.

16. Während sie zugaben, daß der buchstäbliche Sinn jedem Glaubensprinzip wie auch der Vernunft widerwärtig sei,

wähten sie sich sicher und unverletzlich hinter dem großen Schleier der Allegorie, den sie sorgfältig über jeden heiklen Teil des mosaischen Glaubenssystems ausbreiteten.

§ 12 Ihre Sekten, ihre Entwicklung, ihr Einfluß

1. Es ist mit mehr Kreativität als Wahrheit behauptet worden, daß die jungfräuliche Reinheit der Kirche vor der Regierung des Trajan oder Hadrian, also rund hundert Jahre nach Christi Tod, niemals durch Kirchenspaltung oder Ketzerei geschändet worden ist.

2. Richtiger ist jedoch die Feststellung, daß während dieser Periode die Jünger des Messias eine größere Freiheit des Glaubens und seiner Ausübung genossen, als sie jemals in den folgenden Zeitaltern erlaubt worden ist.

3. Als die Bedingungen der Glaubensgemeinschaft allmählich beschränkt wurden und die geistige Autorität der vorherrschenden Partei mit wachsender Strenge ausgeübt wurde, wurden viele ihrer achtbarsten Anhänger, die man zum Widerruf aufforderte, dazu gereizt, auf ihren privaten Auffassungen zu bestehen, die Konsequenzen aus ihren mißverstandenen Prinzipien zu ziehen und offen die Standarte der Rebellion gegen die Einheit der Kirche aufzurichten.

4. Die Gnostiker zeichneten sich als die Höflichsten, Gelehrtesten und Reichsten unter den Christen aus, und diese allgemeine Bezeichnung, die eine Überlegenheit an Kenntnissen ausdrückte, hatten sie entweder aus eigenem Stolz angenommen oder sie war ihnen von ihren eifersüchtigen Widersachern ironischerweise verliehen worden.

5. Sie waren fast ausnahmslos Heiden und ihre Hauptgründer scheinen in Syrien oder Ägypten beheimatet gewesen zu sein, wo die Wärme des Klimas sowohl den Geist als auch den Körper für träge und besinnliche Hingabe geneigt macht.

6. Die Gnostiker vermischten mit dem Glauben an Christus viele großartige, aber obskure Lehren, die sie von der orientalischen Philosophie und sogar von der Religion des Zarathustra ableiteten, die die Ewigkeit der Materie, die Existenz zweier Prinzipien und die mysteriöse Hierarchie der unsichtbaren Welt betrafen.

7. Sobald sie sich in diesen weiten Abgrund stürzten, lieferten sie sich der Leitung durch eine verwirrende Einbildung aus; und da die Wege des Irrtums verschieden und unendlich sind, spalteten sich die Gnostiker unmerklich in mehr als fünfzig Sekten auf, von denen die bekanntesten die Basilidianer, die Valentinianer, die Marcioniten und in einer späteren Periode die Manichäer gewesen sein dürften.

8. Jede dieser Sekten konnte sich ihrer Bischöfe und Gemeinden, ihrer Gelehrten und Märtyrer rühmen, und statt der vier von der Kirche angenommenen Evangelien produzierten die Ketzer eine Vielzahl von Geschichten, in denen die Handlungen und Reden Christi und seiner Apostel ihren Lehren angepaßt wurden.

9. Der Erfolg der Gnostiker war schnell und umfassend.

10. Sie breiteten sich über Asien und Ägypten aus, etablierten sich in Rom und drangen manchmal in die westlichen Provinzen vor.

11. Sie tauchten vor allem im zweiten Jahrhundert auf, blühten im dritten und wurden im vierten und fünften durch das Überhandnehmen modernerer Kontroversen und durch das überlegene Erstarken der herrschenden Macht unterdrückt.

12. Obwohl sie ständig den Frieden störten und häufig den Namen der Religion beschämten, haben sie doch den Fortschritt des Christentums eher unterstützt als verzögert.

13. Die heidnischen Konvertiten, deren stärksten Einwände und Vorurteile sich gegen das mosaische Gesetz richteten, konnten Aufnahme in viele christliche Gemeinschaften finden, die von ihrem ungeschulten Verstand keinen Glauben an

eine vorausgegangene Offenbarung erforderte.

14. Ihr Glaube wurde allmählich verstärkt und vergrößert, und die Kirche war letztlich die Nutznießerin der Eroberungen ihrer hartnäckigsten Gegner.

§ 13 Die Dämonen wurden für die Götter der Antike gehalten

1. Aber, welche Meinungsverschiedenheiten auch immer in Bezug auf die Göttlichkeit oder die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes zwischen den Rechtgläubigen, den Ebioniten und den Gnostikern bestehen mochten, so waren sie doch alle gleichermaßen belebt von demselben exklusiven Eifer und eben demselben Abscheu vor dem Götzendienst, der die Juden von den anderen Völkern der Alten Welt unterschieden hatte.

2. Der Philosoph, der das System der Vielgötterei als eine Komposition menschlichen Betrugs und Irrtums ansah, konnte ein verächtliches Lächeln hinter der Maske der Frömmigkeit verbergen, ohne befürchten zu müssen, daß ihn Spott oder Ergebenheit der Wut irgendwelcher unsichtbarer oder, wie er sie begriff, eingebildeter Mächte aussetzte.

3. Die ersten Christen betrachteten jedoch die etablierten heidnischen Religionen in einem weit abstoßenderen und furchtbareren Licht.

4. Es war allgemeine Ansicht der Kirche und der Ketzer, daß Dämonen die Urheber, Schirmherren und Gegenstand der Abgötterei seien.

5. Diesen rebellischen Geistern, die vom Status der Engel degradiert und in den Höllenschlund herabgeworfen waren, war immer noch erlaubt, auf der Erde umherzustreifen, um die Körper der sündigen Menschen zu quälen und ihren Verstand zu verführen.

6. Die Dämonen entdeckten und mißbrauchten bald die natürliche Neigung des menschlichen Herzens zur Hingabe, und indem sie die Menschheit raffiniert von der

Verehrung ihres Schöpfers ablenkten, bemächtigten sie sich der Position und der Ehren der höchsten Gottheit.

7. Der Erfolg ihrer tückischen Umtriebe befriedigte zugleich ihre eigene Eitelkeit und Rachsucht und sie erlangten den einzigen Trost, für den sie empfänglich waren, die Hoffnung, die menschliche Rasse in ihre Schuld und in ihr Elend zu verwickeln.

8. Man glaubte oder stellte sich zumindest vor, daß sie unter sich die wichtigsten Charaktere der Vielgötterei verteilt hätten, ein Dämon habe den Namen und die Eigenschaften des Jupiter angenommen, ein anderer die des Äskulap, ein dritter die der Venus und ein vierter womöglich die des Apollo; und daß sie wegen des Vorteils ihrer langen Erfahrung und ihrer geistigen Natur in der Lage wären, ihre angenommenen Rollen mit genug Geschick und Würde auszuführen.

9. Sie lauerten in den Tempeln, führten Feste und Opfer ein, erfanden Fabeln, verkündeten Orakel und vollbrachten häufig Wunder.

10. Die Christen, die jede übernatürliche Erscheinung durch das Eingreifen böser Geister so leicht erklären konnten, waren geneigt und sogar begierig, die extravagantesten Erfindungen der heidnischen Mythologie zuzulassen.

11. Aber der Gaube des Christen war mit Schrecken verbunden.

12. Auch nur das belangloseste Zeichen von Respekt gegenüber dem nationalen Gottesdienst betrachtete er als direkte Huldigung der Dämonen und als einen rebellischen Akt gegen die Majestät Gottes.

§ 14 Abscheu der Christen vor dem Götzendienst

1. Als Konsequenz dieser Meinung war es die erste aber schwierige Pflicht eines Christen, sich rein und unbefleckt vom Götzendienst zu bewahren.

2. Die Religion der Völker war nicht bloß eine theoretische Lehre, die in Schulen gelehrt oder in Tempeln gepredigt wurde.

3. Die unzähligen Gottheiten und Zeremonien der Vielgötterei waren eng verwoben mit allen Umständen der Geschäfte und der Vergnügungen im öffentlichen oder privaten Leben; und es schien unmöglich zu sein, ihrer Befolgung zu entkommen, ohne zugleich auf den Verkehr mit Menschen und auf alle Pflichten und Vergnügungen der Gesellschaft zu verzichten.

4. Die wichtigen Geschäfte von Krieg und Frieden wurden vorbereitet oder abgeschlossen durch feierliche Opfer, bei denen der Magistrat, der Senator und der Soldat präsidieren oder teilnehmen mußten.

5. Die öffentlichen Spektakel waren ein wesentlicher Teil der fröhlichen Anbetung der Heiden und man glaubte, die Götter akzeptierten die Spiele, die der Fürst und das Volk zu Ehren ihrer besonderen Feste zelebrierten, als dankbarstes Opfer.

6. Der Christ, der mit frommen Schrecken die Scheußlichkeiten des Circus und des Theaters mied, fand sich bei jeder heiteren Veranstaltung von teuflischen Versuchungen umringt, so oft seine Freunde unter Anrufung der gastfreundlichen Götter einander Glück zuprosteten.

7. Wenn die sich vorgeblich sträubende Braut in ihrem Hochzeitspomp über die Schwelle ihrer neuen Wohnung genötigt wurde, oder wenn der Trauerzug sich mit dem Toten langsam zum Scheiterhaufen begab, dann war der Christ bei diesen interessanten Anlässen gezwungen, eher die ihm liebsten Personen zu verlassen als sich die diesen gottlosen Zeremonien innewohnende Schuld zuzuziehen.

§ 15 Die Künste

1. Jede Kunst und jedes Gewerbe, das im mindesten mit der Fertigung oder Ausschmückung von Götzenbildern zusammenhing, wurde als Abgötterei verunglimpft.

2. Dies war ein hartes Urteil, da es den bei weitem größeren Teil der Gemeinde, der künstlerische oder handwerkliche Berufe ausübte, zu ewigem Elend verdamnte.

3. Wenn wir die zahlreichen Überreste der Antike betrachten, dann werden wir sehen, daß neben der unmittelbaren Darstellung der Götter und der heiligen Geräte ihres Gottesdienstes die eleganten Formen und angenehmen Erfindungen, gesegnet durch die Phantasie der Griechen, als die reichsten Zierden der Häuser, der Kleidung und der Einrichtung der Heiden eingeführt waren.

4. Selbst Musik und Malerei, Beredsamkeit und Poesie hatten den gleichen unreinen Ursprung.

5. Im Stil der Kirchenväter waren Apollo und die Musen die Werkzeuge des höllischen Geistes, Homer und Virgil waren seine bedeutendsten Diener und die schöne Mythologie, die die Werke ihres Geistes durchdringt und beseelt, ist dazu bestimmt, den Ruhm der Dämonen zu feiern.

6. Ja selbst die Umgangssprache Griechenlands und Roms wimmelte nur so von gewöhnlichen, aber gottlosen Ausdrücken, die der unvorsichtige Christ zu sorglos äußern oder zu geduldig anhören mußte.

§ 16 Feste

1. Die gefährlichen Versuchungen, die den unvorsichtigen Gläubigen von allen Seiten hinterhältig umlauerten, bestürmten ihn mit verdoppelter Gewalt an den feierlichen Festtagen.

2. Diese waren sehr schlau eingeführt und auf das ganze Jahr verteilt, so daß der Aberglaube dabei stets den Schein des Vergnügens und häufig der Tugend trug.

3. Einige der heiligsten Feste im römischen Ritual waren bestimmt, den 1. Januar mit Wünschen des öffentlichen und privaten Glücks zu begrüßen, der frommen Erinnerung an die Toten und die Lebenden zu fröhnen, die unverletzlichen Grenzen des Eigentums zu bestätigen, die genialen Kräfte der Fruchtbarkeit zu Beginn des Frühlings zu preisen, die zwei denkwürdigen Epochen Roms, die Gründung der Stadt und der Republik, zu verewigen und wäh-

rend der menschlichen Ungezwungenheit der Saturnalien die ursprüngliche Gleichheit der Menschheit wiederherzustellen.

4. Von dem Abscheu der Christen gegen solche gottlosen Zeremonien kann man eine Vorstellung gewinnen durch die pingelige Sensibilität, die sie bei einer viel geringeren Gelegenheit zeigten.

5. An allgemeinen Festtagen war es Sitte der Alten, ihre Türen mit Lichtern und Lorbeerzweigen zu schmücken und ihre Köpfe mit einem Blumenkranz zu krönen.

6. Diese unschuldige und schöne Sitte hätte man vielleicht als einen bloßen bürgerlichen Brauch tolerieren können.

7. Aber unglücklicherweise standen die Türen unter dem Schutz der Hausgötter, war der Lorbeer dem Liebhaber der Daphne heilig und jene Blumenkränze, obwohl häufig als ein Symbol der Freude oder der Trauer getragen, waren ursprünglich zum Dienst des Aberglaubens bestimmt.

8. Die zitternden Christen, die sich in diesem Fall überreden ließen, den Bräuchen ihres Landes und den Befehlen ihrer Obrigkeit zu gehorchen, litten unter den düstersten Besorgnissen, unter den Vorwürfen ihres eigenen Gewissens, dem Tadel der Kirche und den Ankündigungen göttlicher Rache.

§ 17 Christlicher Glaubenseifer

1. Von dieser Art war der besorgte Eifer, der benötigt wurde, um die Reinheit des Evangeliums vor dem ansteckenden Atem des Götzendienstes zu bewahren.

2. Die abergläubischen Bräuche der öffentlichen und privaten Riten wurden von den Anhängern der etablierten Religion aus Erziehung und Gewohnheit nachlässig praktiziert.

3. So oft sie sich aber ereigneten, gaben sie den Christen Gelegenheit, ihren eifrigen Widerstand zu erklären und zu bestätigen.

4. Durch diese häufigen Proteste wurde ihre Zuneigung zum Glauben ohne

Unterlaß gestärkt und im Verhältnis zur Zunahme ihres Eifers kämpften sie mit mehr Leidenschaft und Erfolg im heiligen Krieg, den sie gegen das Reich der Dämonen unternommen hatten.

§ 18 Der zweite Grund: Lehre der Unsterblichkeit der Seele bei den Philosophen

1. Die Schriften Ciceros beschreiben in den lebendigsten Farben die Unwissenheit, die Irrtümer und die Ungewißheit der antiken Philosophen im Hinblick auf die Unsterblichkeit der Seele.

2. Wenn sie ihre Schüler gegen die Furcht vor dem Tod wappnen wollen, so wiederholen sie als eine offenkundige aber melancholische Position, daß der schicksalhafte Streich des Todes uns von den Unglücken des Lebens befreit und daß jene, die nicht mehr sind, auch nicht mehr leiden können.

3. Es gab jedoch in Griechenland und Rom einige wenige Weise, die eine herrlichere und in mancher Hinsicht richtigere Vorstellung von der menschlichen Natur hatten; es muß jedoch zugegeben werden, daß ihr Verstand bei dieser sublimen Untersuchung oft durch ihre Phantasie geleitet wurde, und daß ihre Phantasie von ihrer Eitelkeit ermutigt wurde.

4. Wenn sie wohlgefällig die Größe ihrer eigenen Geisteskräfte betrachteten, wenn sie die verschiedenen Fähigkeiten des Gedächtnisses, der Phantasie und der Urteilsfähigkeit bei den tiefgehendsten Spekulationen oder wichtigsten Arbeiten ausübten, und wenn sie über den Wunsch nach Ruhm nachdachten, der sie in zukünftige Zeiten jenseits der Grenzen von Tod und Grab beförderte, dann waren sie unwillig, sich mit den Tieren des Feldes gleichzusetzen oder anzunehmen, daß ein Wesen, für dessen Würde sie die größte Bewunderung hegten, nur auf einen Flecken Erde oder bloß auf wenige Jahre Dauer beschränkt sein sollte.

5. Mit diesem günstigen Vorurteil riefen sie die Wissenschaft oder vielmehr die Sprache der Metaphysik zur Hilfe.

6. Sie entdeckten bald, daß die menschliche Seele, da keine der Eigenschaften der Materie zu den Verrichtungen des Geistes passe, notwendig eine vom Körper abgesonderte Substanz sein müsse, rein, einfach und geistig, unauflösbar und nach der Befreiung aus ihrem körperlichen Gefängnis für einen viel höheren Grad von Tugend und Glück empfänglich.

7. Aus diesen weiten und edlen Prinzipien leiteten die Philosophen, die in die Fußstapfen Platons traten, einen sehr ungerechtfertigten Schluß ab, indem sie nicht nur die künftige Unsterblichkeit, sondern auch die vergangene Ewigkeit der menschlichen Seele feststellten und nur zu geneigt waren, sie als Teil des unendlichen und aus sich selbst existierenden Geistes zu betrachten, der das Universum durchdringt und am Leben erhält.

8. Eine den Sinnen und der Erfahrung der Menschheit so weit entrückte Lehre mochte wohl dazu dienen, die Muße eines philosophischen Gemütes zu amüsieren; oder sie mochte manchmal in der Stille der Einsamkeit der verzagten Tugend einen Trostschimmer vermitteln; aber der schwache Eindruck, den man in den Schulen bekommen hatte, wurde schnell vom Handel und Wandel des aktiven Lebens ausgelöscht.

9. Wir sind hinreichend bekannt mit den herausragenden Personen, die im Zeitalter Ciceros und der ersten Kaiser erfolgreich waren, mit ihren Handlungen, ihren Charakteren und ihren Motiven, um sicher zu sein, daß ihr Benehmen in diesem Leben niemals von einer ernsten Überzeugung von den Belohnungen oder Strafen eines zukünftigen Zustandes geleitet wurde.

10. Vor Gericht und im Senat von Rom mußten die fähigsten Redner nicht besorgt sein, ihre Hörer zu kränken, wenn sie jene Lehre als wertlose und extravagante Meinung darstellten, die von jedem verständi-

gen Menschen von liberaler Erziehung mit Geringschätzung verworfen wurde.

§ 19 Bei den Heiden Griechenlands und Roms

1. Da die größten Anstrengungen der Philosophie nicht mehr erreichen können, als den Wunsch, die Hoffnung oder allenfalls die Wahrscheinlichkeit eines zukünftigen Lebens nur kläglich aufzuzeigen, so kann nur eine göttliche Offenbarung die Existenz und den Zustand jenes unsichtbaren Landes zusichern und beschreiben, das dazu bestimmt ist, die Seelen der Menschen nach ihrer Trennung vom Körper aufzunehmen.

2. Aber wir können in den Volksreligionen Griechenlands und Roms mehrere Mängel erkennen, die sie für eine so anspruchsvolle Aufgabe ungeeignet machten.

3. Erstens: Das allgemeine System ihrer Mythologie wurde nicht durch irgendwelche soliden Beweise unterstützt; und die Weisesten unter den Heiden hatten bereits ihre angemessene Autorität abgelehnt.

4. Zweitens: Die Beschreibung der Unterwelt hatte man der Phantasie von Malern und Dichtern überlassen, die sie mit so vielen Phantomen und Monstern besiedelten, die ihre Belohnungen und Bestrafungen so ungerecht verteilten, daß die einzige Wahrheit, die dem menschlichen Herzen angenehm war, durch eine Mixtur der wildesten Erfindungen unterdrückt und geschändet wurde.

5. Drittens: Die Lehre von einem zukünftigen Leben wurde von den frommen Polytheisten Griechenlands und Roms kaum für einen wesentlichen Artikel des Glaubens gehalten.

6. Da sich die Fürsorge der Götter eher auf den Staat als auf private Individuen bezog, zeigte sie sich grundsätzlich auf dem sichtbaren Theater der gegenwärtigen Welt.

7. Die Bittschriften, die auf den Altären des Jupiter oder des Apollo niedergelegt wurden, drückten die Ängste ihrer

Verehrer um ihr weltliches Glück und ihre Unwissenheit oder Gleichgültigkeit in Bezug auf ein zukünftiges Leben aus.

§ 20 Bei den Barbaren und bei den Juden

1. Die wichtige Wahrheit der Unsterblichkeit der Seele wurde mit mehr Eifer und mit mehr Erfolg in Indien, Assyrien, in Ägypten und Gallien eingepreßt; und da wir diesen Unterschied nicht einer höheren Kenntnis der Barbaren zuschreiben können, müssen wir es dem Einfluß einer etablierten Priesterschaft zuschreiben, die die Motive der Tugend als Werkzeuge des Ehrgeizes einsetzte.

2. Wir sollten natürlich erwarten, daß ein so wesentlicher Grundsatz der Religion dem auserwählten Volk von Palästina mit den deutlichsten Begriffen offenbart und der erblichen Priesterschaft des Aaron sicher anvertraut worden sei.

3. Wir sind jedoch genötigt die mysteriösen Wege der Vorsehung zu bewundern, wenn wir entdecken, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele im mosaischen Gesetz ausgelassen ist; sie wird bei den Propheten dunkel angedeutet, und während der langen Periode zwischen der ägyptischen und babylonischen Gefangenschaft schienen sich die Hoffnungen und Ängste der Juden auf den schmalen Zeitraum des diesseitigen Lebens beschränkt zu haben.

4. Nachdem Kyros dem verbannten Volk die Rückkehr ins gelobte Land erlaubt und nachdem Esra die alten Aufzeichnungen ihrer Religion wiederhergestellt hatte, entstanden in Jerusalem allmählich zwei berühmte Sekten, die Sadduzäer und die Pharisäer.

5. Erstere, die den reicheren und vornehmeren Gesellschaftsschichten entstammten, hingen streng am buchstäblichen Sinn des mosaischen Gesetzes, und sie verwarfen pflichtgetreu die Unsterblichkeit der Seele als eine Auffassung, die keinerlei Unterstützung im göttlichen Buch fand, das sie als einzige Richtschnur ihres Glaubens verehrten.

6. Der Autorität der Schrift fügten die Pharisäer jene der Tradition hinzu und akzeptierten unter dem Namen der Tradition mehrere spekulative Lehrsätze aus der Philosophie oder Religion der östlichen Völker.

7. Unter diesen neuer Glaubensartikeln befanden sich die Lehre vom Schicksal und der Vorherbestimmung, von Engeln und Geistern, und von einem zukünftigen Zustand von Belohnungen und Bestrafungen; und da die Pharisäer durch ihre asketischen Sitten den Hauptteil des jüdischen Volkes für sich gewonnen hatten, wurde die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele unter der Herrschaft der hasmonäischen Fürsten und Hohenpriester die vorherrschende Auffassung der Synagoge.

8. Das Temperament der Juden war nicht in der Lage sich mit einer kalten und schwachen Zustimmung, wie sie das Gemüt eines Polytheisten befriedigen möchte, zufriedenzugeben; und sobald sie die Idee eines zukünftigen Lebens angenommen hatten vertraten sie diese mit einem Eifer, der immer für dieses Volk charakteristisch gewesen ist.

9. Ihr Eifer trug jedoch nichts zu ihrem Beweis oder wenigsten zu ihrer Wahrscheinlichkeit bei; und so es war immer noch erforderlich, daß die Lehre vom Leben und der Unsterblichkeit, die die Natur diktiert, die Vernunft gebilligt und der Aberglaube angenommen hatte, die Billigung als göttliche Wahrheit durch die Autorität und das Beispiel Christi erhalten sollte.

§ 21 Bei den Christen

1. Da das Versprechen ewiger Glückseligkeit der Menschheit unter der Bedingung angeboten wurde, daß sie lediglich den Glauben annehme und die Gebote des Evangeliums befolge, war es kein Wunder, daß ein so vorteilhaftes Angebot von einer großen Anzahl von Menschen jeder Religion, jeden Standes und jeder Provinz des römischen Reiches angenommen wurde.

2. Die ersten Christen waren von einer Verachtung ihres gegenwärtigen Daseins und von einem gerechten Vertrauen auf die Unsterblichkeit erfüllt, wovon uns der zweifelhafte und unvollkommene Glaube neuerer Zeit keine rechte Vorstellung geben kann.

3. In der Urkirche wurde der Einfluß dieser Wahrheit sehr stark durch eine Ansicht bekräftigt, die sich, ob sie nun Respekt für ihre Nützlichkeit und ihr Alter verdienen mag, als mit der Erfahrung unvereinbar erwiesen hat.

4. Es wurde allgemein geglaubt, daß das Ende der Welt und das Himmelreich nahe seien.

5. Das baldige Kommen dieses wunderbaren Ereignisses war von den Aposteln prophezeit worden; ihre ersten Schüler hatten diese Überlieferung bewahrt und diejenigen, die die Reden Christi im buchstäblichen Sinne verstanden, mußten die zweite und glorreiche Wiederkunft des Menschensohns aus den Wolken erwarten, bevor jene Generation völlig ausgelöscht war, die seinen erniedrigten Zustand auf Erden erblickt hatte und die noch Zeuge der jüdischen Katastrophen unter Vespasian und Hadrian sein konnte.

6. Der Verlauf von siebzehn Jahrhunderten hat uns gelehrt, es mit der geheimnisvollen Sprache der Prophezeiungen und Offenbarung nicht zu genau zu nehmen; solange aber klugerweise diesem Irrtum erlaubt war, in der Kirche zu überleben, brachte er die heilsamsten Wirkungen auf Glauben und Verhalten der Christen hervor, die in der schrecklichen Erwartung des Augenblicks lebten, in dem die Welt und alle verschiedenen Menschenrassen vor dem Erscheinen ihres göttlichen Richters erzittern sollten.

§ 22 Die Lehre vom Tausendjährigen Reich

1. Die alte und populäre Lehre vom Tausendjährigen Reich war eng verbunden mit der zweiten Wiederkunft Christi.

2. Weil die Werke der Schöpfung in sechs Tagen vollbracht worden waren, wurde ihre Dauer in ihrem gegenwärtigen Zustand mit sechstausend Jahren festgesetzt gemäß einer Überlieferung, die auf den Propheten Elias zurückgeführt wird.

3. Mit derselben Analogie schloß man, daß auf diese lange Periode von Arbeit und Kampf, die jetzt fast vergangen war, ein froher Sabbat von tausend Jahren folgen würde; und daß Christus mit der frohlockenden Bande der Heiligen und der Auserwählten, die dem Tod entronnen oder wunderbarerweise wiedererweckt worden waren, bis zur bestimmten Zeit der letzten und allgemeinen Auferstehung auf Erden regieren werde.

4. Diese Hoffnung war für das Gemüt der Gläubigen so angenehm, daß das Neue Jerusalem, der Sitz dieses glückseligen Königreiches, rasch mit den fröhlichsten Farben der Phantasie geschmückt wurde.

5. Eine nur aus reinem und geistigem Vergnügen bestehende Glückseligkeit wäre als zu geläutert für ihre Bewohner erschienen, von denen man annahm, daß sie noch ihre menschliche Natur und ihre Sinne besäßen.

6. Ein Garten Eden mit den Vergnügungen des Schäferlebens paßte nicht mehr zu dem fortgeschrittenen gesellschaftlichen Zustand, wie er im römischen Reich herrschte.

7. Es wurde daher eine Stadt aus Gold und edlen Steinen errichtet und die umliegende Gegend mit einer übernatürlichen Menge von Korn und Wein ausgestattet; im freien Genuß dieser spontanen Erzeugnisse wurde das glückliche und gutmütige Volk niemals durch irgendwelche eifersüchtigen exklusiven Eigentumsrechte beschränkt.

8. Die Versicherung eines solchen Tausendjährigen Reiches wurde sorgfältig eingepreßt durch eine Abfolge von Kirchenvätern, beginnend mit Justin dem Märtyrer und Irenäus, die noch unmittelbar mit den Schülern der Apostel geredet hatten bis zu Laktanz, dem Lehrer von Konstantins Sohn.

9. Wenn sie auch nicht allgemein angenommen worden sein mochte, so scheint sie doch die herrschende Meinung unter den Rechtgläubigen gewesen zu sein; und sie scheint so gut zu den Wünschen und Befürchtungen der Menschheit zu passen, daß sie den Fortschritt des christlichen Glaubens in einem sehr erheblichen Maß gefördert haben muß.

10. Als aber der Bau der Kirche fast vollendet war, wurde diese zeitweilige Stütze beiseite gelegt.

11. Die Lehre vom Reich Christi auf Erden wurde zuerst als eine tiefe Allegorie behandelt, dann allmählich als eine zweifelhafte und nutzlose Meinung betrachtet und schließlich als eine absurde Erfindung der Ketzerei und des Fanatismus verworfen.

12. Eine geheimnisvolle Prophezeiung, die immer noch Bestandteil der Heiligen Schrift ist, von der man aber meinte, daß sie die verworfene Auffassung unterstützte, entging nur sehr knapp der Ächtung durch die Kirche.

§ 23 Brand Roms und der Welt

1. Während den Anhängern Christi die Glückseligkeit und Herrlichkeit einer weltlichen Herrschaft versprochen wurde, wurden der ungläubigen Welt die fürchterlichsten Katastrophen angedroht.

2. Mit der Erbauung des neuen Jerusalem sollte in gleichen Schritten die Zerstörung des mystischen Babylons Fortschritte machen; und solange die Kaiser, die vor Konstantin regierten, auf ihrem Götterglauben beharrten, wurde die Bezeichnung Babylon auf die Stadt Rom und das römische Reich angewendet.

3. Eine ganze Reihe von allen moralischen und physischen Übeln, die eine blühende Nation peinigen können, stand bereit; innere Zwietracht und die Invasion der wildesten Barbaren aus den unbekannten Regionen des Nordens; Pest und Hungersnöte, Kometen und Sonnenfinsternisse, Erdbeben und Überflutungen.

4. Dies waren aber nur zahlreiche Vorzeichen und Alarmsignale der großen Katastrophe Roms, bei der das Land der Scipionen und Cäsaren von einer himmlischen Flamme verschlungen und die Stadt der sieben Hügel mit ihren Palästen, ihren Tempeln und ihren Triumphbögen unter einem riesigen See von Feuer und Schwefel begraben werden sollte.

5. Es dürfte jedoch für die römische Eitelkeit tröstlich gewesen sein, daß das Ende ihres Reiches auch das Ende der Welt selbst sein würde; die, so wie sie einst durch das Element des Wassers zugrunde ging, dazu bestimmt war, eine zweite und schnelle Vernichtung durch das Element des Feuers zu erfahren.

6. In der Auffassung einer allgemeinen Feuersbrunst stimmte der Glaube der Christen sehr treffend mit der Tradition des Orients, der Philosophie der Stoiker und der Analogie der Natur überein; und selbst das Land, das aus religiösen Motiven zur ursprünglichen und wichtigen Szene der Feuersbrunst gewählt wurde, paßte aus natürlichen und physischen Gründen bestens für diesen Zweck; wegen seiner tiefen Höhlen, Schwefellager und zahlreichen Vulkane, von denen der Ätna, der Vesuv und die der Liparischen Inseln nur eine mangelhafte Vorstellung geben.

7. Der ruhigste und furchtloseste Skeptiker konnte nicht umhin anzuerkennen, daß die Zerstörung des gegenwärtigen Systems der Welt durch Feuer an sich äußerst wahrscheinlich war.

8. Der Christ, der seinen Glauben viel weniger auf die trügerischen Argumente der Vernunft als auf die Autorität der Tradition und die Interpretation der Heiligen Schrift gründete, erwartete sie mit Schrecken und Zuversicht als ein gewisses und näherkommendes Ereignis; und da sein Gemüt dauernd von dieser einzigen Idee erfüllt war, betrachtete er jedes Desaster, das dem Reich widerfuhr, als untrügliches Symptom einer erlöschenden Welt.

§ 24 Die Heiden sind zu ewigen Strafen verbannt

1. Die Verdammung der Weisesten und Tugendhaftesten der Heiden wegen ihrer Unkenntnis oder ihres Unglaubens der göttlichen Wahrheit scheint die Vernunft und die Humanität der heutigen Zeit zu beleidigen.

2. Aber die frühe Kirche, deren Glaube von einer viel stärkeren Beschaffenheit war, überlieferte ohne Zaudern den weitaus größeren Teil der Menschheit der ewigen Tortur.

3. Sokrates und einigen anderen Weisen der Antike, die das Licht der Vernunft vor dem Aufstieg der Evangelien konsultiert hatten, mochte vielleicht eine wohlthätige Hoffnung gegönnt werden.

4. Aber es wurde einstimmig behauptet, daß jene, die seit der Geburt oder dem Tod Christi hartnäckig auf der Verehrung der Dämonen bestanden hatten, eine Vergeltung von der erzürnten Gerechtigkeit der Gottheit weder verdienen noch erwarten könnten.

5. Diese unnachgiebigen Auffassungen, die der alten Welt unbekannt gewesen waren, scheinen einen Geist der Bitterkeit in ein System der Liebe und Harmonie eingeflößt zu haben.

6. Die Bande des Blutes und der Freundschaft wurden durch die Verschiedenheit des religiösen Glaubens häufig zerrissen; und die Christen, die sich in dieser Welt von der Macht der Heiden unterdrückt fanden, wurden manchmal durch Zorn und geistige Arroganz verführt, sich an der Aussicht ihres künftigen Triumphes zu erfreuen.

7. „Ihr mögt Spektakel“, ruft der finstere Tertullian; „erwartet das größte aller Spektakel, das letzte und ewige Gericht des Universums.“

8. Wie werde ich mich wundern, wie lachen, wie frohlocken, wie jubeln wenn ich sehe, daß so viele stolze Monarchen und eingebildete Götter in den tiefsten Abgründen der Finsternis stöhnen, daß so vie-

le Richter, die den Namen Gottes verfolgt haben, in wilderen Feuern als sie je gegen die Christen entzündeten zerschmelzen, daß so viele weise Philosophen mit ihren verführten Schülern in den heißen Flammen erröten, daß so viele gefeierte Poeten vor dem Gericht nicht des Minos, sondern Christi zittern, daß so viele Tragöden noch melodischer in der Darstellung ihrer eigene Leiden werden, daß so viele Tänzer...!“

9. Doch die Menschlichkeit des Lesers wird mir gestatten, einen Schleier über den Rest dieser höllischen Beschreibung zu ziehen, die der fanatische Afrikaner mit einer langen Vielfalt von affektierten und gefühllosen Witzeleien fortführt.

§ 25 Die Heiden werden oft durch ihre Angst bekehrt

1. Unter den ersten Christen gab es ohne Zweifel viele, deren Temperament besser zur Demut und Nächstenliebe ihres Glaubensbekenntnisses paßte.

2. Es gab viele, die ein aufrichtiges Mitleid mit der Gefahr ihrer Freunde und Landsleute fühlten und die den gütigsten Eifer aktivierten, um sie vor der drohenden Vernichtung zu retten.

3. Der gleichgültige Polytheist, der von neuen und unerwarteten Schrecken bestürzt wurde, gegen die ihm weder seine Priester noch seine Philosophen einen sicheren Schutz gewähren konnten, wurde sehr häufig durch die Drohung von ewigen Qualen terrorisiert und unterdrückt.

4. Seine Ängste mochten den Fortschritt seines Glaubens und seiner Vernunft unterstützen; und wenn er sich einmal zu dem Verdacht überreden konnte, daß die christliche Religion womöglich wahr sein könne, dann wurde es eine einfache Sache ihn zu überzeugen, daß es am sichersten und klügsten sei, dieser Gesellschaft beizutreten.

§ 26 Der Dritte Grund: Die Wunderkräfte der ersten Kirche

1. Die übernatürlichen Gaben, die den Christen vor dem Rest der Menschheit bereits in diesem Leben zugeschrieben wurden, müssen zu ihrer eigenen Behaglichkeit und sehr häufig zur Bekehrung der Ungläubigen beigetragen haben.

2. Abgesehen von den gelegentlichen Wundern, die manchmal durch das unmittelbare Eingreifen der Gottheit getätigt werden mochten, wenn sie die Naturgesetze zugunsten der Religion suspendierte, hatte die christliche Kirche seit der Zeit ihrer Apostel und ihrer ersten Schüler eine ununterbrochen Abfolge von wunderbaren Kräften, die Gabe der Sprachen, der Visionen und Prophezeiungen, die Macht, Dämonen auszutreiben, die Kranken zu heilen und die Toten zu erwecken für sich in Anspruch genommen.

3. Die Kenntnis fremder Sprachen wurde den Zeitgenossen des Irenäus häufig mitgeteilt, obwohl Irenäus selbst mit den Schwierigkeiten eines barbarischen Dialekts kämpfen mußte, als er das Evangelium den Eingeborenen Galliens predigte.

4. Die göttliche Inspiration, die in der Form einer Wach- oder Schlafvision übermittelt wurde, wird als eine Gunst beschrieben, die sehr freimütig allen Ständen der Gläubigen geschenkt wurde, den Frauen und den Alten, den Jungen wie den Bischöfen.

5. Wenn ihre frommen Gemüter durch eine Reihe von Gebeten, Fasten und Nachtwachen ausreichend vorbereitet waren, den außerordentlichen Impuls zu empfangen, gerieten sie außer Sinnen und verkündeten in Ekstase das, was ihnen als bloßen Organen des Heiligen Geistes eingegeben worden war, so wie eine Pfeife oder Flöte das Werkzeug dessen ist, der darauf spielt.

6. Wir können hinzufügen, daß diese Visionen meistens den Zweck hatten, die künftige Geschichte der Kirche zu enthüllen

oder ihre gegenwärtige Verwaltung zu leiten.

7. Die Austreibung der Teufel aus den Körpern jener unglücklichen Personen, die zu quälen ihnen gestattet war, wurde als ein bezeichnender, wenn auch normaler Triumph der Religion betrachtet und von den alten Apologeten wiederholt als überzeugendster Beweis für die Wahrheit des Christentums verkündet.

8. Die furchtbare Zeremonie ging gewöhnlich öffentlich und in Gegenwart zahlreicher Zuschauer vonstatten; der Patient wurde durch die Macht oder das Geschick des Exorzisten erlöst und den besiegten Teufel hörte man bekennen, daß er einer der erdichteten Götter der Antike sei, die sich die Verehrung der Menschheit ruchlos angemaßt hätten.

9. Aber die wunderbare Heilung der schlimmsten und sogar unnatürlichsten Krankheiten kann nicht länger irgendeine Überraschung verursachen, wenn man bedenkt, daß in den Tagen des Irenäus am Ende des zweiten Jahrhunderts die Erweckung der Toten sehr weit davon entfernt war, ein außergewöhnliches Ereignis zu sein und daß das Wunder bei gegebenen Anlässen durch großes Fasten und die vereinten Gebete der örtlichen Kirche häufig veranstaltet wurde und daß die durch ihre Gebete wiederhergestellten Personen noch viele Jahre unter ihnen lebten.

10. In einer solchen Zeit, in der sich der Glaube so vieler wunderbarer Siege über den Tod rühmen konnte, scheint es schwierig zu sein, den Skeptizismus jener Philosophen zu begreifen, die immer noch die Lehre von der Auferstehung verwarfen und verspotteten.

11. Ein edler Grieche reduzierte die ganze Kontroverse auf diesen wichtigen Grund und versprach Theophilus, dem Bischof von Antiochia, daß er unverzüglich die christliche Religion annehmen werde, wenn man ihm auch nur eine Person zeigte, die tatsächlich von den Toten auferweckt worden sei.

12. Es ist einigermaßen merkwürdig, daß der Prälat der ersten Ostkirche es für ratsam hielt, diese faire und vernünftige Herausforderung abzulehnen, obwohl er um die Bekehrung seines Freundes bemüht war.

§ 27 Ihre Wahrheit ist angefochten

1. Nachdem die Wunder der ersten Kirche die Zustimmung von Jahrhunderten erhalten hatten wurden sie vor kurzem in einer sehr freien und genialen Untersuchung attackiert; obwohl diese von der Öffentlichkeit äußerst wohlwollend aufgenommen wurde, scheint sie doch einen allgemeinen Skandal unter den Geistlichen unseres Landes und anderer protestantischer Kirchen Europas erregt zu haben.

2. Unsere unterschiedlichen Ansichten zu diesem Thema werden viel weniger von irgendwelchen besonderen Argumenten beeinflußt sein als von unseren Gewohnheiten des Studiums und Nachdenkens; und vor allem von dem Grad der Evidenz, den zum Beweis eines wunderbaren Ereignisses zu fordern wir uns angewöhnt haben.

3. Die Pflicht eines Historikers fordert von ihm nicht, sein privates Urteil in diese nette und wichtige Kontroverse einzubringen; aber er sollte nicht die Schwierigkeiten verbergen, solch eine Theorie annehmen zu können, die die Interessen der Religion mit der Vernunft in Einklang bringen mag, diese Theorie dann richtig anzuwenden und dann die Grenze jener glücklichen Periode, die frei von Irrtum und Betrug war, genau zu bestimmen, bis zu der wir geneigt sein mögen, die Gabe übernatürlicher Kräfte auszudehnen.

4. Von den ersten Kirchenvätern bis zum letzten Papst zieht sich eine ununterbrochene Folge von Bischöfen, Heiligen, Märtyrern und Wundern, und der Fortschritt des Aberglaubens war so allmählich und unmerklich, daß wir nicht wissen, bei genau welchem Glied wir die Traditionskette unterbrechen sollten.

§ 28 Unsere Verlegenheit bei der Begrenzung des Zeitraums der Wunder

1. Jedes Zeitalter berichtet von wunderbaren Ereignissen, durch die es sich auszeichnete, und diese Aussagen erscheinen nicht weniger gewichtig und respektabel als jene der vorangehenden Generation, bis wir unmerklich verführt werden, unsere eigene Inkonsequenz anzuklagen, wenn wir im achten oder zwölften Jahrhundert dem ehrwürdigen Beda oder dem heiligen Bernhard das gleiche Maß an Zutrauen verweigern, das wir im zweiten Jahrhundert dem Justin oder Irenäus so liberal gewährt hatten.

2. Wenn wir die Wahrheit irgendeines jener Wunder nach ihrem offenkundigen Nutzen und ihrer Schicklichkeit würdigen, so gab es zu jeder Zeit Ungläubige, die überzeugt, Ketzer, die widerlegt, und götzendienerische Völker, die bekehrt werden mußten; und ausreichende Gründe, die Einmischung des Himmels zu rechtfertigen, mochten immer vorgebracht werden können.

3. Weil jeder Freund der Offenbarung von der Wirklichkeit wunderbarer Kräfte und jeder vernünftige Mensch von ihrem Ende überzeugt ist, ist offensichtlich, daß es einen bestimmten Zeitpunkt gegeben haben muß, zu dem sie der christlichen Kirche entweder plötzlich oder allmählich entzogen wurden.

4. Welche Zeit man für diesen Zweck auch immer wählt, den Tod der Apostel, die Bekehrung des römischen Reiches oder die Vernichtung der arianischen Ketzerei, die Gefühllosigkeit der Christen, die zu jener Zeit lebten, wird gleichermaßen Überraschung erregen.

5. Sie bekräftigten immer noch ihre Anmaßungen, nachdem sie ihre Kraft verloren hatten.

6. Leichtgläubigkeit erfüllte die Funktion des Glaubens, dem Fanatismus war erlaubt, die Sprache der Inspiration zu führen, und die Wirkungen von Zufall oder

Planung wurden übernatürlichen Ursachen zugeschrieben.

7. Die gegenwärtige Erfahrung echter Wunder hätte die christliche Welt eigentlich über die Wege der Vorsehung belehren und ihre Augen (wenn wir diesen unpassenden Ausdruck verwenden dürfen) an den Stil des göttlichen Künstlers gewöhnen sollen.

8. Sollte der geschickteste Maler des modernen Italien sich erlauben, seine kläglichen Imitate mit den Namen eines Raphael oder Correggio zu signieren, so würde dieser freche Betrug bald entdeckt und entrüstet verworfen werden.

§ 29 Nutzen der frühen Wunder

1. Welche Meinung man auch immer von den Wundern der frühen Kirche seit der Zeit der Apostel haben mag, so brachte doch diese widerstandslose Sanftmut des Gemüts, die unter den Gläubigen des zweiten und dritten Jahrhunderts so auffällig war, der Sache der Wahrheit und der Religion doch einigen zufälligen Vorteil.

2. In neueren Zeiten haftet ein latenter und sogar ungewollter Skeptizismus den frömmsten Auffassungen an.

3. Ihre Zulassung von übernatürlichen Wahrheiten ist weit weniger eine aktive Zustimmung als eine kalte und passive Fügung.

4. Seit langem daran gewöhnt, die unveränderliche Ordnung der Natur zu betrachten und zu respektieren, ist unsere Vernunft, oder zumindest unsere Phantasie, nicht ausreichend darauf vorbereitet, das sichtbare Wirken der Gottheit zu unterstützen.

5. Aber in den frühen Jahren des Christentums war die Situation der Menschheit völlig anders.

6. Die Naivsten und Leichtgläubigsten unter den Heiden wurden oft zum Eintritt in die Gemeinde überzeugt, die behauptete, im Besitz wunderbarer Kräfte zu sein.

7. Die ersten Christen schritten dauernd auf mystischem Boden und ihr

Verstand war daran gewöhnt, die außerordentlichsten Ereignisse zu glauben.

8. Sie fühlten oder bildeten sich ein, daß sie ständig von allen Seiten von Dämonen angegriffen, durch Visionen getröstet, durch Prophezeiungen belehrt und durch Bittgesuche der Kirche überraschend von Gefahr, Krankheit und selbst vom Tod erlöst wurden.

9. Die echten oder eingebildeten Wunder, deren Gegenstände, Instrumente oder Zuschauer sie zu sein glaubten, machten sie glücklicherweise geneigt, mit gleicher Leichtigkeit aber mit weit größerem Recht die authentischen Wunder der Evangeliengeschichten anzunehmen; und so flößten ihnen Wunder, die nicht das Maß ihrer eigenen Erfahrung überstiegen, die lebhafteste Gewißheit von Geheimnissen ein, die anerkanntermaßen die Grenzen ihres Verstandes überschritten.

10. Es ist dieser tiefe Eindruck von übernatürlichen Wahrheiten, der unter dem Namen des Glaubens so sehr gefeiert wurde; ein Zustand des Gemütes, der als sicherstes Pfand göttlicher Gnade und zukünftiger Glückseligkeit beschrieben und der als erstes oder vielleicht einziges Verdienst eines Christen empfohlen wird.

§ 30 Der vierte Grund: Die Tugenden der ersten Christen

1. Nach Ansicht strengerer Kirchenlehrer sind die moralischen Tugenden, die in gleicher Weise auch von Ungläubigen praktiziert werden können, ohne jeglichen Wert und wirkungslos beim Werk unserer Rechtfertigung.

2. Doch der frühe Christ demonstrierte seinen Glauben durch seine Tugenden; und es wurde zu Recht vermutet, daß die göttliche Überzeugung, die den Verstand erleuchtete oder unterwarf, zugleich auch das Herz des Gläubigen läutern und seine Handlungen lenken müsse.

3. Die ersten Apologeten des Christentums, die die Unschuld ihrer Brüder rechtfertigten, und die Schreiber späterer Zeiten,

die die Heiligkeit ihrer Vorfahren lobten, stellten die Erneuerung der Sitten, die durch die Predigt des Evangeliums in die Welt eingeführt wurde, in den lebhaftesten Farben zur Schau.

4. Da ich beabsichtige, nur solche menschlichen Gründe anzuführen, die den Einfluß der Offenbarung unterstützten konnten, so werde ich nur zwei Motive erwähnen, die das Leben der ersten Christen selbstredend als reiner und bescheidener erwiesen möchten als das ihrer heidnischen Zeitgenossen oder ihrer degenerierten Nachfahren: Reue über ihre früheren Sünden und den löblichen Wunsch, die Reputation der Gemeinde zu unterstützen, der sie sich angeschlossen hatten.

§ 31 Wirkungen ihrer Reue

1. Es ist ein sehr alter durch Unwissenheit oder Böswilligkeit der Ungläubigen eingegebener Vorwurf, daß die Christen die scheußlichsten Verbrecher zu ihrer Partei lockten, die, sobald sie Gewissensbisse hatten, leicht davon überzeugt wurden, im Wasser der Taufe die Schuld ihres früheren Verhaltens abzuwaschen, wofür die Tempelgötter ihnen jede Sühne verweigerten.

2. Säubert man aber diesen Vorwurf von der falschen Darstellung so steuerte er ebensoviel zur Ehre wie zum Wachstum der Kirche bei.

3. Die Freunde des Christentums dürfen ohne Scham zugeben, daß viele der berühmtesten Heiligen vor ihrer Taufe die verkommensten Sünder gewesen sind.

4. Diejenigen Menschen, die in der Welt, obwohl in mangelhafter Weise, den Diktaten der Güte und Sitte gefolgt waren, leiteten aus dem Bewußtsein ihrer eigenen Redlichkeit eine so ruhige Befriedigung ab, daß sie weniger anfällig waren für die spontanen Gefühle der Scham, des Kummers und des Schreckens, die zu so vielen wunderbaren Bekehrungen Anlaß gegeben hatten.

5. Nach dem Beispiel ihres göttlichen Meisters verschmähten die Missionare des Evangeliums die Gesellschaft der Menschen, insbesondere der Frauen, nicht, die durch das Bewußtsein und sehr oft auch durch die Folgen ihrer Verbrechen niedergedrückt waren.

6. Wenn sie sich aus der Sünde und dem Aberglauben erhoben zur herrlichen Hoffnung der Unsterblichkeit, dann beschlossen sie, ihr Leben nicht nur der Tugend, sondern auch der Reue zu widmen.

7. Der Wunsch nach Vollkommenheit wurde die herrschende Leidenschaft ihrer Seele; und es ist wohlbekannt, daß, während der Verstand eine kühle Mittelmäßigkeit annimmt, unsere Leidenschaften uns mit schneller Gewalt über die Spanne zwischen den größten Extremen eilen läßt.

§ 32 Sorge um ihren Ruf

1. Waren die Neubekehrten in die Zahl der Gläubigen aufgenommen und zu den Sakramenten der Kirche zugelassen worden, so fanden sie sich durch eine andere Erwägung, weniger religiöser als unschuldiger und respektabler Natur, daran gehindert, in ihre vergangenen Sünden zurückzufallen.

2. Jede besondere Vereinigung, die sich von der Masse des Volkes oder der Religion, der sie angehörte, absondert, wird Gegenstand allgemeiner wie gehässiger Beobachtung.

3. Im Verhältnis zur Kleinheit ihrer Zahl wird der Charakter der Vereinigung beeinflußt von der Tugend und den Lastern der Personen, die ihr angehören; und jedes Mitglied ist verpflichtet, mit höchst wachsender Aufmerksamkeit sein eigenes Benehmen und das seiner Brüder zu beobachten, da er erwarten muß, daß er sich einen Teil der gemeinsamen Schande zuzieht und da er hoffen kann, an der gemeinsamen Reputation teilzunehmen.

4. Als die Christen von Bithynien vor das Tribunal des jüngeren Plinius gebracht wurden, da versicherten sie dem Prokon-

sul, daß sie nicht an irgendeiner gesetzlosen Verschwörung beteiligt seien, sondern durch eine feierliche Verpflichtung gebunden wären, die Begehung solcher Verbrechen zu unterlassen, die den privaten oder öffentlichen Frieden der Gesellschaft stören, wie Diebstahl, Raub, Ehebruch, Meineid und Betrug.

5. Beinahe ein Jahrhundert später konnte Tertullian mit ehrlichem Stolz prahlen, daß nur sehr wenige Christen durch die Hand des Henkers umgekommen wären, außer wegen ihrer Religion.

6. Ihr ernstes und zurückgezogenes, dem heiteren Luxus der Zeit abgeneigtes Leben, gewährleistete ihnen Keuschheit, Mäßigung, Sparsamkeit und alle die ehrbaren und häuslichen Tugenden.

7. Da die meisten Handel und Gewerbe betrieben, war es für sie unumgänglich, durch strengste Aufrichtigkeit und fairstes Verhalten die Verdächtigungen, die profane Menschen nur zu gern gegen den Schein der Heiligkeit fassen, aus dem Weg zu räumen.

8. Die Geringschätzung der Welt lehrte sie Demut, Milde und Geduld.

9. Je mehr sie verfolgt wurden, um so mehr hielten sie zusammen.

10. Ihre gegenseitige Nächstenliebe und naives Vertrauen ist von den Ungläubigen bemerkt und nur zu oft von heimtückischen Freunden mißbraucht worden.

§ 33 Die Sittenstrenge der Kirchenväter

1. Es ist sehr ehrenvoll für die ersten Christen, daß selbst ihre Fehler oder vielmehr ihre Irrtümer sich von einem Übermaß an Tugend herleiteten.

2. Die Bischöfe und Kirchenlehrer, deren Aussage die Bekenntnisse, Prinzipien und selbst die Handlungen ihrer Zeitgenossen bezeugen und deren Autorität sie beeinflussen mochte, hatten die Bibel mit weniger Wissen als Hingabe gelesen und nahmen daher oftmals die strengen Vorschriften Christi und der Apostel wörtlich, denen die Klugheit späterer Kommentato-

ren eine freiere und bildlichere Auslegung gegeben hat.

3. Aus Ehrgeiz, die Vollkommenheit der Evangelien über die Weisheit der Philosophie zu stellen, haben die Kirchenväter die Pflichten der Selbstkasteiung, der Reinheit und der Geduld auf eine Höhe getrieben, die in unserem gegenwärtigen Zustand der Schwäche und Verderbtheit kaum zu erreichen geschweige denn zu bewahren ist.

4. Eine so außerordentliche und so edle Lehre mußte dem Volk unvermeidlich Ehrfurcht einflößen; sie war aber nicht geeignet, die Zustimmung jener weltlichen Philosophen zu erhalten, die in diesem vergänglichen Leben nur die Gefühle der Natur und das Interesse der Gesellschaft konsultieren.

§ 34 Grundsätze der menschlichen Natur

1. Es gibt zwei sehr natürliche Neigungen, die man in den tugendhaftesten und liberalsten Charakteren unterscheiden kann, Liebe der Lust und Liebe der Arbeit.

2. Wird die erstere durch Kunst und Gelehrsamkeit geläutert, durch die Reize gesellschaftlichen Verkehrs verbessert und durch eine rechte Rücksichtnahme auf Sparsamkeit, Gesundheit und Ehre korrigiert, so bringt sie den größten Teil des Glücks im Privatleben hervor.

3. Die Liebe der Arbeit ist grundsätzlich von viel stärkerer und zweifelhafterer Natur.

4. Oft führt sie zu Ärger, Ehrgeiz und zur Rache; wenn sie aber von einem Sinn für Anstand und Güte geleitet wird, so wird sie die Mutter aller Tugenden; und wenn diese Tugenden von entsprechenden Fähigkeiten begleitet werden, dann können eine Familie, ein Staat oder ein Reich ihre Sicherheit und ihren Wohlstand dem unerschrockenen Mut eines einzigen Menschen verdanken.

5. Der Liebe der Lust können wir daher die meisten der angenehmen, der Liebe

zur Arbeit die meisten der nützlichen und respektablen Fähigkeiten zuschreiben.

6. Eine Persönlichkeit, in der sowohl die eine als auch die andere vereinigt und harmonisiert wären, würde die perfekteste Vorstellung von der menschlichen Natur begründen.

7. Dem gefühllosen und untätigen Charakter, dem beides fehlen wird, würde die Menschheit in allgemeiner Übereinstimmung die Fähigkeit absprechen, zum Glück des Einzelnen oder zum öffentlichen Wohl der Welt beitragen zu können.

8. Aber es war ja nicht *diese* Welt, in der sich die ersten Christen angenehm oder nützlich machen wollten.

§ 35 Die ersten Christen verdammen die Lust und den Luxus

1. Der Erwerb von Kenntnissen, die Übung der Vernunft oder der Phantasie und der fröhliche Fluß ungezwungener Unterhaltung mag die Muße eines aufgeschlossenen Verstandes beschäftigen.

2. Die strengen Kirchenväter verwarfen jedoch diese Vergnügungen mit Abscheu oder ließen sie nur mit größter Vorsicht zu; sie verachteten alles Wissen, das nicht der Erlösung nützte und sahen in jeder leichtsinnigen Unterredung ein Verbrechen gegen die Gabe der Sprache.

3. In unserer gegenwärtigen Existenz ist der Körper so untrennbar mit der Seele verbunden, daß es in unserem Interesse zu sein scheint, die Freuden, für die dieser treue Gefährte empfänglich ist, mit Einfalt und Maß zu genießen.

4. Unsere frommen Vorfahren dachten jedoch völlig anders; vergeblich danach strebend, die Engel nachzuahmen, verschmähten sie alle irdischen und körperlichen Freuden oder gaben vor, sie zu verachten.

5. Einige unserer Sinne sind in der Tat für unsere Selbsterhaltung, für unseren Lebensunterhalt und andere wiederum für unsere Bildung notwendig und insoweit war

es unmöglich, ihren Gebrauch zu verwerfen.

6. Das erste Gefühl der Lust wurde als erster Moment ihres Mißbrauchs bezeichnet.

7. Der gefühllose Kandidat des Himmels wurde angewiesen, nicht nur den rohen Verlockungen des Geschmacks und Geruchs zu widerstehen, sondern sogar seine Ohren vor der weltlichen Harmonie der Klänge zu verschließen und mit Gleichgültigkeit die vollendetsten Schöpfungen menschlicher Kunst zu betrachten.

8. Bunte Kleider, große Häuser und elegante Möbel galten als doppelte Schuld des Stolzes und der Sinnlichkeit: eine einfache und demütige Erscheinung paßte mehr zu einem Christen, der sich seiner Sünden sicher und seiner Erlösung ungewiß war.

9. In ihrer Verurteilung des Luxus waren die Kirchenväter äußerst genau und umständlich; und unter den vielen Gegenständen, die ihren frommen Unmut erregten, dürfen wir aufzählen: falsches Haar, alle Kleidung, die nicht weiß ist, Musikinstrumente, Vasen aus Gold oder Silber, Daunenkissen (weil Jacob seinen Kopf auf einen Stein legte), weißes Brot, ausländische Weine, öffentliches Grüßen, die Benutzung warmer Bäder und das Rasieren des Bartes, was nach den Worten des Tertullian eine Lüge gegen unser eigenes Gesicht und ein gottloser Versuch sei, die Werke des Schöpfers zu korrigieren.

10. Als das Christentum auch unter den Reichen und den Gebildeten Eingang fand, überließ man die Beachtung dieser seltsamen Gesetze, wie es auch heute der Fall ist, jenen wenigen, die nach einer höheren Heiligkeit strebten.

11. Für die niederen Ränge der Menschheit war es immer leicht und ebenso angenehm, sich die Geringschätzung von Pomp und Lust, die ihnen vom Schicksal vorenthalten wurden, zum Verdienst zu rechnen.

12. Die Tugend der frühen Christen wurde wie die der ersten Römer sehr oft von Armut und Unwissenheit geschützt.

§ 36 Ihre Auffassung über die Ehe und Keuschheit

1. Die keusche Strenge der Kirchenväter in allem, was den Verkehr zwischen den zwei Geschlechtern betraf, floß aus dem gleichen Grundsatz: ihre Abscheu gegen jeden Genuß, der die sinnliche Natur des Menschen erfreuen und die geistige erniedrigen konnte.

2. Es war ihre bevorzugte Meinung, daß Adam, wenn er dem Schöpfer gehorcht hätte, ewig in einem Zustand jungfräulicher Reinheit gelebt und daß irgendeine harmlose Art von Vegetation das Paradies mit einer Rasse von unschuldigen und unsterblichen Lebewesen bevölkert hätte.

3. Die Ehe wurde seiner gefallenen Nachkommenschaft nur erlaubt als notwendiges Mittel, die menschliche Spezies zu erhalten und als eine, wenn auch mangelhafte, Beschränkung der natürlichen Zügellosigkeit der Begierden.

4. Das Zaudern der rechtgläubigen Kasuisten bei diesem interessanten Gegenstand verrät die Verlegenheit von Männern, die unwillig sind, eine Institution zu billigen, die zu tolerieren sie gezwungen sind.

5. Die Aufzählung der sehr schrulligen Gesetze, die sie dem Ehebett äußerst umständlich auferlegten, würde die Jungen lächeln und die Schönen erröten lassen.

6. Es war ihre einstimmige Auffassung, daß eine erste Ehe allen Zwecken der Natur und der Gesellschaft genüge.

7. Die sinnliche Vereinigung wurde zu einer Ähnlichkeit der mystischen Verbindung Christi mit der Kirche erhöht und weder durch Scheidung oder durch Tod für auflösbar erklärt.

8. Eine zweite Ehe wurde als gesetzlicher Ehebruch gebrandmarkt und die Personen, die sich eines derartig skandalösen Vergehens gegen die christliche Reinheit schuldig machten, wurden bald von den

Ehren und selbst den Almosen der Kirche ausgeschlossen.

9. Da man die Begierde zum Verbrechen erklärte und die Ehe als Mangel duldete, stimmte es mit den gleichen Grundsätzen überein, wenn man die Ehelosigkeit als größte Annäherung an die göttliche Vollkommenheit betrachtete.

10. Nur mit größter Schwierigkeit konnte das alte Rom die Institution von sechs Vestalinnen aufrecht erhalten; aber in der Urkirche gab es viele Personen beiderlei Geschlechts, die sich selbst dem Gelübde ewiger Keuschheit verpflichtet hatten.

11. Einige von ihnen, zu denen wir den gelehrten Origenes zählen können, hielten es für das Schlaueste, den Versucher zu entwaffnen.

12. Einige waren gefühllos und einige waren unbesiegbar durch die Attacken des Fleisches.

13. Eine schändliche Flucht verschmähend stießen die Jungfrauen des heißen Klimas Afrikas auf den Feind im engsten Gefecht; sie erlaubten Priestern und Diakonen, ihr Bett zu teilen und rühmten mitten in den Flammen ihre unbefleckte Keuschheit.

14. Manchmal aber rächte sich die beleidigte Natur und forderte ihr Recht, und diese neue Art des Märtyrertums diente nur dazu, einen neuen Skandal in die Kirche einzuführen.

15. Von den christlichen Asketen, (ein Name, den sie bald wegen ihrer schmerzhaften Übungen bekamen) waren viele wahrscheinlich erfolgreicher, da sie weniger anmaßend waren.

16. Der Verlust sinnlicher Freuden wurde durch religiösen Stolz ersetzt und kompensiert.

17. Selbst die Masse der Heiden neigte dazu, das Verdienst des Opfers nach seiner offenkundigen Schwierigkeit zu beurteilen; und zum Lob und Preis dieser keuschen Bräute Christi gossen die Kirchenväter den ärgerlichen Strom ihrer Beredsamkeit aus.

18. Dies waren die frühen Spuren der mönchischen Einrichtungen und Institutio-

nen, die in einem späteren Zeitalter alle weltlichen Vorteile des Christentums ausglich.

§ 37 Ihre Abneigung gegen Krieg und Politik

1. Die Christen waren den Geschäften dieser Welt nicht weniger abgeneigt als ihren Freuden.

2. Sie wußten nicht, wie sie die Verteidigung von Person und Eigentum in Einklang bringen sollten mit der Duldungslehre, die ihnen eine unbegrenzte Vergebung vergangenen Unrechts vorschrieb und die sie aufforderte, die Wiederholung frisch erlittener Kränkungen zu fordern.

3. Ihre Naivität wurde durch Eide, den Pomp der Obrigkeit und durch den aktiven Kampf des öffentlichen Lebens verletzt; ihre humane Unwissenheit konnte nicht davon überzeugt werden, daß es bei irgendeiner Gelegenheit rechtmäßig sei, das Blut ihrer Mitmenschen durch das Schwert der Gerechtigkeit oder im Krieg zu vergießen, selbst wenn deren kriminelle oder feindliche Angriffe den Frieden und die Sicherheit der ganzen Gesellschaft bedrohten.

4. Es wurde anerkannt, daß die Macht der jüdischen Verfassung unter einem weniger perfekten Gesetz mit Zustimmung des Himmels von inspirierten Propheten und gesalbten Königen ausgeübt wurde.

5. Die Christen fühlten und bekannten, daß solche Institutionen für das gegenwärtige System der Welt notwendig sein mochten und sie unterwarfen sich freudig der Autorität ihrer heidnischen Herrscher.

6. Aber während sie die Maximen des passiven Gehorsams einprägten, so weigerten sie sich doch, an der zivilen Verwaltung oder der militärischen Verteidigung des Reiches aktiv teilzunehmen.

7. Einige Nachsicht wurde vielleicht gegenüber solchen Personen geübt, die schon vor ihrer Bekehrung in solchen gewalttätigen und blutigen Beschäftigungen engagiert waren; aber es war unmöglich, daß die Christen, ohne heiligere Pflichten

zu verleugnen, Soldaten, Beamte oder Fürsten werden konnten.

8. Diese träge, ja sogar kriminelle Mißachtung des öffentlichen Wohls setzte sie der Geringschätzung und den Vorwürfen der Heiden aus, die häufig fragten, was das Schicksal eines Reiches, das auf allen Seiten von Barbaren angegriffen wurde, sein werde, wenn die ganze Menschheit die feigen Meinungen der neuen Sekte annähme.

9. Auf diese beleidigende Frage gaben die christlichen Apologeten dunkle und zweideutige Antworten, da sie unwillig waren, den geheimen Grund ihrer Sicherheit zu offenbaren; ihre Erwartung nämlich, daß, bevor die Bekehrung der Menschheit vollbracht war, der Krieg, die Regierung, das römische Reich und die Welt selbst nicht mehr existieren würden.

10. Man kann erkennen, daß auch in diesem Fall die Situation der ersten Christen sehr glücklich mit ihren religiösen Skrupeln übereinstimmte, und daß ihre Aversion gegen das tätige Leben mehr dazu beitrug, sie von Diensten zu entschuldigen als von der Ehre des Staates und des Heeres auszuschließen.

§ 38 Der fünfte Grund: Die Beteiligung der Christen an der Kirchenführung

1. Aber der menschliche Charakter wird, wie erhoben oder niedergedrückt er auch durch einen vorübergehenden Enthusiasmus sein mag, allmählich wieder zu seinem richtigen und natürlichen Level zurückkehren und jene Leidenschaften wiederaufnehmen, die am besten zu seinem gegenwärtigen Zustand zu passen scheinen.

2. Die ersten Christen waren für die Geschäfte und Freuden der Welt tot; aber ihre Liebe zur Arbeit, die niemals ganz ausgelöscht werden konnte, lebte bald wieder auf und fand eine neue Beschäftigung in der Verwaltung der Kirche.

3. Eine abgesonderte Gesellschaft, die die etablierte Religion des Reiches angriff, mußte eine Art von Innenpolitik betreiben und eine ausreichende Zahl von Geistlichen

ernennen, denen nicht nur geistliche Funktionen, sondern auch die weltliche Leitung der christlichen Gemeinschaft anvertraut wurde.

4. Die Sicherheit der Gesellschaft, ihre Ehre und Vergrößerung brachte selbst in den frömmsten Gemütern einen patriotischen Geist hervor, so wie ihn die ersten Römer für die Republik gefühlt hatten, und manchmal auch eine entsprechende Gleichgültigkeit im Gebrauch der Mittel, mit denen sich ein so wünschenswertes Ziel vielleicht herbeiführen ließe.

5. Der Ehrgeiz, sich selbst oder ihre Freunde zu den Ehren und Ämtern der Kirche zu erheben, wurde verschleiert durch die löbliche Absicht, Macht und Ansehen dem öffentlichen Wohl zu widmen; nur zu diesem Zweck sollten sie diese erstreben.

6. Bei der Ausübung ihrer Ämter waren sie häufig aufgerufen, ketzerische Irrtümer oder die Ränke der Zwietracht aufzudecken, den Plänen heimtückischer Brüder zu widerstehen, ihre Personen mit verdienter Schande zu stigmatisieren und sie aus dem Schoß der Gemeinde zu verbannen, deren Frieden und Glück sie zu stören versucht hatten.

7. Die Kirchenführer der Christen wurden gelehrt, die Weisheit der Schlangen mit der Unschuld der Tauben zu vereinen; da aber die erstere verfeinert wurde, so wurde letztere durch die Gewohnheit der Verwaltung unmerklich verdorben.

8. In der Kirche wie in der Welt verschafften sich Personen, die ein öffentliches Amt bekleideten, Ansehen durch ihre Beredtheit und Festigkeit, durch ihre Menschenkenntnis und ihre Geschäftstüchtigkeit; und während sie die heimlichen Motive ihres Handels vor anderen und vielleicht auch vor sich selbst verbargen, fielen sie nur allzu häufig in die turbulenten Leidenschaften des tätigen Lebens zurück, die durch die Infusion religiösen Eifers mit einem zusätzlichen Maß von Grausamkeit und Starrsinn gefärbt wurden.

§ 39 Ihre ursprüngliche Freiheit und Gleichheit

1. Die Verwaltung der Kirche war oft der Gegenstand wie auch die Belohnung religiöser Streitgespräche.
2. Die feindlichen Disputanten in Rom, Paris, Oxford und Genf haben sich gleichermaßen bemüht, das einfache und apostolische Modell auf die passenden Standards ihrer eigenen Politik zu reduzieren.
3. Die wenigen, die diese Untersuchung mit größerer Aufrichtigkeit und Unvoreingenommenheit verfolgt haben, sind der Meinung, daß die Apostel das gesetzgeberische Amt ablehnten und vielmehr bevorzugten, einige partielle Skandale und Teilungen zu dulden als die Christen künftiger Zeiten der Freiheit zu berauben, die Formen der kirchlichen Verwaltung entsprechend den Veränderungen der Zeiten und Umstände zu variieren.
4. Das politische System, das mit ihrer Billigung im ersten Jahrhundert angewendet wurde, kann man den Bräuchen Jerusalems, Ephesus und Korinths entnehmen.
5. Die Gemeinden, die in den Städten des römischen Reiches gegründet wurden, wurden nur durch die Bande des Glaubens und der Nächstenliebe zusammengehalten.
6. Unabhängigkeit und Gleichheit bildeten die Basis ihrer inneren Verfassung.
7. Der Mangel an Disziplin und menschlichem Wissen wurde durch die gelegentliche Unterstützung von den Propheten ergänzt, die zu dieser Funktion ohne Ansehen des Alters, des Geschlechts oder natürlicher Fähigkeiten berufen waren, und die, so oft sie den göttlichen Impuls fühlten, die Ergüsse des Geistes der Versammlung der Gläubigen einschenkten.
8. Aber diese außerordentlichen Gaben wurden durch die prophetischen Lehrer häufig mißbraucht oder falsch angewendet.
9. Sie zeigten sie zur falschen Zeit, störten frech den Gottesdienst der Versammlung und stifteten durch ihren Stolz oder falschen Eifer eine lange und traurige

Reihe von Unruhen, insbesondere in der apostolischen Kirche von Korinth.

10. Als die Institution der Propheten nutzlos, ja sogar schädlich geworden war, wurde ihre Macht gebrochen und ihr Job abgeschafft.

11. Die öffentlichen Aufgaben der Religion wurden allein bestellten Geistlichen der Kirche anvertraut, den Bischöfen und Presbytern; zwei Bezeichnungen, die ihrem ersten Ursprung nach dasselbe Amt und denselben Stand gekennzeichnet zu haben scheinen.

12. Der Name Presbyter (presbyteros = Ältester) drückte Alter oder vielmehr Ernst und Weisheit aus.

13. Der Titel Bischof (episkopos = Aufseher) markierte ihre Aufsicht über den Glauben und die Sitten der Christen, die ihrer Seelsorge anvertraut waren.

14. Im Verhältnis zur Zahl der Gläubigen leitete eine größere oder kleinere Zahl dieser bischöflichen Presbyter jede junge Gemeinde mit gleicher Autorität und mit vereintem Rat.

§ 40 Bischöfe als Vorgesetzte des Presbyterkollegiums

1. Aber auch die perfekteste gleichberechtigte Freiheit erfordert die führende Hand eines höhergestellten Amtes; und die Ordnung öffentlicher Beratungen führt bald das Amt eines Vorsitzenden ein, der zumindest mit der Macht versehen war, die Stimmen zu sammeln und die Beschlüsse der Versammlung auszuführen.

2. Rücksichtnahme auf die öffentliche Ruhe, die durch jährliche oder gelegentliche Wahlen häufig gestört worden wäre, veranlaßte die ersten Christen, eine ehrenhafte und dauernde Obrigkeit zu konstituieren und einen der weisesten und frömmsten unter ihren Presbytern zu wählen, um auf Lebenszeit die Pflichten eines kirchlichen Regenten auszuüben.

3. Unter diesen Umständen begann der stolze Titel eines Bischofs sich über die dürftige Bezeichnung Presbyter zu erheben;

und während letzterer die natürlichste Bezeichnung für die Mitglieder jeder christlichen Versammlung blieb, wurde ersterer der Würde des neuen Vorsitzenden zuerkannt.

4. Die Vorteile dieser bischöflichen Verwaltung, die vor dem Ende des ersten Jahrhunderts eingeführt worden zu sein scheint, waren so offenkundig und sowohl für die künftige Größe als auch für den gegenwärtigen Frieden so bedeutend, daß sie unverzüglich von allen Gemeinden, die bereits über das Reich verstreut waren, angenommen wurde, schon in einer sehr frühen Zeit durch ihr Alter geheiligt war und immer noch als erste und selbst als göttliche Einrichtung von den mächtigsten Kirchen des Ostens und Westens verehrt wird.

5. Es ist überflüssig zu bemerken, daß die frommen und armen Presbyter, die zuerst mit dem bischöflichen Titel geehrt wurden, nicht die Macht und den Pomp, die heute die Tiara des römischen Papstes oder die Mitra eines deutschen Prälaten umkreisen, besitzen konnten und wahrscheinlich verworfen hätten.

6. Aber wir können mit wenigen Worten die engen Grenzen ihrer eigenständigen Gerichtsbarkeit definieren, die im wesentlichen geistiger, in einigen Fällen aber auch weltlicher Natur war.

7. Sie bestand aus der Verwaltung der Sakramente und der Kirchendisziplin, der Aufsicht über religiöse Zeremonien, die unmerklich an Zahl und Verschiedenartigkeit zunahmen, der Weihe kirchlicher Geistlicher, denen der Bischof ihre Aufgaben zuwies, dem Management des öffentlichen Vermögens, und der Entscheidung aller solcher Streitigkeiten, die die Gläubigen nicht vor das Tribunal eines götzendiebnischen Richters bringen wollten.

8. Diese Macht wurde während einer kurzen Zeitspanne gemäß dem Rat des Presbyterkollegiums und mit Zustimmung und Billigung der christlichen Gemeinden ausgeübt.

9. Die ersten Bischöfe wurden nur als erste unter Gleichen und als ehrbare Diener eines freien Volkes betrachtet.

10. Wann immer der bischöfliche Stuhl durch Tod erledigt war, wurde ein neuer Vorsitzender aus den Reihen der Presbyter durch Abstimmung der ganzen Versammlung gewählt, deren jedes Mitglied annahm, selbst mit geistlichem und priesterlichem Charakter ausgestattet zu sein.

§ 41 Provinzialsynoden und Einheit der Kirche

1. Dies war die milde und gleiche Verfassung, nach der die Christen mehr als hundert Jahre nach dem Tod der Apostel regiert wurden.

2. Jede Gemeinde bildete für sich eine separate und unabhängige Republik: und obwohl die entferntesten dieser kleinen Staaten einen gegenseitigen und freundlichen Verkehr durch Briefe und Abordnungen unterhielten, war doch die christliche Welt nicht durch eine höchste Autorität oder gesetzgebende Versammlung verbunden.

3. Als die Zahl der Gläubigen allmählich stieg, da entdeckten sie die Vorteile, die aus einer engeren Verbindung ihrer Interessen und Absichten resultieren könnten.

4. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts übernahmen die Kirchen Griechenlands und Asiens die nützliche Institution der Provinzialsynoden, und man kann zu Recht annehmen, daß sie das Modell eines repräsentativen Rats den berühmten Beispielen ihres eigenen Landes, den Amphyktionen, dem Archaischen Bund oder den Versammlungen der ionischen Städte entlehnten.

5. Bald wurde es Brauch und Gesetz, daß die Bischöfe der unabhängigen Kirchen zu festgelegten Zeiten im Frühjahr und Herbst in der Hauptstadt der Provinz zusammentreffen sollten.

6. Ihre Beratungen wurden durch den Rat einiger weniger vornehmer Presbyter

unterstützt und durch die Gegenwart der zuhörenden Menge gemäßigt.

7. Ihre Dekrete, Canones genannt, regelten jede wichtige Streiffrage des Glaubens und der Disziplin; und natürlich glaubte man, daß sich der Heilige Geist üppig über die vereinte Versammlung der Delegierten des christlichen Volkes ergieße.

8. Die Institution der Synode stimmte ebenso mit dem privaten Ehrgeiz wie mit dem öffentlichen Interesse überein, daß sie im Verlauf weniger Jahre im ganzen Reich angenommen wurde.

9. Zwischen den Provinzialsynoden wurde eine regelmäßige Korrespondenz eingerichtet, in der sie ihre jeweiligen Vorhaben miteinander kommunizierten und billigten; und die katholische Kirche nahm bald die Gestalt und damit auch die Stärke einer großen föderativen Republik an.

§ 42 Anstieg der bischöflichen Macht

1. Da die gesetzgebende Gewalt der einzelnen Kirchen durch die Einsetzung der Konzile unmerklich verdrängt wurde, erlangten die Bischöfe durch ihr Bündnis einen viel größeren Teil der exekutiven und willkürlichen Macht; und sobald sie ein Gefühl ihres gemeinsamen Interesses verband, war es ihnen möglich, mit vereinter Energie die ursprünglichen Rechte ihrer Geistlichkeit und ihres Volkes anzugreifen.

2. Die Prälaten des dritten Jahrhunderts veränderten die Sprache der Ermahnung unmerklich in die des Befehls, streuten die Saat künftiger widerrechtlicher Besitzergreifungen und ersetzten durch Allegorien aus der Schrift und deklamatorischer Rhetorik ihren Mangel an Stärke und Vernunft.

3. Sie verherrlichten die Einheit und Macht der Kirche, so wie sie durch das Bischofsamt repräsentiert wurde, woran jeder Bischof einen gleichen und ungeteilten Anteil habe.

4. Fürsten und Obrigkeiten, so wurde oft wiederholt, möchten sich eines ir-

dischen Anspruchs auf eine vergängliche Herrschaft rühmen; allein die bischöfliche Autorität leite sich von der Gottheit ab und erstrecke sich über diese und über eine andere Welt.

5. Die Bischöfe seien die Statthalter Christi, die Nachfolger der Apostel und die mystischen Stellvertreter der Hohenpriester des mosaischen Gesetzes.

6. Ihr exklusives Vorrecht, die Priesterwürde zu verleihen, griff in die Freiheit sowohl der kirchlichen als auch der allgemeinen Wahlen ein; auch wenn sie bei der Verwaltung der Kirche immer noch das Urteil der Presbyter oder die Neigung des Volkes einholten, so verbreiteten sie sich doch äußerst sorgfältig über das Verdienst einer solch freiwilligen Herablassung.

7. Die Bischöfe erkannten die höchste Autorität an, die bei der Versammlung ihrer Brüder lag; aber bei der Regierung ihrer eigenen Diözese verlangte jeder von ihnen von seiner *Herde* bedingungslosen Gehorsam, als ob diese geliebte Metapher buchstäblich richtig wäre und als ob der Hirte von einer erhabeneren Natur sei als seine Schafe.

8. Dieser Gehorsam wurde jedoch nicht ohne einige Anstrengungen auf der einen Seite und einigen Widerstand von der anderen Seite auferlegt.

9. Der demokratische Teil der Verfassung wurde an vielen Orten sehr engagiert durch die eifrige und interessierte Opposition der niederen Geistlichkeit bekräftigt.

10. Aber ihr Patriotismus erhielt die schändlichen Bezeichnungen Splittergruppe oder Kirchenspaltung; und die bischöfliche Sache verdankte ihren raschen Fortschritt den Bemühungen vieler aktiver Prälaten, die, wie Cyprian von Karthago, die Künste eines sehr ehrgeizigen Staatsmannes mit den christlichen Tugenden, die dem Charakter eines Heiligen und Märtyrers angemessen sind, in Einklang bringen konnten.

§ 43 Vorrang der Hauptstadtkirchen

1. Dieselben Ursachen, die zuerst die Gleichheit der Presbyter zerstört hatten, führten unter den Bischöfen eine Vorrangstellung und damit eine Vorherrschaft in der Rechtsprechung ein.

2. Sooft sie sich im Frühjahr und Herbst in der Provinzialsynode trafen, machte sich der Unterschied im persönlichen Verdienst und im Ansehen unter den Mitgliedern der Versammlung sehr fühlbar und die Mehrheit wurde durch die Weisheit und Beredtheit einiger weniger geleitet.

3. Aber die Ordnung öffentlicher Verfahren erforderte eine regelmäßigere und weniger beleidigende Unterscheidung; das Amt des dauernden Vorsitzenden in den Versammlungen jeder Provinz wurde den Bischöfen der Hauptstädte übertragen, und diese ehrgeizigen Prälaten, die bald die stolzen Titel Metropolit und Primas trugen, bereiteten sich insgeheim darauf vor, über ihre bischöflichen Brüder dieselbe Autorität zu erobern, die die Bischöfe vor kurzem über das Presbyterkollegium erlangt hatten.

4. Es dauerte nicht lange, bis ein Wettstreit um Vorrang und Macht unter den Metropoliten selbst herrschte, und jeder bemühte sich wichtigtuerisch, die weltlichen Ehren und Vorteile der Stadt, der er vorstand, darzulegen; die Zahl und den Reichtum der Christen, die ihrer Seelsorge unterworfen waren; die Heiligen und Märtyrer, die sie hervorgebracht hatte und die Reinheit, mit der sie den überlieferten Glauben bewahrt hatten, so wie er auf sie gekommen sei durch eine Reihe von rechtgläubigen Bischöfen von dem Apostel oder Apostelschüler, dem man die Gründung ihrer Kirche zuschrieb.

§ 44 Der Ehrgeiz des Bischofs von Rom

1. Aus vielen Gründen, seien sie ziviler oder kirchlicher Natur, war leicht vorhersehbar, daß Rom die Achtung der Provinzen genießen müsse und bald ihren Gehorsam fordern würde.

2. Die Gemeinde der Gläubigen stand im gehörigen Verhältnis zur Hauptstadt des Reiches; die römische Kirche war die größte, die zahlreichste und im Westen die älteste aller christlichen Gemeinden, von denen viele ihre Religion durch die frommen Bemühungen ihrer Missionare erhalten hatten.

3. Statt eines apostolischen Gründers, dessen sich Antiochia, Ephesus oder Korinth höchstens rühmen konnten, waren die Ufer des Tiber angeblich mit der Predigt und dem Märtyrertum der beiden bedeutendsten Apostel beehrt worden; und die römischen Bischöfe beanspruchten für sich klugerweise die Erbschaft aller möglichen Vorrechte, die der Person oder dem Amt des heiligen Petrus zugeschrieben wurden.

4. Die Bischöfe Italiens und der Provinzen waren geneigt, ihnen einen Vorrang in der Ordnung und in der Vereinigung (so ihr sehr akkurater Ausdruck) der christlichen Aristokratie zu erlauben.

5. Eine monarchische Macht wurde aber mit Abscheu verworfen und das ehrgeizige Rom erfuhr von den Völkern Asiens und Afrikas einen heftigeren Widerstand gegen seine geistliche Macht als einst gegen seine weltliche Herrschaft.

6. Der patriotische Cyprian, der die Kirche Karthagos und die Provinzialsynoden absolut beherrschte, widersetzte sich entschlossen und mit Erfolg den Ambitionen des römischen Bischofs, indem er seine Sache mit jener der Bischöfe des Ostens verband und wie Hannibal neue Verbündete im Herzen Asiens suchte.

7. Wenn dieser „Punische Krieg“ ohne Blutvergießen ausgetragen wurde, so war dies weniger der Mäßigung als der Schwäche der streitenden Prälaten zu verdanken.

8. Schmähungen und Exkommunikationen waren ihre einzigen Waffen; und diese schleuderten sie während des Fortgangs der Kontroverse mit gleicher Wut und Hingabe gegeneinander.

9. Die harte Notwendigkeit, entweder einen Papst oder einen Heiligen und Märtyrer zu kritisieren, bekümmert die heutigen Katholiken, so oft sie sich genötigt sehen,

die Einzelheiten eines Streites zu berichten, in dem sich die Verfechter der Religion solchen Leidenschaften überließen, die viel mehr für den Senat oder das Feldlager zu passen scheinen.

§ 45 Die Laien und der Klerus

1. Der Fortschritt der kirchlichen Macht gebärte die denkwürdige Unterscheidung zwischen Laien und Klerus, die den Griechen und Römern unbekannt war.

2. Die erste Bezeichnung umfaßte die Masse des christlichen Volkes; die zweite kennzeichnete nach der Bedeutung des Wortes jenen ausgewählten Teil, der für den Dienst an der Religion bestimmt war; ein Stand von Männern, der der modernen Geschichte die wichtigsten, wenn auch nicht immer die erbaulichsten Themen geliefert hat.

3. Ihre gegenseitigen Feindseligkeiten störten zuweilen den Frieden der jungen Kirche, aber ihr Eifer und ihre Aktivitäten vereinten sich doch in der gemeinsamen Sache, und die Liebe zur Macht, sie sich unter den raffiniertesten Tarnungen selbst in die Brust von Bischöfen und Märtyrern einschmeicheln konnte, veranlaßte sie, die Zahl ihrer Untertanen zu vermehren und die Grenzen des christlichen Reiches zu erweitern.

4. Es fehlte ihnen jegliche weltliche Macht und für eine lange Zeit wurden sie von der weltlichen Obrigkeit eher entmutigt und unterdrückt als unterstützt; aber sie hatten sich die zwei wirksamsten Instrumente der Herrschaft beschafft und setzten sie auch in ihrer eigenen Gemeinde ein: Belohnungen und Strafen; erstere leiteten sich von der frommen Freigebigkeit, letztere von den frommen Ängsten der Gläubigen ab.

§ 46 Opfergaben und Einkünfte der Kirche

1. Die Gemeinschaft der Güter, die die Phantasie des Plato so angenehm beschäftigt hatte und die bis zu einem gewissen Grad unter der asketischen Sekte der Essener bestanden hatte, wurde für kurze Zeit in der jungen Kirche angenommen.

2. Die Begeisterung der ersten Neubekehrten veranlaßte sie, jene weltlichen Besitztümer, die sie verabscheuten, zu veräußern, den Erlös den Aposteln zu Füßen zu legen und sich selbst damit zufriedenzugeben, einen gleichen Anteil an der allgemeinen Verteilung zu erhalten.

3. Der Fortschritt der christlichen Religion minderte und schaffte allmählich diese großmütige Einrichtung ab, die in weniger reinen Händen als jenen der Apostel nur zu schnell durch die wiederkehrende Selbstsucht der menschlichen Natur korumpiert und mißbraucht worden wäre; und die Neubekehrten, die die neue Religion annahmen, durften im Besitz ihres Eigentums bleiben, Vermächtnisse und Erbschaften annehmen und ihr eigenes Vermögen mit allen rechtmäßigen Mitteln durch Handel und Gewerbe vermehren.

4. Statt eines absoluten Verzichts akzeptierten die Priester einen moderaten Teil; und in ihren wöchentlichen oder monatlichen Versammlungen gewährte jeder Gläubige je nach dem Erfordernis des Anlasses und nach Maßgabe seines Wohlstandes und seiner Frömmigkeit eine freiwillige Gabe zum Nutzen des Gemeindefonds.

5. Nichts, sei es noch so unbedeutend, wurde abgelehnt; aber es wurde fleißig eingeprägt, daß das mosaische Gesetz mit der Bestimmung über den Zehnten noch immer eine göttliche Verpflichtung sei; und daß, da den Juden unter einer weniger perfekten Disziplin befohlen war, den Zehnten von ihrem gesamten Besitz zu zahlen, es den Jüngern Christi zukomme, sich durch einen größeres Maß an Freigebigkeit auszuzeichnen und einige Verdienste zu erwerben durch den Verzicht auf überflüssi-

ges Vermögen, das sowieso bald mit der Welt vernichtet würde.

6. Es ist fast unnötig zu bemerken, daß die ihrer Natur nach so unsicheren und schwankenden Einkünfte jeder einzelnen Kirche von der Armut oder dem Reichtum der Gläubigen abhingen, je nachdem, ob diese in unbedeutenden Dörfern oder in den großen Städten des Reiches lebten.

7. Zur Zeit des Kaisers Decius waren die Obrigkeiten der Meinung, daß die Christen Roms über einen sehr großen Wohlstand verfügten; daß sie in den Gottesdiensten Gefäße aus Gold und Silber benutzten; und daß viele ihrer Neubekehrten ihre Ländereien und Häuser verkauft hätten, um das allgemeine Vermögen ihrer Sekte zu mehren, allerdings auf Kosten ihrer unglücklichen Kinder, die selbst zu Bettlern wurden, weil ihre Eltern Heilige gewesen.

8. Wir sollten den Verdächtigungen von Feinden und Fremden mit Mißtrauen begegnen; bei dieser Gelegenheit erhalten sie jedoch einen genauen und wahrscheinlichen Anstrich durch die beiden folgenden Beispiele, die einzigen die wir kennen, die präzise Summen nennen oder eine klare Vorstellung vermitteln.

9. Fast um dieselbe Zeit sammelte der Bischof von Karthago von einer Gemeinde, die ärmer war als die von Rom, hunderttausend Sesterzen (rund achthundertfünfzig Pfund Sterling) anlässlich eines spontanen Aufrufs zur Mildtätigkeit, um Glaubensbrüder aus Numidien auszulösen, die von Wüstenberbern entführt worden waren.

10. Rund hundert Jahre vor der Regierung des Decius erhielt die römische Kirche eine einzige Zuwendung in Höhe von zweihunderttausend Sesterzen von einem Fremden aus Pontus,¹ der beabsichtigte, sich in der Hauptstadt niederzulassen.

11. Diese Zuwendungen erfolgten meist in barem Geld; die christliche Gemeinschaft wollte und durfte sich auch nicht mit dem Erwerb von nennenswertem Grundbesitz belasten.

¹ Dem Ketzler Markion

12. Mehrere Gesetze, die in derselben Absicht wie unsere Statuten über den Fideikommiß erlassen wurden, sorgten dafür, daß kein Grundbesitz irgendeiner Körperschaft übertragen oder vermacht werden sollte ohne ein spezielles Privileg oder einen besonderen Dispens durch den Kaiser oder durch den Senat; diese waren selten geneigt diese zugunsten einer Sekte zu gewähren, die sie anfangs mißachteten und später fürchteten und beneideten.

13. Es wird jedoch von einem Geschäft unter der Regierung des Alexander Severus berichtet, das erhellt, das diese Beschränkung manchmal umgangen oder suspendiert wurde und daß den Christen erlaubt wurde, Grundbesitz selbst in den Grenzen Roms zu beanspruchen und zu besitzen.

14. Der Fortschritt des Christentums und die inneren Wirren des Reiches sorgten für die Lockerung der Strenge der Gesetze; und noch vor dem Ende des dritten Jahrhunderts wurden die reichen Kirchen von Rom, Mailand, Karthago, Antiochia und Alexandria und der anderen großen Städte Italiens und der Provinzen mit vielen Ländereien beschenkt.

§ 47 Verteilung der Einkünfte

1. Der Bischof war der natürliche Verwalter der Kirche; das gemeinsame Vermögen wurde ihm ohne Rechenschaft und Kontrolle anvertraut; die Priester blieben auf ihre geistlichen Funktionen beschränkt und der abhängigere Stand der Diakone wurde ausschließlich mit dem Management und der Verteilung der kirchlichen Einkünfte beschäftigt.

2. Wenn wir den vehementen Deklamationen Cyprians Glauben schenken dürfen, so gab es unter seinen afrikanischen Brüdern nur allzu viele, die bei der Ausübung ihres Amtes nicht nur alle Gebote evangelischer Perfektion sondern auch alle moralischen Tugenden verletzten.

3. Von einigen dieser treulosen Verwalter wurden die Reichtümer der Kirche für sinnliche Freuden verschwendet, von

anderen für Zwecke des privaten Profits, betrügerischer Geschäfte und räuberischen Wuchers mißbraucht.

4. Solange aber die Spenden des christlichen Volkes noch frei und ungezwungen waren, konnte der Mißbrauch seines Vertrauens nicht sehr häufig geschehen und die allgemeinen Zwecke, denen seine Freigebigkeit zugute kam, gereichten der religiösen Gemeinschaft zur Ehre.

5. Ein anständiger Teil wurde für den Unterhalt des Bischofs und seiner Geistlichkeit reserviert, eine ausreichende Summe war für die Ausgaben des öffentlichen Gottesdienstes bestimmt, von denen die Liebesfeste oder agapae, wie sie genannt wurden, einen sehr angenehmen Teil bildeten.

6. Der ganze verbleibende Rest war geheiligtes Eigentum der Armen.

7. Er wurde nach dem Ermessen des Bischofs verteilt, um die Witwen und Waisen, die Lahmen, die Kranken und die Alten der Gemeinde zu unterstützen; um Fremde und Pilger zu trösten und das Unglück von Eingekerkerten und Gefangenen zu erleichtern, vor allem wenn ihre Leiden durch ihre feste Anhänglichkeit an die Sache der Religion verursacht wurden.

8. Ein reicher Austausch von Mildtätigkeit vereinte die entferntesten Provinzen und die kleineren Gemeinden wurden freudig durch die Gaben ihrer wohlhabenderen Brüder unterstützt.

9. Eine solche Institution, die weniger auf die Verdienste als die Not der Menschen Rücksicht nahm, trug sehr wesentlich zum Fortschritt des Christentums bei.

10. Die Heiden, die von einem Gefühl für Menschlichkeit bewegt waren, verspottetten zwar die Lehren, erkannten aber die Wohltätigkeit der neuen Sekte an.

11. Die Aussicht auf sofortige Hilfe und auf künftigen Schutz lockte vieler jener unglücklichen Personen in ihren gastfreundlichen Schoß, die durch die Vernachlässigung der Welt dem Elend von Mangel, Krankheit und hohem Alter ausgesetzt waren.

12. Auch haben wir Gründe zu glauben, daß eine große Zahl von Kindern, die nach der unmenschlichen Praxis der Zeit von ihren Eltern ausgesetzt worden waren, häufig vom Tod errettet, getauft, erzogen und durch die Frömmigkeit der Christen und auf Kosten der Gemeindekassen unterhalten wurden.

§ 48 Die Exkommunikation

1. Es ist zweifellos das Recht jeder Gesellschaft, von ihrem Umgang und von ihren Wohltaten jene Mitglieder auszuschließen, die jene Regeln verwerfen oder verletzen, die durch allgemeine Zustimmung festgesetzt wurden.

2. Bei Ausübung dieser Macht richteten sich die Verweise der Kirche hauptsächlich gegen skandalöse Sünder und im besonderen gegen jene, die des Mordes, des Betruges oder der Unzucht schuldig waren; gegen die Autoren oder Anhänger von ketzerischen Auffassungen, die durch das Urteil des bischöflichen Standes verdammt worden waren; und gegen jene unglücklichen Personen, die sich entweder freiwillig oder aus Zwang nach ihrer Taufe mit irgendeiner Handlung des Götzendienstes befleckt hatten.

3. Die Konsequenzen der Exkommunikation waren sowohl weltlicher als auch geistlicher Natur.

4. Der Christ, gegen den sie ausgesprochen wurde, verlor jeden Anteil an den Gaben der Gläubigen.

5. Alle Bande religiöser und privater Freundschaft wurden gelöst; er war der profane Gegenstand des Abscheus für die Personen, die er meisten geschätzt hatte oder von denen er am zärtlichsten geliebt worden war; und sofern ihm die Ausschließung aus einer respektablen Gesellschaft ein Schandmal aufdrücken konnte, wurde er von den Mehrheit der Menschheit gemieden oder verdächtigt.

6. Die Situation dieser unglücklichen Exilanten war an und für sich sehr schmerzlich und traurig; aber wie es

gewöhnlich der Fall ist, überstiegen ihre Ängste bei weitem ihre Leiden.

7. Die Vorteile der christlichen Gemeinschaft waren die des ewigen Lebens, auch konnten sie aus ihren Gedanken die furchtbare Meinung nicht verbannen, daß die Gottheit jenen kirchlichen Herrschern, die sie verdammt hatten, die Schlüssel zur Hölle und zum Paradies anvertraut habe.

8. Die Ketzer hingegen, die durch das Bewußtsein ihrer Absichten und die schmeichelhafte Hoffnung, daß sie allein den wahren Pfad zur Erlösung entdeckt hatten, unterstützt werden mochten, bemühten sich in ihren separaten Versammlungen jene weltlichen und geistlichen Tröstungen zurückzugewinnen, die sie nicht mehr von der großen Gesellschaft der Christen erhielten.

9. Aber fast alle, die widerwillig der Macht der Laster oder des Götzendienstes erlegen waren, waren sich ihres gefallenen Zustandes bewußt und wünschten sich leidenschaftlich die Wiederzulassung zu den Wohltaten der christlichen Gemeinschaft.

10. In bezug auf die Behandlung dieser Sünder teilten zwei entgegengesetzte Meinungen die Urkirche, die eine der Gerechtigkeit, die andere der Gnade.

11. Die strengeren und unbeugsameren Kasuisten verweigerten ihnen für immer und ohne Ausnahme den geringsten Platz in der heiligen Gemeinde, die sie entehrt oder verlassen hatten; sie überließen sie den Gewissensbissen des Schuldbewußtseins und gönnten ihnen nur einen schwachen Hoffnungsstrahl, daß ihre Reue im Leben und im Tod möglicherweise vom Höchsten Wesen doch noch akzeptiert werde.

12. Eine mildere Auffassung wurde sowohl in der Praxis als auch der Theorie von den reinsten und achtbarsten christlichen Kirchen vertreten.

13. Die Tore der Versöhnung und des Himmels wurden selten vor dem zurückkehrenden Sünder verschlossen; es wurde aber eine strenge und feierliche Art von Disziplin eingeführt, die sein Verbrechen sühnen und die Zuschauer vor der Na-

chahmung seines Beispiels wirksam abschrecken sollte.

§ 49 Öffentliche Buße

1. Gedemütigt durch ein öffentliches Bekenntnis, vom Fasten abgemagert und gekleidet in Sackleinen lag der Sünder vor der Kirchentür im Dreck, flehte heulend um die Vergebung seiner Sünden und bat um die Gebete der Gläubigen.

2. Wenn die Verfehlung besonders abscheulich war, wurden selbst ganze Jahre der Buße für nicht ausreichend gehalten, die göttliche Gerechtigkeit angemessen zu befriedigen; und der Sünder, der Ketzer oder der Abtrünnige konnte immer nur in langsamen und schmerzlichen Abstufungen wieder in den Schoß der Kirche zurückkehren.

3. Das Urteil immerwährender Exkommunikation blieb jedoch für einige außerordentlich große Verbrechen vorbehalten, insbesondere für die unentschuldbaren Rückfälle jener Sünder, die bereits die Milde ihrer kirchlichen Vorgesetzten erfahren und mißbraucht hatten.

4. Je nach den Umständen und der Zahl der Schuldigen variierte die Ausübung der christlichen Disziplin nach dem Ermessen der Bischöfe.

5. Die Konzile von Ancyra und Illiberis fanden um dieselbe Zeit statt, das eine in Galatia, das andere in Spanien; aber ihre diesbezüglichen Kanons, die jetzt noch vorhanden sind, atmen einen sehr verschiedenen Geist.

6. Der Galater, der nach seiner Taufe wiederholt den Götzen geopfert hatte, konnte seine Vergebung durch eine siebenjährige Buße erlangen, und wenn er andere verführt hatte, seinem Beispiel zu folgen, wurden nur drei weitere Jahre seinem Ausschluß hinzugefügt.

7. Aber der unglückliche Spanier, der das gleiche Verbrechen begangen hatte, wurde aller Hoffnung auf Versöhnung selbst in der Todesstunde beraubt; und sein Götzendienst stand an der Spitze einer Liste

von weiteren siebzehn Verbrechen, gegen die nicht minder schreckliche Strafen verhängt wurden.

8. Von diesen können wir als unverzeihbares Vergehen hervorheben, einen Bischof, einen Priester oder auch nur einen Diakon zu verleumden.

§ 50 Die Würde der bischöflichen Regierung

1. Die wohltemperierte Mischung von Liberalität und Strenge, die vernünftige Verteilung von Belohnungen und Strafen gemäß den Maximen der Politik und der Gerechtigkeit machte die menschliche Stärke der Kirche aus.

2. Die Bischöfe, deren väterliche Sorge sich auf die Regierung beider Welten erstreckte, waren sich der Bedeutung dieser Vorrechte bewußt und bemäntelten ihren Ehrgeiz mit dem schönen Vorwand der Ordnungsliebe; sie waren auf jeden Rivalen in der Ausübung einer Disziplin eifersüchtig, die so notwendig war, um die Fahnenflucht jener Truppen zu verhindern, die sich selbst unter dem Banner des Kreuzes eingeschrieben hatten und deren Zahl Tag für Tag beträchtlicher wurde.

3. Aus den gebieterischen Äußerungen Cyprians können wir ganz natürlich schlußfolgern, daß die Lehren von der Exkommunikation und der Buße den wichtigsten Teil der Religion ausmachten; und daß es für die Jünger Christi weniger gefährlich war, die moralischen Pflichten nicht zu beachten, als den Tadel und die Autorität ihrer Bischöfe zu mißachten.

4. Manchmal könnten wir uns vorstellen, die Stimme Moses zu hören, als er der Erde befahl, sich zu öffnen und in verzehrenden Flammen die rebellische Rasse zu verschlingen, die sich weigerte, der Priesterschaft Aarons Gehorsam zu leisten; und wir sollten manchmal meinen, einen römischen Konsul zu hören, der auf der Majestät der Republik besteht und seine unflexible Entschlossenheit erklärt, die Strenge der Gesetzes durchzusetzen.

5. „Wenn solche Unregelmäßigkeiten unbestraft bleiben“, so schimpft der Bischof von Karthago die Nachlässigkeit seiner Kollegen, „wenn solche Unregelmäßigkeiten geduldet werden, dann hat es ein Ende mit der bischöflichen Macht; und das Ende der edlen und göttlichen Macht, die Kirche zu regieren, ist das Ende des Christentums selbst.“

6. Cyprian hatte auf jene weltlichen Ehren verzichtet, die er wahrscheinlich nie hätte erlangen können; aber der Erwerb einer solch absoluten Befehlsgewalt über das Gewissen und den Verstand einer Gemeinde, und sei diese noch so obskur oder von der Welt verachtet, schmeichelt dem Stolz des menschlichen Herzen mehr als der Besitz der despotischsten Gewalt, die einem widerstrebenden Volk durch Waffen und Eroberung auferlegt wird.

§ 51 Zusammenfassung der fünf Gründe

1. In dieser wichtigen aber vielleicht ermüdenden Untersuchung habe ich versucht, die sekundären Ursachen darzulegen, die der Wahrheit der christlichen Religion so effektiven Beistand geleistet haben.

2. Wenn wir unter diesen Ursachen einige künstliche Ornamente, einige zufällige Umstände, eine Mischung von Irrtum und Leidenschaft entdeckt haben, so kann es nicht überraschend erscheinen, daß die Menschheit am empfindlichsten von solchen Motiven beeinflußt wird, die zu ihrer unvollkommenen Natur passen.

3. Mit Hilfe dieser Ursachen, dem exklusiven Eifer, der unmittelbaren Erwartung einer anderen Welt, der Behauptung von Wundern, der Ausübung strenger Tugend und der Verfassung der Urkirche konnte sich das Christentum mit so großem Erfolg im römischen Reich ausbreiten.

4. Der ersten Ursache verdankten die Christen ihren unerschütterlichen Mut, der es verschmähte, vor dem Feind zu kapitulieren, den zu besiegen sie entschlossen waren.

5. Die drei folgenden Ursachen statteten ihren Mut mit den gewaltigsten Waffen aus.

6. Die letzte dieser Ursachen vereinte ihren Mut, leitete ihre Waffen und gab ihren Bemühungen jenes unwiderstehliche Gewicht, das selbst eine kleine Bande gut-trainierter und unerschrockener Freiwilliger so oft über eine undisziplinierte Menge besessen hat, die den Krieg nicht kannte und sich um seinen Fortgang nicht kümmerte.

§ 52 Die Schwäche des Polytheismus

1. In den verschiedenen Religionen des Polytheismus bildeten einige umherziehende Fanatiker aus Ägypten oder Syrien, die sich an den leichtgläubigen Aberglauben des Pöbels wandten, vielleicht den einzigen Stand von Priestern, deren ganzer Lebensunterhalt und Ansehen auf dem priesterlichen Beruf beruhte und die von persönlicher Sorge um die Sicherheit oder das Wohlergehen ihrer Schutzgötter zutiefst ergriffen waren.

2. Die Priester des Polytheismus waren sowohl in Rom als auch in den Provinzen größtenteils wohlhabende Männer von edler Geburt, denen die Pflege eines berühmten Tempels oder der Vollzug öffentlicher Opfer ehrenhalber übertragen wurde, die sehr häufig die heiligen Spiele auf eigene Kosten veranstalteten und die alten Riten gemäß den Gesetzen und der Sitte ihres Landes mit kalter Gleichgültigkeit ausübten.

3. Da sie den üblichen Beschäftigungen des Lebens nachgingen, wurden ihr Eifer und ihre Hingabe nur selten durch Interessen oder Gewohnheiten kirchlichen Charakters beeinflusst.

4. Beschränkt auf ihre Tempel und Städte blieben sie ohne eine verbindende Disziplin oder Verwaltung; und während diese bürgerlichen Beamten die höhere Gerichtsbarkeit des Senates, des Priesterkollegiums und des Kaisers anerkannten, beschränkten sie sich auf die einfache Aufgabe, die allgemeine Götterverehrung der

Menschheit in Frieden und Würde aufrechtzuerhalten.

5. Wir haben schon gesehen, wie verschiedenartig, wie locker und wie ungewiß die religiösen Auffassungen der Polytheisten waren.

6. Sie waren fast unkontrolliert dem natürlichen Wirken einer abergläubischen Phantasie preisgegeben.

7. Die zufälligen Umstände ihres Lebens und ihrer Situation bestimmten Gegenstand und Grad ihrer Hingabe; und solange ihre Verehrung nacheinander tausend Göttern galt, war es kaum möglich, daß ihre Herzen für eine sehr aufrichtige oder lebhafte Leidenschaft für einen von ihnen empfänglich sein konnten.

§ 53 Die Skepsis der heidnischen Welt erwies sich für die neue Religion als günstig

1. Als das Christentum in dieser Welt erschien, hatten selbst diese schwachen und unvollkommenen Eindrücke viel von ihrer ursprünglichen Macht verloren.

2. Die menschliche Vernunft, deren alleinige Kraft unfähig ist, die Mysterien des Glaubens zu begreifen, hatte schon einen leichten Triumph über die Torheit des Heidentums errungen; und wenn Tertullian und Laktanz sich bemühen, dessen Falschheit und Übertriebenheit zu enthüllen, dann müssen sie die Eloquenz des Cicero oder den Witz des Lukian kopieren.

3. Die Ansteckung durch diese skeptischen Schriften hatte sich weit über den Kreis ihrer Leser ausgebreitet.

4. Die Mode des Unglaubens wurde vom Philosophen dem Lebemann und dem Geschäftsmann, vom Adligen dem Pöbel, vom Herrn dem niedrigsten Sklaven übermittelt, der an seinem Tisch aufwartete und begierig seiner freien Konversation lauschte.

5. Bei öffentlichen Anlässen gab sich der philosophische Teil der Menschen den Anschein, die religiösen Institutionen ihres Landes mit Respekt und Anstand zu behan-

deln; aber ihre heimliche Verachtung drang durch die dünne und ungeschickte Verstellung; und als das Volk entdeckte, daß ihre Götter von jenen, deren Rang oder Verstand zu achten sie gewohnt waren, verworfen und verspottet wurden, da wurde es selbst mit Zweifeln und Bedenken hinsichtlich der Wahrheit jener Lehren erfüllt, denen es bedingungslos Glauben geschenkt hatte.

6. Der Verfall eines alten Vorurteils versetzte zahlreiche Menschen in eine schmerzliche und trostlose Lage.

7. Der Zustand von Skepsis und Gespanntheit mag eine wenige neugierige Gemüter vergnügen.

8. Aber die Gewohnheit des Aberglaubens ist der Menge so wesensverwandt, daß sie, wenn sie gewaltsam geweckt wird, noch immer den Verlust ihrer angenehmen Vision bedauert.

9. Ihre Liebe des Wunderbaren und Übernatürlichen, ihre Neugier auf zukünftige Ereignisse, und ihre starke Neigung, ihre Hoffnungen und Befürchtungen jenseits der Grenzen der sichtbaren Welt zu erstrecken, waren die Hauptursachen, die die Einführung des Polytheismus begünstigten.

10. Die Notwendigkeit des Glaubens ist für den großen Haufen so dringend, daß dem Verfall irgendeines mythologischen Systems höchstwahrscheinlich die Einführung einer anderen Art von Aberglauben folgen wird.

11. Einige neuere und modernere Gottheiten hätten die verlassenen Tempel des Jupiter und Apollo erobern können, wenn nicht die Weisheit der Vorsehung im entscheidenden Augenblick eine echte Offenbarung vermittelt hätte, die geeignet war, die rationalste Achtung und Überzeugung zu erregen, während sie zu gleicher Zeit mit all dem geschmückt war, was die Neugierde, das Staunen und die Ehrfurcht des Volkes anziehen konnte.

12. In der damaligen Situation hatten sich viele fast ganz von ihren künstlichen Vorurteilen gelöst, waren aber anfällig für

eine fromme Bindung und wünschten sich diese; ein weit weniger verdienstvoller Gegenstand hätte ausgereicht, den leeren Platz in ihrem Herzen einzunehmen und den zweifelhaften Eifer ihrer Leidenschaften zufriedenzustellen.

13. Wer sich veranlaßt sehen sollte, diese Überlegung weiterzuverfolgen, wird, statt die raschen Fortschritte des Christentums zu bestaunen, vielleicht überrascht sein, daß sein Erfolg nicht noch viel schneller und allgemeiner war.

§ 54 Und der Frieden und die Einheit des römischen Reiches

1. Man hat zu Recht und trefflich bemerkt, daß die Eroberungen Roms jene des Christentums vorbereitet und erleichtert haben.

2. Im zweiten Kapitel dieses Werkes haben wir zu erklären versucht, auf welche Weise die zivilisiertesten Provinzen Europas, Asiens und Afrikas unter der Herrschaft eines Souveräns vereint und allmählich durch die engsten Bande der Gesetze, Sitten und Sprache verbunden wurden.

3. Die palästinensischen Juden, die törichterweise einen weltlichen Erlöser erwarteten, nahmen die Wunder des göttlichen Propheten so kalt auf, daß man es für überflüssig hielt, ein hebräisches Evangelium herauszugeben oder wenigstens zu bewahren.

4. Die authentischen Geschichten vom Wirken Christi wurden in griechischer Sprache weit entfernt von Jerusalem verfaßt und erst nachdem die Zahl der heidnischen Neubekehrten sehr zugenommen hatte.

5. Nachdem diese Geschichten in die lateinische Sprache übersetzt waren, waren sie für alle Untertanen Roms vollkommen verständlich, mit Ausnahme der Bauern Syriens und Ägyptens, für die später besondere Übersetzungen gefertigt wurden.

6. Die öffentlichen Straßen, die für die Legionen gebaut worden waren, boten den christlichen Missionaren leichte Reisemöglichkeiten von Damaskus nach Korinth, von

Italien bis zu den äußersten Grenzen Spaniens oder Britanniens; auch trafen diese religiösen Eroberer auf keines jener Hindernisse, die üblicherweise die Einführung einer fremden Religion in ein fernes Land verzögern oder verhindern.

§ 55 Historischer Überblick zum Aufstieg des Christentums

1. Man hat guten Grund zu glauben, daß der christliche Glaube schon vor der Herrschaft von Diokletian und Konstantin in jeder Provinz und in allen großen Städten des Reiches gepredigt worden war; aber die Gründung der verschiedenen Gemeinden, die Zahl der Gläubigen, aus denen sie bestanden und ihr Verhältnis zur ungläubigen Menge sind nun durch Dunkelheit begraben oder durch Dichtung und Propaganda verborgen.

2. Die unvollkommenen Tatsachen, die auf uns gekommen sind über das Wachstum des Christentums in Asien und Griechenland, in Ägypten, in Italien und im Westen, wollen wir jetzt berichten, ohne dabei die wirklichem oder eingebildeten Eroberungen zu vernachlässigen, die jenseits der Grenzen des römischen Reiches lagen.

§ 56 Im Osten

1. Die reichen Provinzen des Ostens, die sich vom Euphrat bis zum ionischen Meer ausdehnten, waren die Hauptbühne, auf der der Apostel der Heiden seinen Eifer und seine Frömmigkeit zur Schau stellte.

2. Die Saat des Evangeliums, die er in einen fruchtbaren Boden gestreut hatte, wurde von seinen Schülern fleißig kultiviert; und es scheint gewiß, daß während der ersten zwei Jahrhunderte der größte Teil der Christen innerhalb dieser Grenzen lebte.

3. Unter den in Syrien gegründeten Gemeinden waren die ältesten und wichtigsten die von Damaskus, Beroea oder Aleppo und Antiochia.

4. Die prophetische Einleitung der Apokalypse hat die sieben Kirchen Asiens, Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Laodicea und Philadelphia beschrieben und unsterblich gemacht; und ihre Kolonien breiteten sich bald über dieses volkreiche Land aus.

5. Schon in einer sehr frühen Zeit gewährten die Inseln Zypern und Kreta, die Provinzen Thrakien und Makedonien der neuen Religion eine günstige Aufnahme; und in den Städten Korinth, Sparta und Athen wurden bald christliche Gemeinden gegründet.

6. Das Alter der griechischen und asiatischen Kirchen ließ ihnen einen ausreichenden Zeitraum für ihr Wachstum und für ihre Vermehrung, selbst die Schwärme von Gnostikern und anderen Ketzern zeigen den blühenden Zustand der rechtgläubigen Kirche, weil die Bezeichnung Ketzer immer auf die kleinere Partei angewendet worden ist.

7. Diesen inneren Zeugnissen können wir das Geständnis, die Beschwerden und die Befürchtungen der Heiden selbst hinzufügen.

8. Aus den Schriften Lukians, eines Philosophen, der die Menschen studiert hatte und ihre Sitten mit den lebhaftesten Farben beschreibt, können wir erfahren, daß sein Vaterland Pontus unter der Regierung des Commodus mit Epikureern und Christen angefüllt war.

9. Achtzig Jahre nach dem Tode Christi beklagt der menschliche Plinius die Größe des Übels, das er vergeblich zu beseitigen suchte.

10. In seinem sehr seltsamen Schreiben an Kaiser Trajan bestätigt er, daß die Tempel fast verlassen seien, die heiligen Opfertiere kaum noch Käufer fänden und daß der Aberglaube nicht bloß die Städte angesteckt, sondern sich auch in den Dörfern und dem flachen Land von Pontus und Bithynien ausgebreitet habe.

§ 57 Die Kirche von Antiochia

1. Ohne in eine sorgfältige Untersuchung der Ausdrücke und der Motive jener Schriftsteller einzusteigen, die den Fortschritt des Christentums im Osten entweder feiern oder beklagen, kann man im allgemeinen doch beobachten, daß keiner von ihnen uns Angaben hinterlassen hat, mit denen eine richtige Schätzung der wirklichen Zahl der Gläubigen in jenen Provinzen vorgenommen werden könnte.

2. Ein Umstand ist jedoch glücklicherweise bewahrt worden, der ein klareres Licht auf diesen dunklen aber interessanten Gegenstand zu werfen scheint.

3. Unter der Herrschaft des Theodosius, nachdem sich das Christentum mehr als sechzig Jahre lang der kaiserlichen Gunst erfreut hatte, bestand die alte und berühmte Kirche von Antiochia aus einhunderttausend Personen, von denen dreitausend mit öffentlichen Gaben unterhalten wurden.

4. Die Pracht und Würde der Königin des Ostens, die bekannte Bevölkerungszahl von Caesarea, Seleukia und Alexandria und die Vernichtung von zweihundertfünfzigtausend Personen durch das Erdbeben, das Antiochia unter dem älteren Justin heimsuchte, sind überzeugende Beweise, daß die Gesamtzahl der Einwohner nicht geringer als eine halbe Million war und daß die Zahl der Christen, obwohl durch Eifer und Macht vervielfältigt, nicht mehr als ein Fünftel jener großen Stadt ausmachte.

5. Was für ein anderes Verhältnis müssen wir annehmen, wenn wir die verfolgte mit der triumphierenden Kirche, den Westen mit dem Osten, entlegene Dörfer mit volkreichen Städten und erst kürzlich zum Glauben bekehrte Länder mit den Orten vergleichen, wo die Gläubigen als erste den Namen Christen empfangen!

6. Man darf jedoch nicht verbergen, daß Chrysostomos², dem wir diese nützliche Information verdanken, an anderer Stelle die Zahl der Gläubigen sogar höher veranschlagt als die der Juden und Heiden.

7. Aber die Lösung dieser offensichtlichen Schwierigkeit ist einfach und offenkundig.

8. Der beredte Prediger zieht eine Parallele zwischen der bürgerlichen und kirchlichen Verfassung von Antiochia; zwischen der Liste der Christen, die den Himmel durch Taufe empfangen hätten und der Liste der Bürger, die Anspruch auf öffentliche Freigebigkeit hätten.

9. Sklaven, Fremde und Kinder waren in ersterer inbegriffen, von letzterer jedoch ausgeschlossen.

§ 58 In Ägypten

1. Der ausgedehnte Handel Alexandrias und seine Nähe zu Palästina gewährten der neuen Religion einen leichten Zugang.

2. Sie wurde zuerst durch zahlreiche Therapeuten oder Essener am See Mareotis angenommen, eine jüdische Sekte, deren Ehrfurcht vor den mosaischen Zeremonien schon erheblich abgenommen hatte.

3. Das asketische Leben der Essener, ihr Fasten und ihre Exkommunikationen, die Gemeinschaft der Güter, die Vorliebe für das Zölibat, ihr Eifer nach dem Märtyrertum und die Wärme, wenn auch nicht Reinheit ihres Glaubens boten schon ein sehr lebhaftes Bild von der ersten Kirchen- disziplin.

4. In der Schule von Alexandria schien die christliche Theologie eine reguläre und wissenschaftliche Form angenommen zu haben; und als Hadrian Ägypten besuchte, fand er eine Kirche vor, die sich aus Juden und Griechen zusammensetzte, die hinreichend wichtig war, um die Aufmerksamkeit dieses wißbegierigen Fürsten zu erregen.

5. Aber die Fortschritte des Christentums waren für eine lange Zeit beschränkt auf die Grenzen einer einzelnen Stadt, die selbst eine fremde Kolonie war, und am Ende des zweiten Jahrhunderts waren die Vorgänger des Demetrius die einzigen Prälaten der ägyptischen Kirche.

6. Drei Bischöfe wurden durch Demetrius geweiht, und diese Zahl wurde durch

² Goldmund

seinen Nachfolger Herakles auf zwanzig erhöht.

7. Die Masse der Eingeborenen, ein Volk, das sich durch ein mürrisches, starres Temperament auszeichnete, begegnete der neuen Lehre mit Kälte und Abneigung; und selbst zu Zeiten des Origenes traf man selten einen Ägypter, der seine frühe Voreingenommenheit für die heiligen Tiere seines Landes überwunden hatte.

8. Sobald jedoch das Christentum den Thron bestiegen hatte, gehorchte der Eifer dieser Barbaren dem herrschenden Impuls; die Städte Ägyptens füllten sich mit Bischöfen und die Wüsten von Thebais wimmelten von Eremiten.

§ 59 In Rom

1. Ein dauernder Strom von Fremden und Provinzbewohnern ergoß sich in den geräumigen Schoß Roms.

2. Was auch immer fremd oder anrüchig war, wer schuldig oder verdächtig war, konnte hoffen, im Dunkel dieser unermeßlichen Hauptstadt der Wachsamkeit des Gesetzes zu entgehen.

3. Bei einem so vielfältigen Völkergemisch konnte jeder Lehrer der Wahrheit oder der Lüge, jeder Gründer einer tugendhaften oder kriminellen Vereinigung, die Zahl seiner Schüler oder Komplizen leicht vermehren.

4. Tacitus berichtet, daß die Christen Roms zur Zeit der zufälligen Verfolgung durch Nero bereits eine sehr große Zahl ausmachten; die Sprache dieses großen Historikers gleicht fast dem Stil des Livius, mit dem er die Einführung und Unterdrückung des Bacchus-Kultes berichtet.

5. Nachdem die Bacchanalien den Zorn des Senats erregt hatten, wurde befürchtet, daß eine große Menge, quasi ein anderes Volk, in diese abscheulichen Mysterien eingeweiht worden sei.

6. Eine sorgfältige Untersuchung ergab aber bald, daß es nur siebentausend Missetäter waren; eine allerdings alarmierende

Zahl, wenn man sie als Gegenstand der öffentlichen Justiz betrachtet.

7. Mit derselben ehrlichen Zurückhaltung sollten wir die vagen Ausdrücke des Tacitus und in einem früheren Fall des Plinius interpretieren, wenn sie die Menge verführter Fanatiker übertreiben, die den etablierten Götterdienst aufgegeben hatten.

8. Die Kirche Roms war ohne Zweifel die erste und volkreichste des Reiches; und wir besitzen einen authentischen Bericht, der den Zustand der Religion in dieser Stadt um die Mitte des dritten Jahrhunderts und nach einem achtunddreißigjährigen Frieden bezeugt.

9. Zu jener Zeit bestand die Geistlichkeit aus einem Bischof, vierundsechzig Priestern, sieben Diakonen, ebenso vielen Subdiakonen, zweiundvierzig Meßdienern und fünfzig Vorlesern, Exorzisten und Pförtnern.

10. Die Zahl der Witwen, Gebrechlichen und Armen, die durch Gaben der Gläubigen unterhalten wurden, belief sich auf fünfzehnhundert.

11. Vernünftigerweise und in Analogie zu Antiochia dürfen wir daher wagen, die Zahl der Christen Roms auf rund fünfzigtausend zu schätzen.

12. Die Bevölkerungszahl dieser großen Hauptstadt kann vielleicht nicht exakt geklärt werden; aber auch die bescheidenste Berechnung kann sie gewiß nicht unter eine Million Einwohner reduzieren, von denen die Christen höchstens den zwanzigsten Teil ausmachten.

§ 60 In Afrika und den westlichen Provinzen

1. Die westlichen Provinzbewohner scheinen ihre Kenntnis des Christentums aus derselben Quelle geschöpft zu haben, die unter ihnen die Sprache, Meinungen und Sitten Roms verbreitete.

2. Afrika und Gallien wurden in diesem wichtigeren Umstand allmählich zur Nachahmung der Hauptstadt bestimmt.

3. Aber ungeachtet der vielen günstigen Gelegenheiten, die die römischen Missionäre zum Besuch ihrer lateinischen Provinzen eingeladen haben mochten, war es doch spät, bevor sie das Meer oder die Alpen überquerten; auch können wir in diesen großen Ländern keine gesicherten Spuren von Glauben und Verfolgung erkennen, die vor die Regierungszeit der Antonine zurückreicht.

4. Der langsame Fortschritt des Evangeliums in dem kalten Klima Galliens unterschied sich extrem von dem Eifer, mit dem es in den brennenden Wüsten Afrikas aufgenommen worden zu sein scheint.

5. Die afrikanischen Christen bildeten bald eine der Hauptgruppen der jungen Kirche.

6. Die in jener Provinz eingeführte Praxis, in den unbedeutendsten Städten und sehr häufig auch in den finstersten Dörfern Bischöfe einzusetzen, sorgte dafür, den Glanz und die Wichtigkeit ihrer religiösen Gemeinden zu mehren, die im Laufe des dritten Jahrhunderts durch Tertullians Eifer belebt, durch Cyprians Fähigkeiten geleitet und durch die Beredtsamkeit des Laktanz geschmückt wurden.

7. Wenn wir dagegen unsere Augen nach Gallien richten, so müssen wir uns damit zufriedengeben, in der Zeit Mark Aurels die schwachen und vereinten Gemeinden von Lyon und Vienne zu entdecken; und sogar noch unter der Regierung des Decius sollen nur in wenigen Städten wie Arles, Narbonne, Toulouse, Limoges, Clermont, Tours und Paris einige einzelne Kirchen durch die Hingabe einer kleinen Zahl von Christen unterstützt worden sein.

8. Schweigen ist in der Tat vereinbar mit Hingabe, da es aber selten mit Feuereifer kompatibel ist, können wir den schwachen Zustand des Christentums in jenen Provinzen, die die keltische Sprache mit der lateinischen vertauschten, wahrnehmen und beklagen; während der ersten drei Jahrhunderte haben sie keinen einzigen kirchlichen Schriftsteller hervorgebracht.

9. Von Gallien, das einen Vorrang der Gelehrsamkeit und Autorität über alle Länder diesseits der Alpen zu Recht beanspruchte, wurde das Licht des Evangeliums noch schwächer auf die entlegenen Provinzen Spanien und Britannien reflektiert; und wenn wir den vehementen Behauptungen Tertullians glauben wollen, so hatten sie schon die ersten Strahlen des Glaubens empfangen, als er seine Apologie an die Beamten des Kaisers Severus adressierte.

10. Aber der dunkle und mangelhafte Ursprung der westlichen Kirchen Europas ist so nachlässig aufgezeichnet worden, daß wir, wenn wir Zeit und Art ihrer Gründung berichten wollen, das Schweigen des Altertums durch solche Legenden ersetzen müsse, die viel später die Habgier oder der Aberglaube den Mönchen im faulen Trübsinn ihrer Zusammenkünfte diktiert haben.

11. Von diesen heiligen Romanzen verdient lediglich die des heiligen Jakob wegen ihrer einzigartigen Extravaganz erwähnt zu werden.

12. Aus einem friedlichen Fischer am See Genezareth wurde er in einen tapferen Ritter verwandelt, der an der Spitze der spanischen Ritterschaft in ihren Kämpfen gegen die Mauren stürmte.

13. Die ernsthaftesten Historiker haben seine Heldentaten gefeiert; der wunderbare Schrein von Compostela entfaltete seine Macht; und das Schwert eines militanten Ordens, unterstützt durch den Terror der Inquisition, reichte aus, um jeden Einwand weltlicher Kritik zu beseitigen.

§ 61 Jenseits der Grenzen des römischen Reiches

1. Die Ausbreitung des Christentums war nicht auf das römische Reich beschränkt; und nach den frühen Kirchenvätern, die Tatsachen durch Prophezeiungen interpretierten, hatte die neue Religion innerhalb eines Jahrhunderts nach dem Tode ihres göttlichen Gründers bereits jeden Teil der Erde besucht.

2. Justin der Märtyrer sagt: „Es existiert kein Volk, sei es griechisch, barbarisch oder von irgendeiner anderen Menschenrasse, durch welche Namen oder Sitten es auch immer unterschieden werde, wie unwissend es in Künsten oder in der Landwirtschaft auch immer sei, ob es in Zelten wohne oder in bedeckten Wagen umherziehe, das nicht Gebete im Namen des gekreuzigten Jesus an den Vater und Schöpfer aller Dinge richtet.“

3. Aber diese großartige Übertreibung, die selbst jetzt mit dem wirklichen Zustand der Menschheit nur schwer in Einklang gebracht werden könnte, kann nur als unbedachter Ausfall eines frommen aber nachlässigen Schreibers, dessen Maß des Glaubens von dem seiner Wünsche reguliert wurde, betrachtet werden.

4. Aber weder Glaube noch Wünsche der Kirchenväter können die geschichtliche Wahrheit ändern.

5. Es wird stets eine unbezweifelte Tatsache bleiben, daß die Barbaren Skythiens und Germaniens, die später die römische Monarchie stürzten, in der Finsternis des Heidentums lebten; und daß selbst die Bekehrung Spaniens, Armeniens und Äthiopiens nicht eher mit einigem Erfolg versucht wurde, als das Zepter in die Hände rechtgläubiger Kaiser gelangt war.

6. Vor jener Zeit mögen die verschiedenen Zufälle des Krieges und des Handels in der Tat eine unvollkommene Kenntnis des Evangeliums unter den Stämmen Schottlands, an den Ufern des Rheins, der Donau und des Euphrat verbreitet haben.

7. Jenseits des letztgenannten Flusses zeichnete sich Edessa durch eine feste und frühe Anhänglichkeit an den Glauben aus.

8. Von Edessa wurden die Grundsätze des Christentums leicht in die Städte Griechenlands und Syriens eingeführt, die den Nachfolgern des Artaxerxes untertan waren; aber sie scheinen auf das Gemüt der Perser keinen tiefen Eindruck gemacht zu haben; deren religiöses System war dank eines gut disziplinierten Priesterstandes mit mehr Kunst und Solidität konstruiert als die

zweifelhafte Mythologie der Griechen und Römer.

§ 62 Verhältnis von Christen und Heiden

1. Nach dieser unparteiischen, wenn auch unvollständigen Übersicht über die Ausbreitung des Christentums mag es vielleicht wahrscheinlich zu sein, daß die Zahl der Neubekehrten einerseits durch Furcht, andererseits durch Frömmigkeit maßlos übertrieben wurde.

2. Nach dem einwandfreien Zeugnis des Origenes war das Verhältnis der Gläubigen im Vergleich zur Masse der ungläubigen Welt sehr unbedeutend; da wir aber nicht über klare Informationen verfügen, ist es unmöglich, die genaue Zahl der ersten Christen zu bestimmen und es ist selbst schwierig, sie zu schätzen.

3. Aber selbst die günstigste Berechnung, die man aus den Beispielen Antiochias und Roms folgern kann, wird uns nicht erlauben anzunehmen, daß sich mehr als 5 % der Untertanen des Reiches vor der bedeutenden Bekehrung Konstantins unter dem Banner der Kreuzes gemeldet hatten.

4. Doch die Art ihres Glaubens, ihres Eifers und ihrer Vereinigung schien ihre Zahl zu multiplizieren; und dieselben Ursachen, die zu ihrem künftigen Wachstum beitrugen, ließen ihre damalige Stärke auffälliger und beeindruckender erscheinen.

§ 63 Ob die ersten Christen armselig und unwissend waren

1. So ist nun einmal die Verfassung einer bürgerlichen Gesellschaft, daß sich einige wenige Personen durch Reichtum, Ehren und Wissen hervorheben und die Masse des Volkes verdammt ist zur Unbekanntheit, Unwissenheit und Armut.

2. Die christliche Religion, die sich an die gesamte menschliche Rasse wandte, mußte konsequenterweise eine viel größere Zahl von Neubekehrten aus den niederen als aus den höheren Ständen sammeln.

3. Dieser harmlose und natürliche Umstand ist zu einer widerwärtigen Unterstellung ausgenutzt worden, die von den Apologeten weniger heftig bestritten als von den Gegnern des Glaubens erhoben wurde; daß nämlich die neue Sekte der Christen fast ganz aus dem Abschaum des Pöbels, aus Bauern und Handwerkern, aus Jungen und Frauen, aus Bettlern und Sklaven bestehe; letztere mögen manchmal Missionaren Zutritt zu den reichen und noblen Familien, denen sie angehörten, verschafft haben.

4. Diese finsternen Lehrer (so lautete der böswillige und ungläubige Vorwurf) waren in der Öffentlichkeit ebenso stumm wie geschwätzig und dogmatisch im Privaten.

5. Während sie sorgsam die gefährliche Begegnung mit Philosophen meiden mischen sie sich unter die rohe und unwissende Menge und schleichen sich in die Gemüter derjenigen ein, deren Alter, Geschlecht oder Erziehung sie am empfänglichsten für den Eindruck abergläubischer Schrecken macht.

§ 64 Einige Ausnahmen in Bezug auf die Bildung

1. Dieses negative, wenn auch nicht von einer schwachen Ähnlichkeit freie Bild verrät durch seine dunklen Farben und die verzerrten Züge die Feder eines Feindes.

2. Als sich der dürftige Christenglaube über die Welt verbreitete, wurde er von einigen Personen angenommen, die durch Vorteile der Natur oder des Glücks einige Bedeutung erlangt hatten.

3. Aristides, der dem Kaiser Hadrian eine beredsame Apologie übergab, war ein athenischer Philosoph.

4. Justin der Märtyrer hatte in den Schulen von Zenon, Aristoteles, Pythagoras und Platon göttliche Erkenntnisse gesucht, bevor er zufällig von dem alten Mann oder vielmehr dem Engel angesprochen wurde, der seine Aufmerksamkeit auf das Studium der jüdischen Propheten lenkte.

5. Clemens von Alexandria hatte sich eine Vielzahl griechischer Lektüre beschafft und Tertullian in der lateinischen Sprache.

6. Julius Africanus und Origenes verfügten über einen beachtlichen Teil des Wissens ihrer Zeit; obwohl der Stil des Cyprian sehr verschieden von jenem des Laktanz ist, so können wir doch erkennen, daß diese beiden Autoren öffentliche Rhetoriklehrer waren.

7. Sogar das Studium der Philosophie wurde schließlich unter den Christen eingeführt, aber es brachte nicht immer die heilsamsten Wirkungen hervor; Wissen war ebenso oft die Mutter der Ketzerei wie der Hingabe und die Beschreibung, die für die Anhänger des Artemon gedacht war, kann mit gleichem Recht auf die verschiedenen Sekten angewendet werden, die sich den Nachfolgern der Apostel widersetzen.

8. „Sie erkühnen sich, die heiligen Schriften zu ändern, die alten Glaubensregeln zu verlassen und ihre Meinungen nach den raffinierten Vorschriften der Logik zu bilden. Die Wissenschaft der Kirche wird vernachlässigt für das Studium der Geometrie, und sie verlieren den Himmel aus den Augen, während sie sich mit der Vermessung der Erde beschäftigen. Euklid ist ständig in ihren Händen. Aristoteles und Theophrastus sind die Objekte ihrer Bewunderung; und den Werken Galens erweisen sie eine ungewöhnliche Referenz. Ihre Irrtümer stammen aus dem Mißbrauch der Künste und Wissenschaften der Ungläubigen und sie verderben die Einfachheit des Evangeliums durch die Raffinessen der menschlichen Vernunft.“

§ 65 Ausnahmen in Bezug auf Stellung und Vermögen

1. Auch kann nicht mit Wahrheit behauptet werden, daß die Vorteile der Geburt und des Reichtums immer von dem Bekenntnis des Christentums getrennt gewesen wären.

2. Mehrere römische Bürger wurden

vor das Tribunal des Plinius gebracht, und er machte bald die Entdeckung, daß eine große Anzahl von Personen jeden Standes in Bithynien die Religion ihrer Vorfahren verlassen hatte.

3. Sein unverdächtiges Zeugnis mag in diesem Falle mehr Glauben finden als die kühne Behauptung Tertullians, mit der er sich ebenso an die Befürchtungen wie an die Menschlichkeit des Prokonsuls von Afrika wendet, indem er ihm versichert, daß er, wenn er auf seinen grausamen Absichten beharre, Karthago dezimieren müsse, und daß er unter den Schuldigen viele Personen seines eigenen Standes, Senatoren und Matronen von edelster Abstammung und die Freunde oder Verwandten seiner intimsten Freunde finden werde.

4. Vierzig Jahre später muß jedoch der Kaiser Valerian von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt gewesen sein; denn er setzt in einem seiner Erlasse offenbar voraus, daß Senatoren, römische Ritter und Frauen von Stand der christlichen Sekte angehörten.

5. Die Kirche gewann weiterhin an äußerem Glanz wie sie an innerer Reinheit verlor, und unter der Regierung Diokletians verbarg sich im Palast, in den Gerichtshöfen und selbst im Heer eine Menge Christen, die sich bemühten, die Interessen des gegenwärtigen Lebens mit denen des zukünftigen in Einklang zu bringen.

§ 66 Das Christentum wird am besten von den Armen und Ungebildeten angenommen

1. Und doch sind diese Ausnahmen entweder zu gering an Zahl oder stammen aus einer zu neuen Zeit, um den Vorwurf der Unwissenheit und Unbekanntheit, der den ersten neubekehrten Christen so arrogant gemacht worden ist, völlig beiseite zu räumen.

2. Statt die Erdichtungen späterer Jahrhunderte zu unserer Verteidigung zu verwenden, wird es schlauer sein, diesen skandalösen Anlaß in einen Gegenstand der

Erbauung zu verwandeln.

3. Unsere ernsthaften Überlegungen werden uns daran erinnern, daß die Apostel selbst von der Vorsehung unter den Fischern von Galiläa auserwählt worden waren, und daß, je tiefer wir die weltlichen Verhältnisse der ersten Christen ansetzen, wir um so mehr Ursache haben, ihre Verdienste und ihren Erfolg zu bewundern.

4. Wir sind verpflichtet uns ständig daran zu erinnern, daß das Königreich des Himmels den Armen im Geiste versprochen wurde, und daß Seelen, die von Unglück und der Verachtung der Welt heimgesucht sind, fröhlich der göttlichen Verheißung künftigen Glückes zuhören; während im Gegensatz dazu die Glücklichen mit dem Besitz dieser Welt zufrieden sind und die Weisen ihre eitle Überlegenheit an Verstand und Wissen zu Zweifel und Streit mißbrauchen.

§ 67 Das Christentum wird von einigen hervorragenden Männern des ersten und zweiten Jahrhunderts abgelehnt

1. Wir bedürfen solcher Überlegungen, um uns über den Verlust einiger berühmter Männer zu trösten, die in unseren Augen des himmlischen Geschenkes am würdigsten gewesen wären.

2. Die Namen Seneca, des älteren und jüngeren Plinius, Tacitus, Plutarch, Galen, des Sklaven Epiktet und des Kaisers Mark Aurel schmücken das Zeitalter, in dem sie lebten, und erheben die Würde des menschlichen Geistes.

3. Ruhmreich erfüllten sie ihre jeweiligen Aufgaben sowohl im tätigen als auch im beschaulichen Leben; ihr vortrefflicher Verstand wurde durch Studien verbessert, die Philosophie hatte ihre Seelen von den Vorurteilen des Volksaberglaubens gereinigt und ihre Tage verbrachten sie mit dem Streben nach Wahrheit und der Ausübung der Tugend.

4. Und doch haben alle diese Weisen (und es ist dies ebenso sehr erstaunlich wie betrüblich) die Vollkommenheit des christ-

lichen Systems übersehen oder verworfen.

5. Ihr Reden wie ihr Schweigen verraten gleichermaßen ihre Verachtung für die wachsende Sekte, die sich zu ihrer Zeit über das römische Reich verbreitet hatte.

6. Diejenigen von ihnen, die sich herablassen, die Christen zu erwähnen, betrachten sie nur als hartnäckige und perverse Enthusiasten, die bedingungslose Unterwerfung unter ihre mysteriösen Lehren forderten, ohne imstande zu sein, ein einziges Argument anzuführen, das die Aufmerksamkeit vernünftiger und gelehrter Männer erregen könnte.

§ 68 Ihre Mißachtung von Weissagungen

1. Es ist zumindest zweifelhaft, ob irgendeiner dieser Philosophen die Schutzschriften durchlas, die die ersten Christen für sich selbst und ihre Religion wiederholt veröffentlichten; aber es ist sehr zu beklagen, daß eine solche Sache nicht durch fähigere Anwälte verteidigt wurde.

2. Sie enthüllen mit übersprudelndem Witz und Beredsamkeit die Extravaganz des Polytheismus.

3. Sie erwecken unser Mitleid, indem sie die Unschuld und Leiden ihrer verfolgten Brüder schildern.

4. Aber wenn sie den göttlichen Ursprung des Christentums beweisen wollen, bestehen sie viel stärker auf den Prophezeiungen, die das Erscheinen des Messias ankündeten, als auf den Wundern, die es begleiteten.

5. Ihr Lieblingsargument mochte zur Erbauung eines Christen oder zur Bekehrung eines Juden dienen, weil sowohl dieser wie jener die Autorität dieser Prophezeiungen anerkennt und beide verpflichtet sind, mit frommer Ehrfurcht nach deren Sinne und Erfüllung zu suchen.

6. Aber diese Art zu überzeugen verliert viel an Gewicht und Einfluß, wenn sie sich an diejenigen wendet, die weder die mosaische Religion verstehen noch ihren prophetischen Stil achten.

7. In den ungeschickten Händen Justins

und der nachfolgenden Apologeten verdunstet der erhabene Sinn der hebräischen Orakel in fernen Typen, erkünstelten Ideen und kalten Allegorien; und selbst ihre Echtheit wurde einem unerleuchteten Heiden durch die Mischung frommer Fälschungen verdächtig gemacht, die ihm unter den Namen Orpheus, Hermes und der Sibyllen, als gleichen Wertes mit der echten Inspiration des Himmels aufgedrängt wurden.

8. Die Anwendung von Betrug und Sophisterei bei der Verteidigung der Offenbarung erinnert uns nur zu oft an das unkluge Verfahren jener Poeten, die ihren unverwundbaren Helden die unnütze Last beschwerlicher und zerbrechlicher Rüstungen aufbürden.

§ 69 Ihre Mißachtung von Wundern

1. Aber wie sollen wir jene gleichgültige Unaufmerksamkeit der heidnischen und philosophischen Welt für jene Beweise entschuldigen, die von der Hand der Allmacht nicht ihrer Vernunft, sondern ihren Sinnen dargeboten wurden?

2. Im Zeitalter Christi, seiner Apostel und ihrer ersten Jünger wurde die Lehre, die sie predigten, durch zahllose Wunder bekräftigt.

3. Die Lahmen gingen, die Blinden sahen, die Kranken wurden geheilt, die Toten auferweckt, Dämonen ausgetrieben und die Gesetze der Natur oft zum Wohl der Kirche suspendiert.

4. Aber die Weisen Griechenlands und Roms wandten sich von dem furchtbaren Schauspiel ab und schienen, indem sie den gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens und der Studien nachgingen, alle Änderungen in der moralischen und physischen Regierung der Welt nicht mitzubekommen.

§ 70 Allgemeines Schweigen über die Finsternis bei der Kreuzigung

1. Unter der Regierung des Tiberius wurde die ganze Erde oder wenigstens eine berühmte Provinz des römischen Reiches in eine übernatürliche Dunkelheit von dreistündiger Dauer gehüllt.
2. Aber selbst dieses wunderbare Ereignis, das das Erstaunen, die Neugierde und die Andacht der Menschen hätte erregen sollen, ging in einem Zeitalter der Wissenschaft und der Geschichtsschreibung unbemerkt vorüber.
3. Es ereignete sich zu Lebzeiten Senecas und des älteren Plinius, die entweder die unmittelbaren Wirkungen des Wunders bemerkt oder wenigstens die früheste Nachricht davon erhalten haben mußten.
4. Beide Philosophen haben in mühevollen Werken alle großen Erscheinungen der Natur, Erdbeben, Meteore, Kometen und Finsternisse, die ihre unermüdliche Neugierde nur sammeln konnte, aufgezeichnet.
5. Beide haben es aber unterlassen, das größte Phänomen zu erwähnen, das sich seit Erschaffung der Welt vor sterblichen Augen abgespielt hat.
6. Ein eigenes Kapitel des Plinius ist den Finsternissen von besonderer Größe und ungewöhnlicher Dauer gewidmet; aber er begnügt sich, den seltsamen Mangel an Licht zu beschreiben, der auf die Ermordung Cäsars folgte, als die Sonnenkugel während des größten Teiles des Jahres bleich und glanzlos erschien.
7. Diese Zeit der Dunkelheit, die in keinem Falle mit der übernatürlichen Finsternis während der Passion verglichen werden kann, war bereits von den meisten Dichtern und Historikern dieses denkwürdigen Zeitalters gefeiert worden.

Kapitel 16

Das Verhalten der römischen Regierung gegen die Christen von Nero bis Konstantin

§ 71 Das Christentum wird von den römischen Kaisern verfolgt

1. Wenn wir die Reinheit der christlichen Religion, die Heiligkeit ihrer moralischen Vorschriften und das harmlose, bescheidene Leben der meisten, die in den ersten Jahrhunderten das Evangelium angenommen haben, ernstlich erwägen, sollten wir natürlich annehmen, daß eine so gütige Lehre selbst von der ungläubigen Welt mit gebührender Ehrfurcht aufgenommen, daß die Gelehrten und Gebildeten, wie sehr sie auch die Wunder verspotten mochten, doch die Tugenden der neuen Sekte geschätzt haben.

2. Auch sollte man annehmen, daß die Obrigkeit Menschen, die den Gesetzen Gehorsam, wenn auch passiven Gehorsam, leisteten, anstatt zu verfolgen beschützt haben würde, auch wenn sie die aktive Teilnahme am Krieg und an der Regierung ablehnten.

3. Wenn wir uns andererseits an die allgemeine Toleranz des Polytheismus erinnern, wie sie unwandelbar durch den Glauben des Volkes, den Unglauben der Philosophen und die Politik des römischen Senats und der Kaiser erhalten wurde, so können wir nicht erkennen, welches neue Vergehen die Christen begangen hatten, welche neue Herausforderung die milde Gleichgültigkeit der Antike erbittern konnte und welche neuen Motive die römischen Herrscher, die tausend andere religiöse Formen unter ihrer toleranten Regierung bestehen ließen, bewegen konnte, über einen Teil ihrer Untertanen so strenge Strafe zu verhängen, die sich eine eigene, aber ungefährliche Art des Glaubens und der Gottesverehrung gewählt hatten?

4. Die Religionspolitik der alten Welt scheint einen strengeren und intoleranteren Charakter angenommen zu haben, um sich dem Fortschritt des Christentums zu widersetzen.

5. Ungefähr achtzig Jahre nach dem Tode Christi wurden seine unschuldigen Anhänger durch das Urteil eines sehr lie-

benswürdigen und philosophischen Prokonsuls und nach den Gesetzen eines Kaisers, der sich durch die Weisheit und Gerechtigkeit seiner allgemeinen Verwaltung auszeichnete, mit dem Tode bestraft.

6. Die Schutzschriften, die wiederholt an die Nachfolger des Trajan gerichtet wurden, sind mit den ergreifendsten Klagen angefüllt, daß die Christen, die nur ihrem Gewissen gehorchten und nach Gewissensfreiheit verlangten, von allen Untertanen des Reiches allein von den gemeinsamen Wohltaten ihrer segensreichen Regierung ausgeschlossen wären.

7. Die Hinrichtungen einiger weniger ausgezeichneten Märtyrer sind sorgfältig aufgezeichnet worden, und von der Zeit an, da das Christentum mit der höchsten Gewalt bekleidet wurde, waren die Kirchenführer nicht minder emsig beschäftigt, die Grausamkeit ihrer heidnischen Gegner aufzuzeigen und dann ihr Verhalten nachzuziehen.

8. Aus dem Wust von Dichtung und Irrtümern, (wenn überhaupt möglich) ein paar authentische und interessante Tatsachen herauszugreifen und in klarer, vernünftiger Weise die Ursache, den Umfang, die Dauer und die wichtigsten Umstände der Verfolgungen, denen die ersten Christen ausgesetzt waren, zu erzählen, ist der Zweck dieses Kapitels.

§ 72 Untersuchung ihrer Beweggründe

1. Die von Angst gepeinigten, von innerer Rache beseelten und vom Feuer der Begeisterung durchglühten Anhänger einer verfolgten Religion befinden sich selten in der gehörigen Gemütsverfassung, die Beweggründe ihrer Feinde ruhig zu erforschen und aufrichtig zu würdigen.

2. Oft entgingen diese Ursachen sogar den Blicken Unparteiischer, die fern von den Flammen der Verfolgung lebten.

3. Es ist für das Benehmen der Kaiser gegen die ersten Christen ein Grund angeführt worden, der für um so triftiger und wahrscheinlicher gelten mag, da er dem

bekannten Geist des Polytheismus entnommen wurde.

4. Es ist bereits bemerkt worden, daß die religiöse Eintracht der alten Welt hauptsächlich durch die unbedingte Zustimmung und Ehrfurcht erhalten wurde, die die alten Völker für ihre gegenseitigen Traditionen und Zeremonien an den Tag legten.

5. Es ließ sich daher erwarten, daß sie sich mit Entrüstung gegen jede Sekte vereinigen würden, die sich von der Gemeinschaft der Menschen trennen würde, und, indem sie Anspruch auf den ausschließlichen Besitz göttlicher Wahrheit erhob, jede Form der Gottesverehrung, mit Ausnahme ihrer eigenen, für ruchlos und ketzerisch erklären sollte.

6. Die Rechte der Duldung besaß man durch gegenseitige Nachsicht; durch eine Verweigerung des gewohnten Tributs wurden sie daher verdienstermaßen verwirkt.

7. Da die Zahlung dieses Tributs von den Juden hartnäckigst abgelehnt wurde, und zwar von ihnen allein, so wird die Erwägung der Behandlung, die sie von den römischen Obrigkeiten erfuhren, zur Ermittlung dienen, inwieweit diese Ansichten durch die Tatsachen gerechtfertigt werden und uns zur Entdeckung der wirklichen Ursachen der Verfolgung des Christentums führen.

§ 73 Der rebellische Geist der Juden

1. Ohne zu wiederholen, was bereits über die Ehrfurcht der römischen Fürsten und Statthalter vor dem Tempel von Jerusalem gesagt worden ist, bemerken wir nur, daß die Zerstörung des Tempels und der Stadt von Umständen begleitet wurde, die die Sieger aufs höchste erbitterten und zur Folge hatten, daß durch einleuchtende Gründe der politischen Gerechtigkeit und der öffentlichen Sicherheit eine Religionsverfolgung begründet war.

2. Von der Regierung des Nero an bis zu der des Antoninus Pius zeigten die Juden eine wilde Intoleranz gegen die Herrschaft Roms, die wiederholt in die wütendsten

Massaker und Aufstände ausartete.

3. Die Humanität ist erschüttert bei der Erzählung dieser schrecklichen Grausamkeiten, die sie in den Städten Ägyptens, Zyperns und Kyrenes verübten, wo sie in verräterischer Freundschaft unter den arglosen Einwohnern wohnten.

4. Und wir sind versucht, der strengen Vergeltung, die durch die Waffen der Legionen gegen eine Horde Fanatiker geübt wurde, deren gräßlicher und leichtgläubiger Aberglaube sie zu unversöhnlichen Feinden nicht nur der römischen Regierung, sondern des ganzen Menschengeschlechtes machte, unseren Beifall zu zollen.

5. Der Enthusiasmus der Juden wurde durch die Meinung, daß es ihnen nicht erlaubt sei, einem götzendienerischen Herrn Steuern zu bezahlen, und durch die schmeichelhafte, aus ihren alten Orakeln abgeleitete Verheißung bekräftigt, daß ein siegreicher Messias bald erscheinen, ihre Fesseln zerbrechen und den Günstlingen des Himmels die Herrschaft der Erde übertragen werde.

6. Durch die Verkündigung, er sei der langerwartete Befreier, und durch den Aufruf an alle Nachkommen Abrahams, für die Hoffnung Israels einzustehen, gelang es dem berühmten Bar Kochba, ein furchtbares Heer zu sammeln, mit dem er zwei Jahre lang der Macht des Kaisers Hadrian widerstand.

§ 74 Duldung der jüdischen Religion

1. Trotz dieser wiederholten Herausforderungen erlosch der Grimm der römischen Fürsten nach dem Sieg, auch hörten ihre Besorgnisse mit dem Ende des Krieges und der Gefahr auf.

2. Infolge der allgemeinen Nachsicht des Polytheismus und des milden Charakters des Antoninus Pius wurden den Juden ihre alten Privilegien zurückgegeben.

3. Sie erhielten abermals die Erlaubnis ihre Kinder zu beschneiden, jedoch mit der geringen Beschränkung, nie einem fremden Proselyten dieses unterscheidende Merkmal

des hebräischen Stammes aufzuzwingen.

4. Obwohl die zahlreichen Überlebenden dieses Volkes für immer von den Bezirken Jerusalems ausgeschlossen blieben, durften sie doch in Italien und den Provinzen große Niederlassungen errichten, konnten römische Bürger werden, städtische Ehrenstellen bekleiden und doch zu gleicher Zeit eine Ausnahme von den lästigen und kostspieligen öffentlichen Ämtern erlangen.

5. Die Mäßigung oder Verachtung der Römer gaben der kirchlichen Ordnung, die die besiegte Sekte errichtete, eine gesetzliche Billigung.

6. Der Patriarch, der seinen Sitz zu Tiberias aufgeschlagen hatte, besaß die Macht, seine untergeordneten Diener und Apostel zu ernennen, eine häusliche Gerichtsbarkeit auszuüben und von seinen verstreut lebenden Brüdern einen jährlichen Beitrag zu erhalten.

7. Neue Synagogen wurden häufig in den Hauptstädten des Reiches errichtet, und die Sabbate, Fasten und Feste, die entweder durch das mosaische Gesetz oder die Traditionen der Rabbiner geboten waren, wurden auf das feierlichste und ganz öffentlich begangen.

8. Eine solche sanfte Behandlung milderte allmählich die finstere Gesinnung der Juden.

9. Aus ihrem Traum von Prophezeiung und Eroberung erwacht, nahmen sie das Betragen friedlicher und fleißiger Untertanen an.

10. Ihr unversöhnlicher Haß gegen die Menschheit entflammte nicht mehr in blutigen Gewalttaten, sondern schwand in weniger gefährlichen Befriedigungen dahin.

11. Sie benutzten jede Gelegenheit, die Götzendiener im Handel zu übervorteilen, und sprachen geheime und zweideutige Verwünschungen gegen das hochmütige Königreich Edom aus.

§ 75 Die Juden waren ein Volk, das der Religion der Väter folgte, die Christen eine Sekte, die sie verließ

1. Da die Juden mit Abscheu die Gottheiten, die ihr Herrscher und ihre Mituntertanen anbeteten, verwarfen und doch ihre unsoziale Religion frei ausüben konnten, so muß es irgendeinen anderen Grund gegeben haben, der die Jünger Christi jenen strengen Maßregeln aussetzte, von denen die Nachkommen Abrahams angenommen waren.

2. Der Unterschied zwischen ihnen ist einfach und offensichtlich, aber nach den Ansichten des Altertums von höchster Wichtigkeit.

3. Die Juden waren eine Nation, die Christen eine Sekte; und wenn es für jede Gemeinde natürlich war, die geheiligten Einrichtungen ihrer Nachbarn zu respektieren, dann oblag es ihnen, in denjenigen ihrer Vorfahren zu beharren.

4. Die Stimme der Orakel, die Vorschriften der Philosophen und die Autorität der Gesetze schärften einmütig diese nationale Verpflichtung ein.

5. Durch ihren arroganten Anspruch auf höhere Heiligkeit mochten die Juden den Polytheismus reizen, sie als eine hasenswerte unreine Rasse zu betrachten.

6. Indem sie den Umgang mit anderen Nationen verschmähten, zogen sie sich deren Verachtung zu.

7. Die Gesetze Moses mochten zwar zum größten Teil frivol oder absurd sein, da sie jedoch seit vielen Jahrhunderten von einer großen Gesellschaft angenommen worden waren, blieben seine Anhänger durch das Beispiel der Menschheit gerechtfertigt; und es wurde allgemein anerkannt, daß sie ein Recht hätten das zu üben, was zu vernachlässigen ein Verbrechen gewesen wäre.

8. Aber dieses Prinzip, das die jüdischen Synagogen beschützte, gab der Urkirche weder Vorteile noch Sicherheit.

9. Indem die Christen die Religion des Evangeliums annahmen, machten sie sich

vermeintlich eines unnatürlichen und unverzeihlichen Vergehens schuldig.

10. Sie lösten die heiligen Bande der Sitte und der Erziehung, verletzten die religiösen Einrichtungen ihres Landes und verachteten frech, was ihre Väter für wahr gehalten oder als heilig verehrt hatten.

11. Auch war diese Apostasie (wenn wir uns des Ausdruckes bedienen dürfen) weder nur partieller noch lokaler Art; weil der fromme Deserteur, der die Tempel von Syrien oder Ägypten verließ, es auch verschmähte, ein Asyl in den Tempeln von Athen oder Karthago zu suchen.

12. Jeder Christ verwarf mit Verachtung den Aberglauben seiner Familie, seiner Stadt, seiner Provinz.

13. Die ganze Masse der Christen weigerte sich einmütig, irgendeine Gemeinschaft mit den Göttern Roms, des Reiches, des Menschengeschlechtes zu haben.

14. Vergebens berief sich der unterdrückte Gläubige auf die unveräußerlichen Rechte des Gewissens und des eigenen Urtheiles.

15. Wenngleich seine Lage Mitleid erregen konnte, erreichten seine Gründe nie den Verstand weder des philosophischen noch des gläubigen Theiles der heidnischen Welt.

16. Daß es Menschen gab, die Skrupel hatten, sich der bestehenden Norm der Gottesverehrung zu unterwerfen war für diese nicht weniger erstaunlich, als wenn sie einen plötzlichen Abscheu gegen die Sitten, Kleidung oder Sprache ihres Vaterlandes angenommen hätten.

§ 76 Das Christentum wird des Atheismus bezichtigt und vom Volk und den Philosophen mißverstanden

1. Dem Erstaunen der Heiden folgte bald der Zorn, und die frömmsten Menschen sahen sich der unverdienten aber gefährlichen Beschuldigung der Gottlosigkeit ausgesetzt.

2. Bosheit und Vorurteil wirkten zusammen, um die Christen als eine Gesell-

schaft von Atheisten darzustellen, die durch den verwegensten Angriff auf die religiöse Verfassung des Reiches die schwerste Strafe der bürgerlichen Obrigkeit verdient hätten.

3. Sie hatten sich (und rühmten sich des Bekenntnisses) von jeder Art des Aberglaubens freigemacht, der in allen Theilen der Erde infolge des wankelmütigen Charakters des Polytheismus angenommen war; aber nicht ganz so offensichtlich war es, welche Gottheit oder welche Form der Gottesverehrung sie an die Stelle der alten Götter und Tempel gesetzt hatten.

4. Der reine und erhabene Begriff, den sie von dem höchsten Wesen hatten, entging der groben Fassungskraft der heidnischen Menge.

5. Sie war außerstande, einen geistigen und einsamen Gott zu verehren, der weder durch körperliche Gestalt noch durch ein sichtbares Symbol vorgestellt, noch mit dem gewohnten Pomp der Trankopfer und Feste, Altäre und Opfer angebetet wurde.

6. Die Weisen Griechenlands und Roms, die ihren Geist zur Betrachtung des Daseins und der Welterschaffung erhoben hatten, ließen sich entweder aus Gründen der Vernunft oder aus Eitelkeit dazu bestimmen, das Vorrecht dieser philosophischen Andacht für sich und einige wenige auserwählte Schüler vorzubehalten.

7. Sie waren weit entfernt, die Vorurteile der Menschen als das Maß der Wahrheit zuzulassen; aber sie betrachteten sie als den Ausfluß der ursprünglichen Anlage der menschlichen Natur und sie nahmen an, daß jeder populärer Glaube und Kultus, der auf den Beistand der Sinne verzichtete, im Verhältnis wie er sich vom Aberglauben entfernte, unfähig wäre, die Verirrungen der Phantasie und die Träumereien des Fanatismus im Zaum zu halten.

8. Der achtlose Blick, mit dem geistvolle und gelehrte Männer die christliche Offenbarung betrachteten, diente nur dazu, sie in ihrer vorschnellen Meinung zu befestigen und sie zu überreden, daß der Grundsatz der Einheit Gottes, den sie ve-

reht haben wollten, durch den wilden Enthusiasmus der neuen Sektierer entstellt und durch ihre übernatürlichen Schwärmereien vernichtet worden wäre.

9. Der Verfasser eines berühmten Dialoges, der dem Lukian zugeschrieben wird, verrät durch die lächerliche, verächtliche Art, wie er das Mysterium der Dreieinigkeit behandelt, seine eigene Unkenntnis der Schwäche der menschlichen Vernunft und der unerforschlichen Natur der göttlichen Vollkommenheit.

10. Es mochte weniger überraschend scheinen, daß der Gründer des Christentums von seinen Jüngern nicht bloß als Weiser und Prophet verehrt, sondern auch als Gott angebetet werden sollte.

11. Die Polytheisten waren geneigt, jeden Glaubensartikel anzunehmen, der irgendeine wenn auch noch so entfernte und unvollkommene Ähnlichkeit mit der Mythologie des Volkes darbot, und die Legenden vom Bacchus, Herkules und Äskulap hatten einigermaßen ihre Phantasie auf das Erscheinen des Sohnes Gottes unter menschlicher Gestalt vorbereitet.

12. Aber sie wunderten sich, daß die Christen die Tempel dieser alten Heroen verließen, die seit Weltbeginn Künste geschaffen, Gesetze gegeben und die Tyrannen und Ungeheuer, von denen die Erde verpestet war, besiegt hatten, um zum ausschließlichen Gegenstand ihrer religiösen Verehrung einen obskuren Lehrer zu wählen, der noch nicht lange zuvor unter einem barbarischen Volk als Opfer der Bosheit seiner Landsleute oder der Eifersucht der römischen Regierung gefallen war.

13. Die Masse der Heiden, die ihre Dankbarkeit nur zeitlichen Segnungen vorbehielt, verwarf das unschätzbare Geschenk des Lebens und der Unsterblichkeit, das Jesus von Nazareth der Menschheit anbot.

14. Seine milde Standhaftigkeit inmitten grausamer und freiwilliger Leiden, sein weltumfassendes Wohlwollen und die einfache Erhabenheit seiner Handlungen und seines Charakters waren in der Meinung dieser fleischlichen Menschen unzurei-

chend, den Mangel an Ruhm, Herrschaft und Erfolg zu ersetzen, und während sie sich weigerten, seinen staunenswürdigen Triumph über die Mächte der Finsternis und des Grabes anzuerkennen, verzerrten oder schmähten sie die zweideutige Herkunft, das Wanderleben und den schmählischen Tod des göttlichen Stifters des Christentums.

§ 77 Die Vereinigung und die Versammlung der Christen werden als gefährliche Verschwörung angesehen

1. Die persönliche Schuld, die jeder Christ auf sich nahm, indem er dergestalt seinen Privatglauben der Nationalreligion vorzog, wurde in sehr hohem Grad durch Anzahl und Einheit der Missetäter erhöht.

2. Man weiß sehr wohl und es ist auch schon bemerkt worden, daß die römische Politik mit äußerster Eifersucht und höchstem Mißtrauen jede Vergesellschaftung unter ihren Untertanen betrachtete, und daß die Privilegien für Privatkörperschaften, wären sie auch für die harmlosesten und wohlthätigsten Zwecke gebildet worden, sehr sparsam verliehen wurden.

3. Die religiösen Versammlungen der Christen, die sich von der Staatsreligion getrennt hatten, waren bei weitem nicht von so unschuldiger Natur: Sie waren ungesetzlich in ihrem Prinzip und konnten in ihren Folgen gefährlich werden, weswegen auch die Kaiser nicht im mindesten die Gesetze der Gerechtigkeit zu verletzen glaubten, wenn sie um des öffentlichen Friedens willen diese geheimen und zuweilen nächtlichen Zusammenkünfte verboten.

4. Der fromme Ungehorsam der Christen ließ ihr Benehmen oder vielleicht ihre Absichten in einem viel ernsteren und verbrecherischen Licht erscheinen, und die römischen Fürsten, die sich vielleicht durch eine bereitwillige Unterwerfung hätten entwaffnen lassen, hielten es für Ehre und Pflicht, in der Vollstreckung ihrer Befehle durch strenge Strafen jenen Geist der Unabhängigkeit zu unterjochen, der verwe-

gen eine höhere Autorität anerkannte als jene der Obrigkeiten.

5. Der Umfang und die Dauer dieser frommen Verschwörung schien jeden Tag mehr Ahndung zu verdienen.

6. Wir haben bereits gesehen, daß der tätige und erfolgreiche Eifer der Christen sie allmählich in jeder Provinz, ja fast in jeder Stadt des Reiches verbreitet hatte.

7. Die neuen Bekehrten schienen auf ihre Familie und ihr Vaterland Verzicht zu leisten, um ein unauflösliches Band mit einer eigentümlichen Gesellschaft zu knüpfen, die überall ein von den übrigen Menschen deutlich unterschiedenes Wesen annahm.

8. Ihr düsteres und finsternes Aussehen, ihre Verabscheuung der gewöhnlichen Beschäftigungen und Freuden des Lebens und ihr häufiges Vorherkünden drohenden Unglücks erfüllte die Heiden mit Furcht vor Gefahr, die um so beunruhigender schien, je mehr sie in mystisches Dunkel gehüllt war.

9. „Was das Prinzip ihres Benehmens immer sein mag“, sagt Plinius, „verdient doch ihr unbeugsamer Starrsinn offenbar Strafe.“

§ 78 Ihre Bräuche werden beargwöhnt

1. Die Vorsichtsmaßregeln, mit denen die Anhänger Christi ihren Gottesdienst hielten, waren anfangs durch Furcht und Notwendigkeit geboten, wurden aber später aus freien Stücken beibehalten.

2. Indem die Christen die ehrfurchtgebietende Geheimhaltung nachahmten, die in den eleusinischen Mysterien herrschte, wiegten sie sich in der Hoffnung, ihren heiligen Gebräuchen in den Augen der heidnischen Welt mehr Achtung zu verschaffen.

3. Aber das Ergebnis, wie es oft bei zu schlaue berechneter Politik geht, täuschte ihre Wünsche und Erwartungen.

4. Man zog den Schluß, daß sie bloß verbargen, was zu enthüllen sie hätte erröten lassen.

5. Ihre falsche Klugheit gab der Bosheit Gelegenheit zu erfinden und der argwöhnischen Leichtgläubigkeit Anlaß jene schrecklichen Geschichten zu glauben, in denen die Christen als die ruchlosesten aller Menschen beschrieben wurden.

6. In ihren finsternen Verstecken, so dachte man, wären sie jeder Abscheulichkeit, die nur eine verderbte Phantasie ersinnen konnte, fähig, und bewarben sich um die Gunst ihres unbekannten Gottes durch das Opfer jeder moralischen Tugend.

7. Es gab manche, die behaupteten, die Zeremonien dieser verabscheuten Gesellschaft zu kennen oder sie erzählten.

8. Es wurde gesagt, „daß ein neugeborenes, ganz mit Mehl bedecktes Kind als ein mystisches Symbol der Einweihung dem Messer des Proselyten dargeboten wurde, der ohne es zu wissen manche geheime und tödliche Wunde dem schuldlosen Opfer seiner Verirrung zufügte; daß unmittelbar nach Vollbringung der schrecklichen Tat die Sektierer das Blut tranken, die zukünftigen Glieder gierig auseinander rissen und sich durch gegenseitiges Bewußtsein der Schuld zu ewiger Verschwiegenheit verbanden.“

9. Ebenso sicher wurde behauptet, daß auf dieses unmenschliche Opfer ein dazu passendes Gelage folgte, wobei Unmäßigkeit als Reizmittel zu tierischer Lust diene, bis zu einem festgesetzten Momente die Leuchter plötzlich erloschen, Scham verbannt, Natur vergessen und die Dunkelheit der Nacht, wie der Zufall sie leitete, durch blutschänderischen Umgang zwischen Brüdern und Schwestern, Müttern und Söhnen befleckt wurde.“

§ 79 Ihre unkluge Verteidigung

1. Aber ein Blick in die alten Schutzschriften genügt, um selbst den geringsten Verdacht aus dem Gemüt eines aufrichtigen Gegners zu entfernen.

2. Die Christen berufen sich mit unerschütterbarer Zuversicht der Unschuld auf die Gerechtigkeit der Obrigkeiten.

3. Sie erkennen an, daß sie für den Fall, daß ein Beweis für die ihnen durch Verleumdung Schuld gegebenen Verbrechen beigebracht werden könnte, die strengste Strafe verdienten.

4. Sie fordern die Bestrafung, fordern den Beweis heraus.

5. Zur selben Zeit führen sie mit gleicher Wahrheit und Angemessenheit an, daß es der Beschuldigung ebensosehr an Wahrscheinlichkeit wie an Beweisen fehle; sie fragen, ob jemand wirklich im Ernst glauben könnte, daß die reinen und heiligen Vorschriften des Evangeliums, die so oft von den erlaubtsten Vergnügungen zurückhalten, die Verübung der abscheulichsten Verbrechen einschärfen; daß eine zahlreiche Gesellschaft sich entschieße, sich in den Augen ihrer eigenen Mitglieder zu entehren; und daß eine große Anzahl von Personen jeden Geschlechts, jedes Alters und Standes unempfindlich gegen die Furcht vor Tod und Schmach einwilligen sollte, jene Grundsätze zu verletzen, die Natur und Erziehung ihren Gemütern am tiefsten eingeprägt hatten.

6. Nichts, sollte man meinen, hätte die Kraft und Wirkung einer Rechtfertigung, der sich keine Antwort entgegensetzen ließ, schwächen können, wenn es nicht das unkluge Benehmen der Apologeten selbst gewesen wäre, die die gemeinsame Sache der Religion verrieten, um ihrem tödlichen Hass gegen die inneren Feinde der Kirche zu genügen.

7. Zuweilen deuteten sie leise an und behaupteten manchmal geradezu, daß diese blutigen Opfer und blutschänderischen Feste, die man den Rechtgläubigen so fälschlich zuschriebe, wirklich von den Markioniten, den Karpokratianern und verschiedenen anderen Sekten der Gnostiker verübt würden, die, wie sehr sie auch in die Pfade der Ketzerei abirren mochten, doch unter dem Einfluß des Menschengefühles standen und fortwährend von den Vorschriften des Christentums geleitet wurden.

8. Anklagen ähnlicher Natur wurden

der Kirche von den Schismatikern zurückgegeben, die sich von ihrer Gemeinschaft losgesagt hatten, und es wurde von allen Seiten zugestanden, daß die schamloseste Sittenverderbnis unter einer großen Anzahl derjenigen herrschte, die sich den Namen Christen beilegt.

9. Ein heidnischer Richter, der weder Muße noch Fähigkeit besaß, die kaum merkbare Linie zu unterscheiden, die den orthodoxen Glauben von ketzerischer Verderbtheit schied, konnte gar leicht zu der Ansicht verleitet werden, daß ihre gegenseitige Feindschaft die Entdeckung ihrer gemeinsamen Schuld herbeigeführt habe.

10. Es war für die Ruhe oder wenigstens für den Ruf der ersten Christen ein Glück, daß die obrigkeitlichen Personen zuweilen mit mehr Besonnenheit und Mäßigung zu Werke gingen, als es gewöhnlich bei Religionseiferern der Fall ist, und daß sie als das unparteiische Ergebnis ihrer gerichtlichen Untersuchung berichteten: daß die Sektierer, die die herrschende Religion verlassen hatten, aufrichtig in ihren Bekenntnissen und tadellos in ihren Sitten zu sein schienen, wie sehr sie auch sonst durch ihren widersinnigen und übermäßigen Aberglauben die Ahndung der Gesetze verdienten.

§ 80 Die Haltung der Kaiser zu den Christen

1. Die Geschichte, die es übernimmt, die Ereignisse der Vergangenheit zur Belehrung der Zukunft aufzuzeichnen, wäre dieses ehrenvollen Amtes unwürdig, wenn sie sich herabließe, die Sache der Tyrannen zu führen oder die Grundsätze der Verfolgung zu rechtfertigen.

2. Man muß jedoch bekennen, daß das Benehmen der Kaiser, die sich gegen die Urkirche am wenigsten günstig zeigten, bei weitem nicht so verbrecherisch ist wie die Handlungen neuerer Souveräne, die mit schrecklicher Gewalt gegen die religiösen Meinungen eines Teiles ihrer Untertanen vorgehen.

3. Durch Nachdenken, ja selbst durch ihr eigenes Gefühl, hätten ein Karl V. oder ein Ludwig XIV. eine genaue Kenntnis von den Rechten des Gewissens, der Verpflichtung des Glaubens und der Unschuld des Irrtums erlangen können.

4. Aber den Fürsten und Obrigkeiten des alten Roms waren jene Grundsätze fremd, die den Christen unbeugsame Hartnäckigkeit in der Sache der Wahrheit einflößten; auch konnten sie in ihrer eigenen Brust kein Motiv entdecken, das sie hätte bestimmen können, den heiligen Institutionen ihres Landes eine gesetzliche und gleichsam natürliche Unterwerfung zu versagen.

5. Dieselbe Ursache, die zur Verminderung der Schuld der Verfolger beitrug, mußte auch zur Milderung ihrer Strenge beitragen.

6. Da sie nicht von dem wütenden Eifer der Frömmeler, sondern der gemäßigten Politik der Gesetzgeber beseelt waren, muß die Vollstreckung jener Gesetze, die sie gegen die demütigen und armen Anhänger Christi erließen, oft durch Verachtung erschlaft und durch Menschlichkeit suspendiert worden sein.

7. Aus der allgemeinen Kunde ihres Charakters und ihrer Beweggründe ziehen wir ganz natürlich folgende Schlüsse: I. Daß lange Zeit verging, bevor sie die neuen Sektierer als einen Gegenstand betrachteten, der die Aufmerksamkeit der Regierung verdiente; II. daß sie in der Überführung solcher Untertanen, die eines so seltsamen Verbrechens angeklagt waren, mit Vorsicht und Widerstreben zu Werke gingen; III. daß sie bei Anwendung von Strafen mit Mäßigung verfahren; und IV. daß die heimgesuchte Kirche mehrere Zwischenräume des Friedens und der Ruhe genoß.

8. Trotz der sorglosen Gleichgültigkeit, die die wortreichsten und genauesten heidnischen Schriftsteller gegen die Angelegenheiten der Christen gezeigt haben, steht es doch in unserer Macht, jede dieser Mutmaßungen durch den Beweis authenti-

scher Tatsachen zu bekräftigen.

§ 81 Sie mißachteten die Christen als eine jüdische Sekte

1. Erstens: Durch die weise Fügung der Vorsehung wurde ein geheimnisvoller Schleier über die ersten Jahre der Urkirche geworfen.

2. Das schützte sie, bis der Glaube der Christen gereift und ihre Zahl vervielfältigt war, nicht bloß vor der Bosheit, sondern sogar vor der Aufmerksamkeit der heidnischen Welt.

3. Die langsame und allmähliche Abschaffung der mosaischen Riten war für die frühesten Proselyten des Evangeliums eine unauffällige Tarnung.

4. Da sie zum größeren Teil dem Stamme Abrahams angehörten, unterschieden sie sich durch das eigentümliche Merkmal der Beschneidung, brachten ihre Andacht im Tempel von Jerusalem, bis zu dessen völliger Zerstörung dar und erkannten sowohl das Gesetz wie die Propheten als echte Eingebungen der Gottheit an.

5. Die heidnischen Bekehrten, die durch geistige Adoption der Hoffnung Israels beigesellt worden waren, wurden gleichfalls unter Tracht und Aussehen der Juden begriffen, und da die Polytheisten weniger Rücksicht auf die Glaubensartikel als auf den äußeren Kult nahmen, durfte die neue Sekte, die ihre künftige Größe entweder verhüllte oder schwach andeutete, sich unter der allgemeinen Toleranz verbergen, die einem alten und berühmten Volk im römischen Reiche gewährt wurde.

6. Es dauerte vielleicht nicht lange, bis die Juden selbst, die von einem feurigeren Eifer und strengeren Glauben beseelt waren, die allmähliche Trennung ihrer nazarenischen Brüder von der Lehre der Synagoge bemerkten, und freudig würden sie die gefährliche Ketzerei im Blut ihrer Anhänger gelöscht haben.

7. Aber die Beschlüsse des Himmels hatten ihre Bosheit bereits entwaffnet, und wenn sie auch zuweilen das zügellose Vorrecht des Aufruhrs ausübten, besaßen sie

doch die Verwaltung der Kriminaljustiz nicht mehr und fanden es nicht leicht, der ruhigen Brust eines römischen Rechtspflegers ihren eigenen Eifer und ihre Vorurteile einzuflößen.

8. Die Statthalter der Provinzen erklärten sich bereit, jede Anklage anzunehmen, die sich auf die öffentliche Sicherheit bezog; sobald sie aber erfuhren, daß die Frage keine Tatsachen, sondern Worte, ein Gezänk über die Auslegung der jüdischen Gesetze und Prophezeiungen betreffe, hielten sie es der Hoheit Roms für unwürdig, sich ernstlich um die geringfügigen Zwistigkeiten zu kümmern, die unter einem barbarischen und abergläubischen Volk entstehen mochten.

9. Die Schuldlosigkeit der ersten Christen wurde durch Unwissenheit und Verachtung beschirmt, und der Richterstuhl der heidnischen Machthaber bewies sich häufig als ihr sicherster Schutz gegen die Wut der Synagoge.

10. Allerdings, wenn wir geneigt wären, die Traditionen der allzu leichtgläubigen Antike anzunehmen, könnten wir die fernen Wanderungen, wundervollen Taten und verschiedenen Todesarten der zwölf Apostel erzählen; eine genauere Prüfung erregt in uns jedoch Zweifel, ob einer von den Männern, die Zeugen der Wunder Christi gewesen, außerhalb der Grenzen von Palästina die Wahrheit seines Zeugnisses mit seinem Blut besiegn durfte.

11. Nach der gewöhnlichen Spanne des menschlichen Lebens zu schließen, ist die Vermutung sehr natürlich, daß die meisten von ihnen gestorben waren, als die Unzufriedenheit der Juden in jenem wüthen Krieg ausbrach, der mit der Zerstörung von Jerusalem endete.

12. Während einer langen Zeit, vom Tode Christi bis zu dieser denkwürdigen Empörung, vermag man keine Spuren römischer Intoleranz zu entdecken, man mußte sie denn in der plötzlichen, vorübergehenden, aber grausamen Verfolgung finden, die unter Nero gegen die Christen der Hauptstadt fünfunddreißig Jahre nach dem

ersteren und nur zwei vor dem letzteren dieser großen Ereignisse geübt wurde.

13. Der Charakter des philosophischen Geschichtsschreibers, dem wir hauptsächlich unsere Kunde von diesem sonderbaren Ereignis verdanken, würde allein hinreichen, um es unserer aufmerksamsten Betrachtung zu empfehlen.

§ 82 Der Brand von Rom unter Nero

1. Im zehnten Jahre der Regierung Neros wurde die Hauptstadt des Reiches von einem Brand heimgesucht, der jenseits alles Beispiels und Menschengedenkens wütete.

2. Die Denkmäler griechischer Kunst und römischer Taten, die Trophäen der punischen und gallischen Kriege, die heiligsten Tempel und die herrlichsten Paläste wurden in einer allgemeinen Zerstörung vernichtet.

3. Von den vierzehn Vierteln, in die Rom geteilt war, blieben nur vier stehen, drei wurden der Erde gleich und die übrigen sieben, die die Wut der Flammen erfahren hatten, boten einen traurigen Anblick des Ruins und der Verwüstung dar.

4. Die Regierung scheint keine der Maßregeln vernachlässigt zu haben, die die Folgen eines so schrecklichen Unglücks mildern konnten.

5. Die kaiserlichen Gärten wurden der notleidenden Menge geöffnet, einstweilige Gebäude zu ihrer Aufnahme errichtet und reichliche Vorräte Getreide und Lebensmittel zu einem sehr mäßigen Preise verteilt.

6. Die hochherzigste Politik scheint die Edikte diktiert zu haben, die die Verteilung der Straßen und den Bau der Privathäuser betrafen, und im Laufe weniger Jahre hatte, wie dies gewöhnlich in einem Zeitalter der Wohlhabenheit geschieht, der Brand Roms die Erbauung einer neuen, regelmäßigeren und schöneren Stadt, als es die frühere war, verursacht.

7. Aber alle Klugheit und Menschlichkeit, die Nero bei dieser Veranlassung zu zeigen beflissen war, reichte nicht hin, um

ihn gegen den Verdacht des Volkes zu schützen.

8. Dem Mörder seiner Gattin und Mutter konnte man jedes Verbrechen zutrauen und den Fürsten, der seine Person und Würde auf dem Theater schändete, der ausschweifendsten Tollheit fähig halten.

9. Das Gerücht beschuldigte den Kaiser bald als Brandstifter seiner eigenen Hauptstadt, und da die unglaublichsten Geschichten dem Geist eines wütenden Volkes am besten zusagen, wurde allen Ernstes behauptet und fest geglaubt, daß Nero sich des Unglücks freute, das er angerichtet hatte, und unter Begleitung seiner Lyra die Zerstörung des alten Troja besang.

§ 83 Grausame Bestrafung der Christen wegen der Brandstiftung

1. Um einen Verdacht abzulenken, den die Macht des Despotismus nicht imstande war zu unterdrücken, beschloß der Kaiser, an seine Stelle erdichtete Verbrecher vorzuschieben.

2. „In dieser Absicht“, fährt Tacitus fort, „ließ er jene Menschen, die unter der üblichen Benennung Christen bereits mit verdienter Schmach gebrandmarkt waren, auf das Grausamste martern.

3. Sie leiteten ihren Namen und Ursprung von Christus her, der unter der Regierung des Tiberius auf den Richterspruch des Prokurators Pontius Pilatus hingerichtet worden war.

4. Eine Zeitlang wurde diesem greulichen Aberglauben Einhalt getan, er brach aber wieder aus und verbreitete sich nicht nur über Judäa, den ersten Sitz dieser unheilvollen Sekte, sondern wurde auch in Rom, dem allgemeinen Asyl eingeführt, das alles, was unrein und gräßlich ist, aufnimmt und beschützt.

5. Die Geständnisse derjenigen, die ergriffen worden waren, ließen eine große Anzahl ihrer Mitschuldigen entdecken und sie wurden alle verurteilt, nicht so sehr wegen des Verbrechens, die Stadt in Brand gesteckt zu haben, als wegen ihres Hasses

gegen die ganze Menschheit.

6. Sie starben unter Qualen, und diese wurden durch Schimpf und Hohn verbittert.

7. Einige wurden ans Kreuz genagelt oder in die Häute wilder Tiere genäht und der Wut der Hunde preisgegeben, oder mit brennbaren Stoffen überzogen und als Fackeln gebrannt, um die Dunkelheit der Nacht zu erhellen.

8. Die Gärten des Nero waren für dieses traurige Schauspiel bestimmt, das von einem Pferderennen begleitet und mit der Anwesenheit des Kaisers beehrt wurde, der sich in Tracht und Haltung eines Wagenlenkers unter die Menge mischte.

9. Die Schuld der Christen verdiente in der Tat die allerstrengste Strafe; aber der öffentliche Abscheu wurde in Mitleid durch die Meinung verwandelt, daß diese unglücklichen Menschen nicht sowohl dem öffentlichen Besten als vielmehr der Grausamkeit eines rachsüchtigen Tyrannen geopfert würden.“

10. Wer die Umwälzungen der Welt mit forschendem Auge betrachtet, wird bemerken, daß die Gärten und der Zirkus des Nero auf dem Vatikan, die durch das Blut der ersten Christen befleckt wurden, noch weit berühmter durch den Triumph der verfolgten Religion geworden sind.

11. Auf demselben Platz ist seitdem ein Tempel errichtet worden, der den alten Glanz des Kapitols weit übertrifft, von christlichen Päpsten, die, indem sie ihren Anspruch auf allgemeine Herrschaft von einem geringen Fischer aus Galiläa ableiten, auf dem Thron den Cäsaren nachgefolgt sind, den barbarischen Eroberern Roms Gesetze gegeben und ihren geistlichen Machtsprengel von den Küsten der Ostsee bis an die Gestade des Stillen Ozeans ausgedehnt haben.

12. Es würde jedoch unangemessen sein, diesen Bericht über die Christenverfolgung Neros ohne einige Erläuterungen über die Irrtümer abzuschließen, mit denen er durchwoben ist, um dadurch etwas mehr Licht auf die spätere Geschichte der Kirche zu werfen.

§ 84 Bemerkungen über die Stelle bei Tacitus zur Verfolgung der Christen durch Nero

1. Auch die skeptischste Kritik ist genötigt, die Wahrheit dieser außerordentlichen Tatsache und die Echtheit dieser berühmten Stelle des Tacitus zu respektieren.
2. Sie wird durch den fleißigen und genauen Sueton bestätigt, der die Strafen erwähnt, die Nero über die Christen verhängte, eine Sekte Menschen, die sich einem neuen und verbrecherischen Glauben zugewendet hätten.
3. Sie kann durch die Übereinstimmung der ältesten Handschriften, durch den unnachahmlichen Charakter des Stils des Tacitus, durch seinen Ruhm, der seinen Text vor der Unterschlebung eines frommen Betrugers bewahrte, und durch den Inhalt seiner Erzählung bewiesen werden, der die ersten Christen der gräßlichsten Verbrechen anklagt, ohne anzudeuten, daß sie irgendeine wunderwirkende oder auch nur eine Zaubergewalt über das übrige Menschengeschlecht besaßen.
4. Obschon Tacitus wahrscheinlich einige Jahre vor dem Brand Roms geboren war, konnte er doch nur aus Lektüre und Gesprächen Kunde von einem Ereignis haben, das sich während seiner Kindheit zutrug.
5. Bevor er an die Öffentlichkeit trat, wartete er ruhig, bis sein Geist die volle Reife erlangt hatte.
6. Er war mehr als vierzig Jahre alt, als er aus Dankbarkeit für den edlen Agricola die früheste seiner historischen Abhandlungen schrieb, die die Nachwelt erfreuen und belehren sollten.
7. Nachdem er seine Gestaltungskraft in dem Leben des Agricola und in der Beschreibung Germaniens erprobt hatte, faßte und führte er den Plan zu einem schwierigen Werk aus, einer Geschichte Roms in dreißig Büchern, vom Sturz Neros bis zum Amtsantritt des Nerva.
8. Mit der Regierung Nervas begann ein Zeitalter der Gerechtigkeit und des

Wohlstandes, das zu beschreiben sich Tacitus fürs Alter aufbewahrte.

9. Bei näherer Prüfung des Gegenstandes jedoch, vielleicht weil er es für ehrenvoller oder weniger verletzend hielt, die Laster früherer Tyrannen aufzuzeichnen, anstatt die Tugenden eines regierenden Monarchen zu feiern, zog er es vor, in Form von Annalen die Taten der vier unmittelbaren Nachfolger des Augustus zu erzählen.

10. In einem unsterblichen Werk, in dem jeder Satz von tiefster Beobachtung zeugt und die lebendigsten Schilderungen enthält, das Material über eine Epoche von achtzig Jahren zu sammeln, anzuordnen und auszuschnüffeln, war ein Unternehmen, das hinreichte, selbst das Genie eines Tacitus während des größten Teiles seines Lebens zu beschäftigen.

11. In den letzten Regierungsjahren Trajans, als der siegreiche Monarch die Macht Roms über dessen alte Grenzen ausdehnte, beschrieb der Historiker in dem zweiten und vierten Buch seiner Annalen die Tyrannei des Tiberius; und der Kaiser Hadrian mußte den Thron bestiegen haben, bevor Tacitus in der regelmäßigen Verfolgung seines Werkes den Brand der Hauptstadt und die Grausamkeit Neros gegen die Christen erzählen konnte.

12. Nach Verlauf von sechzig Jahren war es die Pflicht des Annalisten die Erzählungen seiner Zeitgenossen aufzunehmen; aber dem Philosophen kam es zu, sich in eine Beschreibung des Ursprungs, der Fortschritte und des Charakters der neuen Sekte einzulassen, nicht sowohl nach der Kunde oder den Vorurteilen des Zeitalters Neros, als vielmehr der der Zeit Hadrians.

13. Tacitus mutet häufig der Neugierde oder dem Nachdenken seiner Leser zu, jene Zwischenumstände und Ideen zu ergänzen, die er in seiner außerordentlichen Gedrängtheit zu unterdrücken für gut befunden hat.

14. Wir dürfen daher wagen, uns irgendeine wahrscheinliche Ursache zu denken, die die Grausamkeit Neros gegen die Chri-

sten Roms lenken mochte, deren Bedeutungslosigkeit und Schuldlosigkeit sie vor seinem Grimm, ja sogar seiner Kenntnisnahme hätte schützen sollen.

15. Die in der Hauptstadt zahlreichen und in ihrem eigenen Vaterland unterdrückten Juden waren ein viel geeigneterer Gegenstand für den Argwohn des Kaisers und des Volkes.

16. Auch hielt man es nicht für unwahrscheinlich, daß ein besiegttes Volk, das bereits seinen Abscheu gegen das römische Joch an den Tag gelegt hatte, zu den gräßlichsten Mitteln Zuflucht nehmen könnte, um seine unversöhnliche Rache zu stillen.

17. Aber die Juden besaßen sehr mächtige Verteidiger im Palast, ja selbst im Herzen des Tyrannen; seine Gattin und Geliebte, die schöne Poppäa, und ein begünstigter Schauspieler aus dem Geschlecht Abrahams hatten bereits Fürsprache zugunsten des verhaßten Volkes getan.

18. An die Stelle der Juden mußten notwendigerweise andere Opfer gebracht werden, und es war leicht zu erdenken, daß zwar die echten Verehrer Moses am Brand Roms keine Schuld hätten, daß sich aber unter ihnen die neue und gefährliche Sekte der Galiläer erhoben, die der schrecklichsten Verbrechen fähig wäre.

19. Unter der Benennung Galiläer wurden zwei bestimmte Menschenklassen vermenget, die sich in Sitten und Grundsätzen so entgegengesetzt als nur immer möglich waren, die Jünger, die den Glauben Jesu von Nazareth angenommen hatten, und die Zeloten, die der Fahne Judas des Gauloniten gefolgt waren.

20. Erstere waren die Freunde, letztere die Feinde der Menschen, und die einzige Ähnlichkeit zwischen ihnen bestand in derselben unbeugsamen Standhaftigkeit, die sie in Verteidigung ihrer Sache unempfindlich gegen Tod und Martern machte.

21. Die Anhänger des Judas, die ihre Landsleute zur Rebellion verleiteten, wurden bald unter den Trümmern von Jerusalem begraben, während die Anhänger Jesu, unter dem berühmteren Namen der Chri-

sten bekannt, sich über das römische Reich verbreiteten.

22. War es nicht ganz natürlich, daß Tacitus zu Zeiten Hadrians den Christen die Schuld und die Leiden beimaß, die er mit mehr Wahrheit und Gerechtigkeit einer Sekte, deren verhaßtes Andenken fast ganz erloschen war, hätte zuschreiben können?

23. Was man von dieser Vermutung (denn mehr als Vermutung ist es nicht) auch für Meinung haben mag, so liegt doch offen zutage, daß sowohl die Wirkung als die Ursache der Verfolgung unter Nero sich auf Rom beschränkte; daß die religiösen Lehren der Galiläer oder Christen nie zu einem Gegenstand der Strafe, ja auch nur der Untersuchung gemacht wurden, und daß, da die Vorstellung ihrer Leiden lange Zeit mit der Idee der Grausamkeit und Ungerechtigkeit verknüpft war, die Mäßigung der nachfolgenden Fürsten sie geneigt machte, eine von einem Tyrannen, dessen Wut gewöhnlich gegen Tugend und Unschuld gerichtet war, unterdrückte Sekte zu schonen.

§ 85 Unterdrückung der Juden und Christen durch Domitian

1. Es ist einigermaßen bemerkenswert, daß die Flammen des Krieges fast zu gleicher Zeit den Tempel von Jerusalem und das Kapitol zu Rom zerstörten, und nicht minder seltsam scheint es, daß der Tribut, den die Frömmigkeit dem ersteren zugedacht hatte, durch die Macht eines stürmenden Siegers zur Wiederherstellung und Ausschmückung des Kapitols verwendet wurde.

2. Die Kaiser erhoben eine allgemeine Kopfsteuer von dem jüdischen Volk und, obschon die Summe, die auf jedes Haupt fiel, unbedeutend war, wurde doch der Zweck, dem sie dienen sollte, und die Strenge, mit der man sie eintrieb, für eine unerträgliche Last gehalten.

3. Da die Steuerbeamten ihre ungeredten Forderungen auch auf Personen ausdehnten, die dem Blut oder der Religion

der Juden fremd waren, so konnten die Christen, die so oft im Schatten der Synagoge Schutz gesucht hatten, jetzt unmöglich dieser räuberischen Verfolgung entgehen.

4. Weil sie auch die geringste Berührung mit den Götzendienern mit aller Macht zu vermeiden strebten, verbot ihnen ihr Gewissen, zur Ehre jenes Dämons beizusteuern, der den Charakter des kapitolinischen Jupiter angenommen hatte.

5. Auch wurden, weil eine sehr zahlreiche, wenngleich in der Abnahme begriffene Partei noch immer dem Gesetze Moses anhing, ihre Anstrengungen, ihre jüdische Abkunft zu verbergen, durch den entscheidenden Beweis der Beschneidung entdeckt.

6. Ferner hatten die römischen Obrigkeiten keine Muße, die Unterschiede ihrer Religionsätze zu prüfen.

7. Unter den Christen, die vor das Tribunal des Kaisers oder, was wahrscheinlicher ist, vor den Prokurator von Judäa gebracht wurden, sollen zwei Personen erschienen sein, die sich durch wahrhaft edlere Abstammung, als es die der größten Monarchen sein kann, auszeichneten.

8. Es waren die Enkel des Apostels Judas, des Bruders Jesu Christi.

9. Ihr natürliches Recht auf den Thron Davids mochte vielleicht der Achtung des Volkes gebieten und den Neid des Statthalters erwecken; aber ihr unscheinbares Äußere und die Einfachheit ihrer Antworten überzeugte ihn bald, daß sie den Frieden des römischen Reiches zu stören weder wünschten noch imstande waren.

10. Sie bekannten ihre königliche Herkunft und ihre Verwandtschaft mit dem Messias frei und offen, aber sie wiesen alle zeitlichen Absichten von sich und behaupteten, daß sein Königreich, das sie inbrünstig erwarteten, rein geistiger und himmlischer Natur wäre.

11. Als sie über ihre Vermögen und ihre Beschäftigung befragt wurden, zeigten sie ihre durch tägliche Arbeit gehärteten Hände und erklärten, daß sie ihren Unterhalt der Bebauung eines kleinen Hofes von ungefähr 24 Morgen, den sie in der Nähe von

Cocaba besaßen, verdankten und dessen Wert neuntausend Drachmen oder dreihundert Pfund Sterling ausmache.

12. Die Enkel des heiligen Judas wurden mit Mitleid und Verachtung entlassen.

§ 86 Hinrichtung des Konsuls Clemens

1. Aber wenngleich die Dunkelheit des Hauses David es vor dem Argwohn eines Tyrannen beschützen mochte, beunruhigte doch die gegenwärtige Größe seiner eigenen Familie die kleinmütige Seele Domitians.

2. Er konnte nur durch das Blut jener Römer, die er entweder fürchtete, haßte oder achtete, befriedigt werden.

3. Von den zwei Söhnen seines Onkels Flavius Sabinus wurde der ältere bald hochverräterischer Absichten schuldig erkannt und der jüngere, mit Namen Flavius Clemens, verdankte seine Sicherheit nur seinem Mangel an Mut und Fähigkeit.

4. Der Kaiser zeichnete einen so harmlosen Verwandten lange Zeit durch Gunst und Schutz aus, gab ihm seine eigene Nichte Domitilla zur Gattin, adoptierte die Kinder dieser Ehe in der Hoffnung auf die Thronfolge und bekleidete ihren Vater mit der Würde des Konsulates.

5. Aber sein Amtsjahr war noch nicht verflossen, als er auf einen leichten Vorwand hin verurteilt und hingerichtet, Domitilla nach einer wüsten Insel an der Küste von Kampanien verbannt, und Todesurteil oder Konfiskation gegen eine große Anzahl von Personen ausgesprochen wurde, die in dieselbe Anklage verwickelt waren.

6. Die ihnen beigemessene Schuld war: Atheismus und jüdische Sitten; eine sonderbare Ideenverknüpfung, die höchstens auf die Christen paßt, so wie sie von den Obrigkeiten und Schriftstellern jener Epoche dunkel und unvollkommen aufgefaßt wurden.

7. Wegen dieser so wahrscheinlichen Auslegung und den Argwohn eines Tyrannen zu hastig als Beweis eines ehrenhaften

Verbrechens ansehend, hat die Kirche sowohl Clemens als Domitilla unter ihre ersten Märtyrer gereiht und die Grausamkeit des Domitian mit dem Namen der zweiten Verfolgung gebrandmarkt.

8. Aber diese Verfolgung (wenn sie andererseits so genannt zu werden verdient) war nicht von langer Dauer.

9. Einige Monate nach dem Tode Clemens und der Verbannung der Domitilla ermordete Stephan, ein Freigelassener der letzteren, deren Gunst er genossen, sicherlich aber die Religion seiner Gebieterin nicht angenommen hatte, den Kaiser in seinem Palast.

10. Das Andenken Domitians wurde durch den Senat verdammt, seine Verfügungen aufgehoben, die von ihm Verbannten zurückgerufen, und unter Nervas milden Regierung erhielten Unschuldige ihren Rang und ihr Vermögen wieder, und selbst die Schuldigsten erlangten entweder Verzeihung oder entgingen der Strafe.

§ 87 Unwissenheit des Plinius über die Christen

1. Ungefähr zehn Jahre später, unter der Regierung Trajans, wurde der jüngere Plinius von seinem Freund und Gebieter mit der Statthalterschaft von Bithynien und Pontus beauftragt.

2. Er sah sich bald vor die Frage gestellt: nach welcher Rechts- oder Gesetzesregel, er sein Benehmen in Ausübung eines Amtes richten solle, das seiner Menschlichkeit im äußersten Grade widerstrebte.

3. Plinius hatte nie einem richterlichen Verfahren gegen die Christen, die er nur dem Namen nach zu kennen schien, beige-
wohnt, und er wußte durchaus nichts in betreff der Beschaffenheit ihrer Schuld, der Methode ihrer Überführung und des Strafmaßes.

4. In dieser Verlegenheit nahm er zu seinem gewöhnlichen Ausweg Zuflucht, indem er der Weisheit Trajans einen unparteiischen und in manchen Stücken günstigen

Bericht über den neuen Glauben erstattete, und den Kaiser bat, er möge geruhen, seine Zweifel zu lösen und seine Unwissenheit aufzuklären.

5. Plinius hatte sein Leben mit dem Erwerb von Kenntnissen und den Geschäften der Welt verbracht.

6. Seit seinem neunzehnten Lebensjahr hatte er vor den römischen Gerichtshöfen mit Auszeichnung Rechtssachen geführt, einen Platz im Senat ausgefüllt, die Würde des Konsulats erhalten und mit allen Menschen aller Klassen, sowohl in Italien wie in den Provinzen, zahlreiche Verbindungen angeknüpft.

7. Aus seiner Unwissenheit können wir daher manche nützliche Erkenntnis ableiten.

8. Wir vergewissern uns dadurch, daß zur Zeit seiner Annahme der Statthalterschaft von Bithynien keine allgemeinen Gesetze oder Senatsbeschlüsse in Kraft gegen die Christen waren, daß weder Trajan noch irgendeiner seiner tugendhaften Vorgänger, deren Edikte in der Zivil- und Kriminaljurisprudenz Geltung hatten, seine Absichten in betreff der neuen Sekte öffentlich erklärt hatte; und daß, mit welchem Verfahren man auch gegen die Christen schon zu Werke gegangen war, keines von hinreichendem Gewicht und genügender Autorität war, um als Präzedenzfall das Benehmen eines römischen Richters zu bestimmen.

§ 88 Trajan und seine Nachfolger legen ein gesetzliches Vorgehen gegen sie fest

1. Die Antwort Trajans, auf die sich die Christen des folgenden Jahrhunderts häufig beriefen, verrät ebensoviel Rücksicht auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit, als nur irgend mit seinen irrigen Begriffen über Religionspolitik vereinbar war.

2. Statt den unversöhnlichen Eifer eines Inquisitors zu entfalten, gierig die geringste Ketzerei zu entdecken, über die Zahl seiner Schlachtopfer zu triumphieren, drückt der Kaiser vielmehr weit mehr Sor-

ge aus, die Sicherheit der Unschuldigen zu beschützen, als die Straflosigkeit der Schuldigen zu hindern.

3. Er erkennt die Schwierigkeit an, einen allgemeinen Plan festzusetzen, aber stellt zwei heilsame Regeln auf, die den unglücklichen Christen oft Hilfe und Stütze gewährten.

4. Obschon er die Obrigkeiten anweist, solche Personen, die gesetzlich überführt wären, zu bestrafen, verbietet er ihnen doch mit humaner Folgewidrigkeit, Nachforschungen in betreff vermeintlicher Verbrechen anzustellen.

5. Auch durfte der Richter nicht nach jeder Denunziation hin einschreiten.

6. Anonyme Beschuldigungen verwirft der Kaiser als der Gerechtigkeit seiner Regierung zu sehr widerstrebend, und er schreibt mit Strenge zur Überführung derjenigen, denen das Verbrechen Christen zu sein vorgeworfen wird, das positive Zeugnis eines fairen und offenen Anklägers vor.

7. Auch ist es wahrscheinlich, daß die Personen, die ein so gehässiges Geschäft unternahmen, verpflichtet waren, den Grund ihres Verdachtes anzugeben, die geheimen Versammlungen, die ihr christlicher Feind besucht haben soll, nach Zeit und Ort zu bestimmen und eine große Anzahl von Umständen zu enthüllen, die ängstlich vor den Augen des Uneingeweihten verborgen gehalten wurden.

8. Wenn es ihnen gelang, das gerichtliche Verfahren durchzusetzen, waren sie der Rache einer zahlreichen und tätigen Partei, dem Tadel des aufgeklärteren Teiles der Menschen und der Schmach bloßgestellt, die noch in jedem Zeitalter und in jedem Lande mit dem Ruf eines Denunzianten verbunden gewesen ist.

9. Konnten sie dagegen die Beweise nicht aufbringen, so verfielen sie der strengen Strafe, ja vielleicht der des Todes, die infolge eines vom Kaiser Hadrian erlassenen Gesetzes über diejenigen verhängt wurde, die ihre Mitbürger fälschlich des Verbrechens des Christentums beschuldigten.

10. Die Gewalt persönlicher oder abergläubischer Feindschaft mochte zuweilen über die natürlichste Furcht vor Schande und Gefahr den Sieg davontragen; aber man kann doch gewiß nicht annehmen, daß Anklagen von so wenig ansprechendem Charakter von den heidnischen Untertanen des römischen Reiches leichtsinnig oder häufig unternommen wurden.

§ 89 Volksgeschrei

1. Das Mittel, das angewendet wurde, um die Weisheit der Gesetze zu umgehen, liefert einen hinreichenden Beweis, wie wirksam sie die boshaften Pläne der Privatrache oder abergläubischen Eifer vereitelten.

2. In einer großen, bewegten Versammlung verlieren Furcht und Scham, die so mächtig auf die Gemüter der Menschen wirken, den größten Teil ihres Einflusses.

3. Der fromme Christ erwartete, je nachdem er den Ruhm des Märtyrertums zu erlangen oder ihm zu entgehen wünschte, mit Ungeduld oder mit Schrecken die periodische Wiederkehr der öffentlichen Spiele und Feste.

4. Bei diesen Anlässen versammelten sich die Bewohner der großen Städte des Reiches im Zirkus des Theaters, wo jeder Umstand sowohl des Platzes als der Zeremonie beitrug, ihren frommen Eifer zu entflammen und ihr Menschengefühl zu ersticken.

5. Während die zahlreichen Zuschauer, mit Blumengewinden bekränzt, von Wohlgerüchen duftend, durch das Blut der Opfer gereinigt und von den Altären und Standbildern ihrer Schutzgottheiten umgeben, sich dem Genuß jener Vergnügungen überließen, die sie als einen wesentlichen Teil ihres Gottesdienstes betrachteten, erinnerten sie sich, daß nur die Christen die Götter der Menschen verabscheuten und durch ihre Abwesenheit und Trauer bei diesen feierlichen Festlichkeiten die öffentliche Freude beschimpften oder beklagten.

6. Wenn das Reich durch irgendeinen

neuen Unglücksfall heimgesucht wurde, durch Pest, Hungersnot oder einen schlecht ausgefallenen Krieg, wenn sich der Tiber über seine Ufer erhoben hatte oder der Nil nicht, wenn Erdbeben eingetreten oder die gemäßigte Ordnung der Jahreszeiten unterbrochen worden war, dann waren die abergläubischen Heiden überzeugt, daß die Verbrechen und die Gottlosigkeit der Christen, die durch die übermäßige Milde der Regierung geschont worden waren, endlich die göttliche Gerechtigkeit herausgefordert hätten.

7. Unter einer zügellosen, erbitterten Volksmenge konnten die Formen des gerichtlichen Verfahrens nicht beobachtet werden; in einem vom Blut wilder Tiere und der Gladiatoren rot gefärbten Amphitheater vermochte die Stimme der Menschlichkeit sich kein Gehör zu verschaffen.

8. Schreiend klagte die Menge die Christen als Feinde der Götter und Menschen an, forderte gegen sie die grausamsten Martern, beschuldigte sogar namentlich einige der ausgezeichnetsten Mitglieder der neuen Sekte und forderte mit unwiderstehlicher Heftigkeit, daß sie auf der Stelle verhaftet und den Löwen vorgeworfen werden sollten.

9. Die Statthalter der Provinzen und die Obrigkeiten, die bei den öffentlichen Schauspielen den Vorsitz führten, zeigten sich für gewöhnlich geneigt, durch das Opfer einiger verhaßter Personen den Wunsch des Volkes zu erfüllen und dessen Wut zu besänftigen.

10. Die Weisheit der Kaiser aber beschützte die Kirche vor diesem wilden Geschrei und unregelmäßigen Anklagen, und tadelte sie mit Recht als der Festigkeit und Gerechtigkeit ihrer Regierung widerstrebend.

11. Die Edikte Hadrians und des Antoninus Pius erklären ausdrücklich, daß die Stimme der Menge nie als gesetzlicher Beweis zugelassen werden dürfe, um jene unglücklichen Personen, die den Enthusiasmus der Christen teilten, für schuldig zu erklären oder zu bestrafen.

§ 90 Prozesse gegen Christen

1. Strafe war nicht die notwendige Folge der Überführung, und die Christen, deren Schuld durch Zeugen oder selbst durch freiwilliges Geständnis noch so klar bewiesen war, behielten die Wahl zwischen Leben und Tod in ihren Händen.

2. Nicht sosehr das vergangene Verbrechen, als vielmehr der geleistete Widerstand, erregte den Zorn des Richters.

3. Er war überzeugt, daß er ihnen ein leichtes Mittel der Begnadigung gewähre, denn wenn sie einwilligten, nur ein paar Körner Weihrauch auf den Altar zu streuen, so wurden sie in Sicherheit, ja selbst mit Beifall entlassen.

4. Ein menschlicher Richter hielt es für seine Pflicht, zu versuchen, diese getäuschten Enthusiasten lieber zu bessern, statt sie zu bestrafen.

5. Indem er seinen Ton nach Alter, Geschlecht oder Lage der Gefangenen änderte, ließ er sich oft herab, ihnen alles zu schildern, was das Leben angenehmer oder den Tod schrecklicher machen konnte, sie zu bitten, ja sogar anzuflehen, doch mit sich selbst, ihren Familien und Freunden etwas Mitleid zu haben.

6. Wenn Drohung und Überredung nichts halfen, nahm er oft zur Gewalt Zuflucht; Geißel und Folter wurden zu Hilfe genommen, um die Mangelhaftigkeit der Gründe zu ersetzen, und jede Grausamkeit angewendet, um eine so unbeugsame und, wie sie den Heiden erscheinen mußte, verbrecherische Hartnäckigkeit zu brechen.

7. Die alten Apologeten des Christentums haben mit ebensoviel Wahrheit wie Strenge das unregelmäßige Verfahren der Verfolger auseinandergesetzt, die jedem Grundsatz gerichtlicher Untersuchung zuwider, die Folter anwandten, nicht um das Geständnis, sondern das Leugnen des Verbrechens zu erhalten, das Gegenstand ihrer Nachforschungen war.

8. Die Mönche der nachfolgenden Jahrhunderte, die sich in ihrer friedlichen

Einsamkeit mit der Ausmalung des Todes und der Leiden der ersten Märtyrer unterhielten, haben häufig Martern sehr verfeinerter und eigentümlicher Natur erfunden.

9. Insbesondere hat es ihnen gefallen anzunehmen, daß der Eifer der römischen Obrigkeiten, jede Rücksicht auf sittliche Tugend und öffentlichen Anstand beiseite setzend, diejenigen, die sie nicht zu besiegen vermochten, zu verführen strebten, und daß auf ihren Befehl viehische Gewalttat denjenigen angetan wurde, die sie auch nicht zu verführen imstande waren.

10. Es wird erzählt, daß fromme Frauen, die den Tod verachteten, zuweilen zu einer noch schwereren Prüfung verurteilt wurden, indem sie entscheiden sollten, ob sie auf ihre Religion oder auf ihre Keuschheit höheren Wert legten.

11. Die Jünglinge, deren wollüstigen Umarmungen sie hingegeben wurden, empfingen die feierliche Ermahnung von dem Richter, ihre höchste Kraft anzustrengen, um die Ehre der Venus gegen ruchlose Jungfrauen zu retten, die sich weigerten, auf ihren Altären Weihrauch zu verbrennen.

12. Die Schändung wurde indessen gewöhnlich vereitelt und die zeitgemäße Dazwischenkunft irgendeines Wunders rettete die keuschen Bräute Christi vor der Schmach selbst einer willenslosen Niederlage.

13. Wir dürfen indessen nicht vernachlässigen anzuführen, daß sowohl die ältesten wie die glaubwürdigsten Urkunden der Kirche durch solche ausschweifende und unanständige Erfindungen selten beschmutzt sind.

§ 91 Menschlichkeit der römischen Behörden

1. Die völlige Mißachtung der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit in der Darstellung des frühesten Märtyrertums wurde durch einen sehr natürlichen Irrtum veranlaßt.

2. Die Kirchenschriftsteller des vierten

und fünften Jahrhunderts schrieben den römischen Obrigkeiten denselben Grad von unversöhnlichem und unbeugsamem Haß zu, der ihre eigene Brust gegen die Ketzer und Götzendiener ihrer Zeit erfüllte.

3. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß einige der Personen, die zu den Würden des Reiches erhoben worden waren, die Vorurteile der Menge eingesogen hatten, und daß das grausame Gemüt anderer zuweilen durch Habsucht oder persönlichen Groll angefacht wurde.

4. Gewiß aber ist, und wir dürfen uns auf die dankbaren Bekenntnisse der ersten Christen berufen, daß der größte Teil derjenigen Beamten, die in den Provinzen die Macht des Kaisers oder des Senats ausübten und deren Händen allein die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod anvertraut war, sich wie vornehme Männer von guter Erziehung benahmen.

5. Sie achteten die Regeln der Rechtspflege und waren mit den Geboten der Philosophie vertraut.

6. Sie lehnten häufig die schreckliche Verfolgung ab, verwarfen die Anklage mit Verachtung oder gaben beschuldigten Christen irgendeine legale Ausflucht ein, durch die sie die Strenge des Gesetzes umgehen konnten.

7. Wann immer sie ihre Macht nach eigenem Ermessen ausüben konnten, bedienten sie sich ihrer viel weniger zur Unterdrückung als zur Unterstützung und zum Wohle der geplagten Kirche.

8. Sie waren weit entfernt, alle Christen zu verurteilen, die vor ihrem Tribunal angeklagt wurden, und noch viel weniger alle diejenigen mit dem Tode zu bestrafen, die einer hartnäckigen Anhänglichkeit an den neuen Aberglauben überführt worden waren.

9. Indem sie sich größtenteils mit den mildereren Strafen der Einkerkierung, Verbannung und Sklaverei in den Minen begnügten, ließen sie den unglücklichen Opfern ihrer Gerechtigkeit die schwache Hoffnung, daß irgendein günstiges Ereignis, der Regierungsantritt, die Vermählung

oder der Triumph eines Kaisers sie in kurzer Zeit durch eine allgemeine Begnadigung wieder in ihren vorigen Stand einsetzen würde.

§ 92 Unbeträchtliche Anzahl von Märtyrern

1. Die Märtyrer, die zur unverzüglichen Hinrichtung von den römischen Obrigkeiten verurteilt wurden, sind aus den extremsten Ständen gewählt worden.

2. Es waren entweder Bischöfe und Priester, unter den Christen die durch Rang und Einfluß ausgezeichnetsten Personen, durch deren Bestrafung man der ganzen Sekte Schrecken einjagen wollte, oder es waren die Geringsten und Elendsten unter ihnen, besonders Sklaven, auf deren Leben die Alten wenig Wert legten und deren Leiden sie mit allzu sorgloser Gleichgültigkeit betrachteten.

3. Der gelehrte Origenes, der sowohl aus seiner Erfahrung als durch Lektüre mit der Geschichte der Christen innig vertraut war, erklärt in den ausdrücklichsten Worten, daß die Zahl der Märtyrer sehr unbeträchtlich gewesen sei.

4. Sein Ansehen würde allein hinreichen, um jenes furchtbare legendäre Heer von Märtyrern zu vernichten, deren größtenteils den Katakomben von Rom entnommene Reliquien viele Kirchen angefüllt haben und deren großartigen Leistungen der Gegenstand vieler Bände heiliger Legenden gewesen ist.

5. Aber die allgemeine Behauptung des Origenes kann durch das besondere Zeugnis seines Freundes Dionysius noch erläutert und bestätigt werden.

6. Er zählte in der riesigen Stadt Alexandria und während der strengen Verfolgung des Kaisers Decius nur zehn Männer und sieben Frauen, die wegen ihres Bekenntnisses zum Christentum leiden mußten.

§ 93 Das Beispiel Cyprians, des Bischofs von Karthago

1. Während derselben Periode der Verfolgung herrschte der eifrige, beredte und ehrgeizige Cyprian nicht nur über die Kirche von Karthago, sondern von ganz Afrika.

2. Er besaß alle Eigenschaften, die die Ehrfurcht der Gläubigen sichern oder den Verdacht und den Zorn der heidnischen Obrigkeiten hervorrufen konnten.

3. Sowohl Charakter als auch Stellung schienen diesen frommen Prälaten zum ausgezeichnetsten Gegenstand des Hasses und der Gefahr zu bestimmen.

4. Das Leben Cyprians beweist jedoch hinreichend, daß unsere Phantasie die gefährliche Lage eines christlichen Bischofs übertrieben hat, und daß die Gefahren, denen er ausgesetzt war, weniger drohend waren als diejenigen, denen zeitlicher Ehrgeiz im Streben nach Ehren und Würden stets zu begegnen bereit ist.

5. Vier römische Kaiser mit ihren Familien, Lieblingen und Anhängern starben durch das Schwert im Laufe der zehn Jahre, während der der Bischof von Karthago durch sein Ansehen und seine Beredsamkeit die Regierung der afrikanischen Kirche leitete.

6. Erst im dritten Jahre seiner Verwaltung hatte er während weniger Monate Grund, die strengen Edikte des Decius, die Wachsamkeit des Richters und das Geschrei der Menge zu fürchten, die verlangte, daß Cyprian, der Anführer der Christen, den Löwen vorgeworfen werden sollte.

7. Die Klugheit forderte einstweiligen Rückzug, und er gehorchte der Stimme der Klugheit.

8. Er floh an einen unbekannten, einsamen Ort, von dem aus er eine beständige Korrespondenz mit dem Klerus und dem Volk von Karthago unterhalten konnte, so daß er in der Verborgenheit sein Leben bewahrte, bis der Sturm vorüber war, ohne seine Macht oder seinen Ruf aufzugeben.

9. Seine große Vorsicht entging jedoch nicht dem Tadel der strengeren Christen, entging nicht den Vorwürfen seiner persönlichen Feinde.

10. Sie verachteten ein Benehmen, das sie als kleinmütige und verbrecherische Flucht vor Erfüllung der heiligsten Pflichten auslegten.

11. Die Zweckdienlichkeit, sich für künftige Notfälle der Kirche zu erhalten, das Beispiel mehrerer heiliger Bischöfe und die göttlichen Mahnungen, die ihm seiner eigenen Erklärung zufolge in Gesichtern und Verzückungen häufig zuteil wurden, waren die Gründe, die er zu seiner Rechtfertigung anführte.

12. Seine beste Verteidigung aber ist die freudige Entschlossenheit, mit der er acht Jahre später für die Sache der Religion den Tod erlitt.

13. Die authentische Geschichte seines Märtyrertums ist mit ungewöhnlicher Unparteilichkeit und Wahrhaftigkeit ausgezeichnet worden.

14. Ein kurzer Abriß ihrer wichtigsten Umstände wird daher das klarste Bild von dem Geiste und den Formen der römischen Verfolgung geben.

§ 94 Seine Verbannung 257 n.Chr.

1. Unter dem dritten Konsulat des Valerian und dem vierten des Gallienus lud Paternus, Prokonsul von Afrika, Cyprian in sein privates Ratszimmer.

2. Hier setzte er ihn von dem kaiserlichen Befehle, den er soeben erhalten hatte, in Kenntnis, daß diejenigen, die die Religion der Römer verlassen hätten, augenblicklich zur Ausübung der Zeremonien ihrer Vorfahren zurückkehren sollten.

3. Cyprian erklärte ohne Zögern, daß er Christ und Bischof sei, nur den wahren und alleinigen Gott verehere und täglich zu ihm für die Sicherheit und das Wohl der beiden Kaiser, seiner gesetzmäßigen Souveräne, bete.

4. Mit bescheidenem Selbstvertrauen nahm er das Recht eines Bürgers in An-

spruch, Antwort auf die gehässigen und in der Tat ungesetzlichen Fragen des Prokonsuls zu verweigern.

5. Ein Verbannungsurteil wurde als Strafe für Cyprians Ungehorsam gefällt und dieser unverzüglich nach Curubis, einer freien, im fruchtbaren Gebiet von Zeugitanien gelegenen Seestadt, in einer Entfernung von etwa vierzig Meilen Karthago, abgeführt.

6. Der verbannte Bischof erfreute sich der Bequemlichkeit des Lebens und des Bewußtseins ein anständiger Mensch zu sein.

7. Sein Ruf war über Afrika und Italien verbreitet, ein Bericht über sein Benehmen wurde zur Erbauung der christlichen Welt in Umlauf gesetzt und seine Einsamkeit oft durch die Schreiben die Besuche und die Glückwünsche der Gläubigen unterbrochen.

8. Nach Ankunft eines neuen Prokonsuls in der Provinz schien das Glück Cyprians für einige Zeit noch eine viel freundlichere Gestaltung anzunehmen.

9. Er wurde aus der Verbannung zurückberufen, und obwohl er die Erlaubnis nicht erhielt, nach Karthago zurückzukehren, wurden ihm doch seine eigenen Gärten in der Nachbarschaft der Hauptstadt zum Wohnplatz angewiesen.

§ 95 Seine Verurteilung

1. Endlich, genau ein Jahr nach Cyprians erster Verhaftung, erhielt der Prokonsul Galerius Maximus von Afrika einen kaiserlichen Befehl zur Hinrichtung der christlichen Lehrer.

2. Der Bischof von Karthago sah ein, daß er zu einem der ersten Opfer ausersehen sei, und die Schwäche der Natur verleitete ihn, sich durch geheime Flucht der Gefahr und Ehre des Märtyrertums zu entziehen: Bald aber gewann er die ganze Seelenstärke zurück, die sein Stand ihm gebot, und kehrte in seine Gärten zurück, um dort ruhig die Diener des Todes zu erwarten.

3. Zwei Offiziere von Rang, denen dieser Auftrag geworden war, nahmen ihn zwischen sich auf einen Wagen, und da der Prokonsul eben beschäftigt war, führten sie ihn nicht in das Gefängnis, sondern in ein Privathaus von Karthago, das einem von ihnen gehörte.

4. Ein anständiges Abendessen wurde zur Bewirtung des Bischofs bereitet, und seine christlichen Freunde durften zum letzten Male seine Gesellschaft genießen, während die Straßen mit einer über den heranahenden Tod ihres geistlichen Vaters betrübten und bekümmerten Menge Gläubiger angefüllt waren.

5. Des Morgens erschien er vor dem Tribunal des Prokonsuls.

6. Nachdem dieser sich nach Namen und Stand Cyprians erkundigt hatte, befahl er dem Bischof, ihm ein Opfer darzubringen und über die Folgen seines Ungehorsams nachzudenken.

7. Die Weigerung Cyprians war fest und entscheidend, und der Richter fällte nach Einholung der Meinung seines Rates mit einigem Widerstreben das Todesurteil.

8. Es war in folgenden Ausdrücken abgefaßt: „Daß Thascius Cyprianus als Feind der Götter Roms und als Haupt einer verbrecherischen Gesellschaft, die er zu einem ruchlosen Widerstand gegen die Gesetze der geheiligsten Kaiser Valerian und Gallienus verführt habe, unverzüglich enthauptet werden solle.“

9. Die Art seiner Hinrichtung war die mildeste und am wenigsten schmerzvolle, die über einen Verbrecher, der einer Hauptschuld überführt war, verhängt werden konnte, und auch die Anwendung der Folter wurde nicht gestattet, um von dem Bischof von Karthago entweder Widerruf seiner Grundsätze oder Entdeckung seiner Mitschuldigen zu erlangen.

§ 96 Sein Martyrium

1. Sowie das Urteil kundgemacht worden war, erscholl unter der zuhörenden Christenmenge, die vor den Toren des Pa-

lastes harrte, der allgemeine Ruf: „Wir wollen mit ihm sterben!“

2. Aber der hochherzige Erguß ihres Eifers und ihrer Liebe nützte weder dem Cyprian, noch schadete er ihnen selbst.

3. Er wurde unter einer Bedeckung, von Tribunen und Zenturionen ohne Widerstand und ohne Schmähung nach dem Richtplatz geführt, einer geräumigen Ebene in der Nähe der Stadt, die bereits mit einer großen Anzahl Zuschauer angefüllt war.

4. Seine treuen Priester und Diakone durften den heiligen Bischof begleiten.

5. Sie standen ihm bei Ablegung des Obergewandes bei, breiteten Linnen auf den Boden, um sein kostbares Blut aufzufangen, und empfangen seinen Befehl, dem Scharfrichter fünfundzwanzig Goldstücke auszuzahlen.

6. Der Märtyrer bedeckte dann sein Antlitz mit seinen Händen und auf einen Streich war sein Haupt vom Rumpf getrennt.

7. Sein Leichnam blieb einige Stunden der Neugierde der Heiden ausgesetzt, des Nachts aber wurde er entfernt und in einer triumphalen Prozession unter glänzender Erleuchtung nach dem Begräbnisplatz der Christen gebracht.

8. Das Leichenbegängnis Cyprians wurde öffentlich ohne die geringste Störung von seiten der römischen Obrigkeiten gefeiert, und diejenigen Gläubigen, die seiner Person und seinem Andenken die letzten Ehren erwiesen hatten, waren sicher gegen alle Gefahr der Nachforschung oder Strafe.

9. Es ist bemerkenswert, daß aus einer so großen Menge von Bischöfen in der Provinz Afrika Cyprian der erste war, der als erster für würdig gehalten wurde, die Krone des Märtyrertums zu erlangen.

§ 97 Verschiedene Antrieb zum Martyrium

1. Es war Cyprian zur Wahl gestellt, entweder als Märtyrer zu sterben oder als Abtrünniger zu leben; von dieser Wahl aber hing Ehre oder Schande ab.

2. Auch wenn wir unterstellen könnten, daß der Bischof von Karthago das Bekenntnis des christlichen Glaubens bloß als ein Werkzeug der Habsucht und des Ehrgeizes gebraucht habe, so oblag es ihm doch, den Charakter beizubehalten, den er angenommen hatte, und, wenn er auch nur den geringsten Grad von männlicher Standhaftigkeit besaß, sich lieber den grausamsten Martern auszusetzen, als durch eine einzige Handlung den Ruhm eines ganzen Lebens gegen den Abscheu seiner christlichen Brüder und die Verachtung der heidnischen Welt einzutauschen.

3. War dagegen der Eifer Cyprians durch die aufrichtige Überzeugung von der Wahrheit der Lehre, die er predigte, unterstützt, so mußte ihm die Krone des Märtyrertums eher als ein wünschenswerter denn als ein Gegenstand des Schreckens erscheinen.

4. Es ist nicht leicht, sich aus den rhetorischen Berichten der Väter genaue Begriffe zu bilden, oder den Grad unsterblichen Ruhmes und unvergänglicher Seligkeit zu ermitteln, die sie denjenigen verhießen, die so glücklich waren, ihr Blut für die Sache der Religion zu vergießen.

5. Sie schärften mit geziemendem Fleiß die Lehre ein, daß das Märtyrertum jeden Mangel ersetze und jede Schuld sühne, daß zwar die Seele gewöhnlicher Christen durch eine qualvolle, langsame Reinigung gehen müßte, die Dulder dagegen in den unmittelbaren Genuß der ewigen Seligkeit träten, wo sie in Gemeinschaft mit den Patriarchen, Aposteln und Propheten mit Christus regierten und als Beisitzer im allgemeinen Gericht über die Menschheit tätig waren.

6. Die Gewißheit eines dauernden Ruhmes auf Erden, ein der Eitelkeit der menschlichen Natur so zusagendes Motiv, diente oft zur Belebung des Mutes der Märtyrer.

7. Die Ehren, die Rom und Athen den Bürgern erwies, die für die Sache des Vaterlandes fielen, waren kalte und bedeutungslose Beweisversuche der Achtung,

verglichen mit der feurigen Dankbarkeit und Liebe, die die Urkirche für die siegreichen Verfechter des Glaubens bewies.

8. Die jährliche Erwähnung ihrer Tugenden und Leiden wurde als geheiligte Feier begangen und endete zuletzt mit religiöser Verehrung.

9. Unter den Christen, die öffentlich ihre Religionsgrundsätze bekannten, erhielten diejenigen, die (was häufig geschah) vom Gericht oder aus den Gefängnissen der heidnischen Obrigkeiten entlassen worden waren, solche Ehren, wie ihrem unvollkommenen Märtyrertum und ihrer hochherzigen Entschlossenheit mit Recht gebührten.

10. Die frommsten Frauen strebten nach der Erlaubnis, den Fesseln, die sie getragen, und den Wunden, die sie erhalten hatten, Küsse aufdrücken zu dürfen.

11. Ihre Personen wurden für heilig erachtet, ihre Entscheidungen mit Achtung aufgenommen, und sie mißbrauchten nur zu oft durch geistlichen Stolz und Sittenfreiheit den Vorrang, den ihnen ihr Eifer und ihre Unerschrockenheit erworben hatten.

12. Auszeichnungen der Art verraten, indem sie das erhabene Verdienst entfalten, zugleich die unbeträchtliche Zahl derjenigen, die wegen des Bekenntnisses des Christentums den Tod erlitten haben.

§ 98 Inbrunst der ersten Christen

1. Die nüchterne Klugheit des gegenwärtigen Jahrhunderts wird den Feuereifer der ersten Christen, die nach einem lebhaften Ausspruch des Sulpidus Severus mit mehr Eifer das Märtyrertum erstrebten, als seine eigenen Zeitgenossen sich um ein Bistum bewarben, eher tadeln als bewundern und leichter bewundern als nachahmen.

2. Die Briefe, die Ignatius schrieb, als er in Fesseln durch die Städte Asiens geführt wurde, atmen Gesinnungen, die den gewöhnlichen Gefühlen der menschlichen Natur im höchsten Grade widerstreben.

3. Er fleht die Römer ernstlich an, daß

sie, wenn er im Amphitheater ausgesetzt würde, ihn durch ihre mitleidsvolle, aber unzeitige Dazwischenkunft nicht der Krone des Märtyrertums berauben möchten; ja er erklärt seinen Entschluß, daß er die wilden Tiere, die zu seinen Todeswerkzeugen gebraucht werden sollten, reizen und wütend machen würde.

4. Es werden Geschichten von Märtyrern erzählt, die das wirklich taten, was Ignatius beabsichtigte, die Wut der Löwen entflamten, in den Henker drangen, sein Amt zu beschleunigen, freudig ins Feuer sprangen und Gefühle der Freude und des Vergnügens mitten unter den fürchterlichsten Martern an den Tag legten.

5. Es sind mehrere Beispiele von Religionseifer aufbewahrt worden, dem jene Maßregeln lästig waren, die die Kaiser zur Sicherheit der Kirche vorschrieben.

6. Die Christen ersetzten zuweilen durch freiwillige Erklärung den Mangel eines Anklägers, störten auf rohe Weise den öffentlichen Gottesdienst des Heidentums, oder scharten sich um das Tribunal der Richter und forderten sie auf, den Spruch des Gesetzes gegen sie zu fällen und in Vollzug zu setzen.

7. Das Benehmen der Christen war zu merkwürdig, um der Aufmerksamkeit der alten Philosophen zu entgehen, aber sie schienen es mit weit weniger Bewunderung als Staunen betrachtet zu haben.

8. Unfähig die Gründe einzusehen, die die Standhaftigkeit der Gläubigen über alle Grenzen der Klugheit oder Vernunft ausdehnten, behandelten sie eine solche Gier zu sterben als das seltsame Ergebnis hartnäckiger Verzweiflung, dummer Unempfindlichkeit oder abergläubischen Wahnsinnes.

9. „Unglückliche Menschen!“, rief der Prokonsul Antoninus den Christen Asiens zu, „unglückliche Menschen, wenn ihr eures Lebens so überdrüssig seid! Ist es denn so schwer für euch, Stricke oder Abgründe zu finden?“

10. Er hütete sich im äußersten Grade (wie ein gelehrter und frommer Geschichts-

schreiber berichtet), Männer, die keine anderen Ankläger hatten als sich selbst, zu bestrafen, da die kaiserlichen Gesetze für einen so außerordentlichen Fall keine Bestimmungen getroffen hatten; er verurteilte daher einige wenige zur Warnung für ihre Brüder und entließ die Menge mit Entrüstung und Verachtung.

11. Trotz dieser wirklichen oder erheuchelten Geringschätzung brachte die unerschrockene Standhaftigkeit der Gläubigen heilsame Wirkungen auf solche Gemüter hervor, die von Natur aus oder durch Gnade für religiöse Wahrheiten empfänglich waren.

12. Bei solchen traurigen Ereignissen gab es unter den Heiden viele, die bemitleideten, bewunderten, sich bekehrten.

13. Der hochherzige Enthusiasmus wurde von dem Dulder den Zuschauern mitgeteilt, und das Blut der Märtyrer wurde, nach einem wohlbekannten Spruch, die Saat der Kirche.

§ 99 Allmähliche Entspannung

1. Obschon aber Andacht dieses Fieber des Geistes erweckt hatte und Beredsamkeit fortfuhr, es zu entflammen, wich es doch allmählich den natürlichen Hoffnungen und Besorgnissen des menschlichen Herzens, der Liebe zum Leben, Furcht vor Schmerzen, dem Entsetzen vor der Auflösung.

2. Die klügeren Regenten der Kirche sahen sich genötigt, den unklugen Eifer ihrer Jünger zu zügeln und einer Standhaftigkeit zu mißtrauen, die sie nur zu oft in der Stunde der Prüfung verließ.

3. Sowie das Leben der Gläubigen minder demütigend und streng wurde, schwand auch mit jedem Tag ihr Ehrgeiz nach den Ehren des Märtyrertums, und die Krieger Christi, statt sich durch freiwillige Taten des Heldentums auszuzeichnen, verließen oft ihren Posten und flohen in Verwirrung vor dem Feind, dem zu widerstehen sie verpflichtet waren.

4. Es gab jedoch drei Methoden, durch die man den Flammen der Verfolgung zu

entgehen konnte, und denen nicht ein gleicher Grad der Schuld anhaftete; die erste wurde in der Tat allgemein für schuldlos gehalten, die zweite war zweifelhafter oder wenigstens entschuldbarer Natur, die dritte dagegen schloß unmittelbaren und verbrecherischen Abfall vom christlichen Glauben in sich.

§ 100 Drei Methoden, dem Märtyrertum zu entgehen

1. Ein moderner Richter würde mit Erstaunen hören, daß, so oft eine römische Gerichtsbehörde Anzeige erhielt, eine Person in ihrem Sprengel gehöre der Sekte der Christen an, die Anklage dem Beschuldigten mitgeteilt und ihm eine angemessene Zeit gelassen wurde, um seine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und seine Verteidigung gegen das ihm zur Last gelegte Verbrechen vorzubereiten.

2. Wenn er irgendwie an seiner Standhaftigkeit zweifelte, so gab ihm ein solcher Aufschub Gelegenheit, sein Leben und seine Ehre durch die Flucht zu retten, sich an einen verborgenen Aufenthaltsort oder in eine ferne Provinz zu begeben und geduldig die Rückkehr des Friedens und der Sicherheit zu erwarten.

3. Ein der Vernunft so angemessener Ausweg wurde bald durch den Rat und das Beispiel der frömmsten Prälaten gutgeheißen und scheint mit Ausnahme der Montanisten, die durch ihre hartnäckige Anhänglichkeit an die Strenge der alten Kirchenzucht der Ketzerei verfielen, nur von wenigen getadelt worden zu sein.

4. Die Statthalter der Provinzen, deren Eifer minder groß war als ihre Habsucht, pflegten Zeugnisse (oder Libellen wie sie genannt wurden) zu verkaufen, die bekräftigten, daß die darin namhaft gemachten Personen sich den Gesetzen gefügt und den Göttern Roms geopfert hätten.

5. Wenn die reichen, furchtsamen Christen diese falschen Erklärungen vorzeigten, konnten sie der Bosheit eines Angebers Schweigen auferlegen und in einem

gewissen Grade ihre Sicherheit mit ihrer Religion in Einklang bringen.

6. Eine geringe Buße sühnte diese profane Heuchelei.

7. Während jeder Verfolgung gab es Scharen unwürdiger Christen, die öffentlich den Glauben, zu dem sie sich bekannt hatten, verleugneten oder abschworen und die Aufrichtigkeit ihres Abschwures bestätigten, indem sie den Gesetzen gemäß Weihrauch streuten oder Opfer darbrachten.

8. Einige dieser Abtrünnigen hatten der ersten Drohung oder Ermahnung des Richters nachgegeben, während die Standhaftigkeit anderer durch lange und wiederholte Anwendung der Folter überwältigt wurde.

9. Die angstverzerrten Gesichter einiger verrieten ihre inneren Gewissensbisse, während andere mit Vertrauen und Fröhlichkeit zu den Altären der Götter traten.

10. Aber die durch Furcht aufgezwungene Heuchelei dauerte nicht länger als die nahe Gefahr.

11. Sowie die Verfolgung an Strenge nachließ, wurden die Kirchentüren von der wiederkehrenden Menge der Büßenden belagert, die ihre götzendienerische Unterwerfung verabscheuten und mit gleichem Eifer, aber unterschiedlichem Erfolg um ihre Wiederaufnahme in die Gemeinde der Christen flehten.

§ 101 Wechsel von Strenge und Duldung

1. Trotz der allgemeinen für die Überführung und Bestrafung der Christen festgesetzten Regeln muß das Schicksal dieser Sektierer unter einer so ausgedehnten und willkürlichen Regierung zum großen Teil von ihrem eigenen Benehmen, den Zeitumständen und dem Charakter sowohl ihrer obersten als ihrer untergeordneten Herrscher abgehangen haben.

2. Glaubenseifer mochte zuweilen die abergläubische Wut der Heiden reizen und Klugheit sie zuweilen ablenken oder mildern.

3. Viele Beweggründe mochten die

Statthalter der Provinzen bestimmen, die Vollstreckung der Gesetze entweder zu verschärfen oder erschlaffen zu lassen, und unter diesen Motiven war das mächtigste ihre Rücksicht nicht bloß auf die öffentlichen Edikte, sondern auch auf die geheimen Absichten des Kaisers, dessen Wink hinreichte, um die Flammen der Verfolgung anzuzünden oder zu löschen.

4. So oft Strenge in den verschiedenen Teilen des Reiches geübt wurde, beklagten und vergrößerten vielleicht die ersten Christen ihre Leiden, aber die berühmte Zahl der zehn Verfolgungen wurde von den Kirchenschriftstellern des fünften Jahrhunderts festgesetzt, die eine genauere Übersicht der günstigen und widrigen Schicksale der Christen von Nero bis Diokletian besaßen.

5. Die sinnreiche Vergleichung mit den zehn Plagen Ägyptens und den zehn Hörnern der Apokalypse gab ihrem Geist diese Berechnung zuerst ein; und indem sie den Glauben an Prophezeiung der Wahrheit der Geschichte anpaßten, wählten sie sorgfältig jene Regierungen, die in der Tat der christlichen Sache am feindseligsten waren.

6. Aber diese vorübergehenden Verfolgungen dienten nur zur Belebung des Eifers und zur Wiederherstellung der Disziplin der Gläubigen, und die Momente außerordentlicher Strenge wurden durch viel längere Zwischenräume des Friedens und der Sicherheit wiedergutmacht.

7. Die Gleichgültigkeit einiger und die Nachsicht anderer Fürsten gewährten den Christen, wenn auch keine gesetzliche, doch eine wirkliche und öffentliche Duldung ihrer Religion.

§ 102 Angebliche Edikte von Tiberius und Mark Aurel

1. Die Schutzschrift Tertullians enthält zwei sehr alte, sehr merkwürdige, aber zugleich sehr verdächtige Beispiele der kaiserlichen Milde, jene Edikte des Tiberius und Mark Aurel nämlich, die beabsichtigten, nicht nur die Schuldlosigkeit der Christen zu beschützen, sondern auch die

staunenswerten Wunder, die die Wahrheit ihrer Lehre bezeugten, zu verkünden.

2. Das erste dieser Beispiele ist jedoch mit Schwierigkeiten verknüpft, die einen skeptischen Geist in Verlegenheit setzen.

3. Wir sollen nämlich glauben, daß Pontius Pilatus dem Kaiser über ein ungerichtetes Todesurteil, das er gegen eine schuldlose, und wie es schien, göttliche Person gefällt, Bericht erstattet und sich, ohne das Verdienst des Märtyrertums zu erwerben, der Gefahr desselben ausgesetzt habe; daß Tiberius, der seine Verachtung aller Religionen eingestand, sogleich Willens geworden sei, den jüdischen Messias unter die Götter Roms aufzunehmen; daß sein knechtischer Senat es gewagt hätte, den Befehlen des Gebieters ungehorsam zu sein; daß Tiberius, statt diese Weigerung zu ahnden, sich mit der Beschützung der Christen vor der Strenge der Gesetze, viele Jahre, bevor es solche Gesetze überhaupt gab und ehe die Kirche einen bestimmten Namen trug und existierte, begnügt habe; daß endlich das Andenken dieses außerordentlichen Vorganges in den öffentlichsten und glaubwürdigsten Urkunden aufgezeichnet worden, aber der Kunde der Historiker von Griechenland und Rom entgangen und nur den Augen eines afrikanischen Christen sichtbar gewesen sei, der seine Schutzschrift hundertsechzig Jahre nach dem Tode des Tiberius verfaßte.

4. Das Edikt des Mark Aurel war angeblich die Wirkung seiner Frömmigkeit und Dankbarkeit wegen der wunderbaren Befreiung, die ihm während des markomanischen Krieges zuteil geworden war.

5. Die Not der Legionen, das zur rechten Zeit eintretende Ungewitter von Regen und Hagel, Donner und Blitz sowie der Schrecken und die Niederlage der Barbaren sind durch die Beredsamkeit mehrerer heidnischer Schriftsteller gefeiert worden.

6. Wenn es Christen in diesem Heer gab, erscheint es natürlich, daß sie den brünstigen Gebeten, die sie im Drange der Gefahr für ihr eigenes und das öffentliche Heil zum Himmel sandten, einiges Ver-

dienst zuschrieben.

7. Aber die ehernen und marmornen Denkmäler, die kaiserlichen Medaillen und die Mark Aurel Säule beweisen, daß weder Fürst noch Volk irgendeine außerordentliche Verpflichtung empfanden, da sie ihre Befreiung einstimmig der Vorsehung des Jupiter und dem Eingreifen Merkurs zuschrieben.

8. Während des ganzen Laufes seiner Regierung verachtete Mark Aurel die Christen als Philosoph und bestrafte sie als Souverän.

§ 103 Lage der Christen unter Commodus und Severus 180 n.Chr.

1. Durch eine seltsame Fügung hörten die Leiden, die die Christen unter der Regierung eines tugendhaften Fürsten erlitten hatten, nach dem Amtsantritt eines Tyrannen sogleich auf, und so wie nur sie die Ungerechtigkeit des Mark Aurel erfahren hatten, wurden auch nur sie allein durch die Milde des Commodus geschützt.

2. Die berühmte Marcia, seine bevorzugte Konkubine, die schließlich die Ermordung ihres kaiserlichen Geliebten herbeiführte, hegte eine eigentümliche Vorliebe für die unterdrückte Kirche; und obwohl sie ihren lasterhaften Lebenswandels unmöglich mit den Vorschriften des Evangeliums vereinbaren konnte, mochte sie doch hoffen, die Gebrechen ihres Geschlechtes und Standes zu sühnen, indem sie sich zur Beschützerin der Christen erklärte.

3. Unter dem geneigten Schutz der Marcia brachten die Christen die dreizehn Jahre einer grausamen Tyrannei in Sicherheit zu, und nachdem die Herrschaft im Hause des Severus befestigt war, bildeten sie eine private, aber ehrenvolle Verbindung mit dem neuen Hof.

4. Dieser Kaiser war überzeugt, daß er in einer gefährlichen Krankheit von dem heiligen Öl, mit dem einer seiner Sklaven ihn gesalbt hatte, geistigen oder physischen Beistand empfangen habe.

5. Er behandelte stets mehrere Personen beiderlei Geschlechtes, die die neue Religion angenommen hatten, mit besonderer Auszeichnung.

6. Die Amme sowie der Erzieher des Caracalla waren Christen, und wenn dieser junge Fürst je ein Gefühl von Humanität an den Tag legte, so wurde dies durch einen Zufall veranlaßt, der einige, wenn auch geringe Beziehungen zum Christentum hatte.

7. Unter der Regierung des Severus wurden der Wut des Pöbels Zügel angelegt, die Strenge der Gesetze blieb für einige Zeit aufgehoben, und die Statthalter der Provinzen begnügten sich, von den Kirchen innerhalb ihres Sprengels ein jährliches Geschenk als Preis oder als Lohn für ihre Milde anzunehmen.

8. Die Streitfrage in betreff der genauen Zeit der Osterfeier waffnete die Bischöfe von Italien und Asien gegeneinander und wurde als die wichtigste Angelegenheit während dieser Periode der Muße und Ruhe betrachtet.

9. Auch wurde der Friede der Kirche nicht eher unterbrochen, als bis die zunehmende Anzahl der Proselyten endlich die Aufmerksamkeit des Severus auf sich zog und seinen Sinn änderte.

10. In der Absicht, die Fortschritte des Christentums zu hemmen, erließ er ein Edikt, das zwar nur gegen die Neubekehrten gerichtet war, aber doch nicht streng vollzogen werden konnte, ohne die eifrigsten ihrer Lehrer und Missionare der Gefahr und Strafe auszusetzen.

11. Auch in dieser gelinden Verfolgung läßt sich der nachsichtige Geist Roms und des Polytheismus erkennen, der so bereitwillig jede Entschuldigung zugunsten derjenigen zuließ, die die religiösen Zeremonien ihrer Väter ausübten.

§ 104 Unter Severus Nachfolgern 211-248 n.Chr.

1. Aber die Gesetze, die Severus erlassen hatte, erloschen schon bald mit der

Macht dieses Kaisers, und die Christen genossen nach diesem jähren Gewitter eine Ruhe von achtunddreißig Jahren.

2. Bis zu dieser Periode hatten sie ihre Versammlungen gewöhnlich in Privathäusern und abgelegenen Orten gehalten.

3. Nun durften sie passende Gebäude zum Zwecke des Gottesdienstes errichten und einweihen, Ländereien selbst in Rom zum Gebrauch der Gemeinde erwerben und die Wahlen ihrer kirchlichen Oberhäupter auf eine so öffentliche aber zugleich so musterhafte Weise vornehmen, daß sie die achtungsvolle Aufmerksamkeit der Heiden auf sich zogen.

4. Diese lange Ruhe der Kirche war mit Würde gepaart.

5. Die Regierungen jener Fürsten, die asiatischer Herkunft waren, erwiesen sich als die günstigsten für die Christen; die bedeutendsten Männer dieser Sekte brauchten nicht mehr den Schutz eines Sklaven oder einer Gunstfrau anzuflehen, sondern erhielten im Palast in der ehrenvollen Gestalt von Priestern und Philosophen Zutritt, und ihre bereits unter dem Volk verbreiteten geheimnisvollen Lehren erregten allmählich die Wißbegierde des Souveräns.

6. Als die Kaiserin Mammäa durch Antiochia kam, drückte sie den Wunsch aus, mit dem berühmten Origenes, dessen Ruf wegen Frömmigkeit und Gelehrsamkeit im ganzen Orient verbreitet war, eine Unterredung zu haben.

7. Origenes gehorchte einer so schmeichelhaften Einladung, und wenngleich er nicht hoffen durfte, diese kluge und ehrgeizige Frau zu bekehren, hörte sie doch mit Vergnügen seinen beredten Ermahnungen zu und entließ ihn ehrenvoll nach seinem einsamen Aufenthaltsort in Palästina.

8. Die Gesinnungen der Mammäa gingen auf ihren Sohn Alexander über, und die philosophische Frömmigkeit des Kaisers zeichnete sich durch eine eigentümliche aber unkluge Achtung vor der christlichen Religion aus.

9. Er stellte in seiner Hauskapelle die Standbilder Abrahams, Orpheus,

Apollonius und Christi als Ehrenbezeugung auf, die diesen ehrwürdigen Weisen gebührte, weil sie die Menschheit in den verschiedenen Arten, der höchsten und allgemeinen Gottheit ihre Huldigung darzubringen, unterrichtet hatten.

10. Ein reiner Glaube und ein reiner Gottesdienst wurden in seinem Haushalt offen bekannt und geübt.

11. Man sah am Hof, vielleicht zum erstenmal, Bischöfe, und als nach dem Tode Alexanders der unmenschliche Maximinus seine Wut an den Günstlingen und Dienern seines unglücklichen Wohltäters ausließ, wurde eine große Anzahl Christen jedes Ranges und Geschlechtes in jenes wahlloses Massaker verwickelt, das ihretwegen ganz unpassend den Namen einer Verfolgung erhalten hat.

§ 105 Unter Maximinus, Philippus und Decius

1. Trotz der grausamen Veranlagung des Maximinus waren die Wirkungen seines Zornes gegen die Christen sehr lokaler und vorübergehender Natur, und der fromme Origenes, der als frommes Opfer ausersehen war, blieb dennoch verschont, um die Wahrheit des Evangeliums den Ohren der Monarchen zu verkünden.

2. Er richtete mehrere erbauliche Schreiben an den Kaiser Philipp und an dessen Gattin und Mutter.

3. Er war in der Nähe von Palästina geboren, und als er das kaiserliche Zepter an sich gerissen hatte, erwarben die Christen einen Freund und Beschützer.

4. Die öffentliche, ja sogar die parteiische Gunst, die Philipp für die Anhänger der neuen Religion an den Tag legte, und seine beständige Verehrung der Diener der Kirche liehen der damals herrschenden Vermutung Wahrscheinlichkeit, daß nämlich der Kaiser selbst sich zur neuen Lehre bekehrt habe.

5. Man sah ferner darin eine Begründung für die später erfundene Fabel, daß er durch Bekenntnis und Buße von der

Schuld, die er durch die Ermordung seines unschuldigen Vorgängers auf sich geladen, gereinigt worden sei.

6. Der Sturz Philipps führte mit der Veränderung des Gebietes ein neues, für die Christen so drückendes Regierungssystem herbei, daß ihre bisherige Lage seit Domitians Zeiten als ein Zustand vollkommener Freiheit und Sicherheit dargestellt wurde, wenn man sie mit der strengen Behandlung verglich, die sie unter der kurzen Regierung des Decius erfuhren.

7. Die Tugenden dieses Fürsten lassen schwerlich den Argwohn aufkommen, daß er von einer niedrigen Rache gegen die Günstlinge seines Vorgängers beseelt war, und es ist vernunftgemäßer anzunehmen, daß er bei Ausführung seines allgemeinen Planes, die Reinheit der römischen Sitten herzustellen, das Reich von dem befreien wollte, was er als einen neuen und verbrecherischen Aberglauben verdamnte.

8. Die bedeutendsten Städte verloren ihre Bischöfe durch Hinrichtung oder Verbannung; die Wachsamkeit der Obrigkeiten hinderte die Geistlichkeit von Rom sechzehn Monate hindurch zu einer neuen Wahl zu schreiten, und die Christen meinten, der Kaiser würde eher einen Mitbewerber um den Purpur als einen Bischof in der Hauptstadt dulden.

9. Wenn man annehmen dürfte, daß der Scharfsinn des Decius unter der demütigen Hülle Stolz entdeckt, ohne daß er die zeitliche Herrschaft, die sich unmerklich aus den Ansprüchen auf geistliche Macht erheben mochte, hätte voraussehen können, würde es uns weniger überraschen, daß er die Nachfolger des heiligen Petrus als die bedrohlichsten der Nachfolger des Augustus betrachtet haben sollte.

§ 106 Unter Valerian, Gallienus und dessen Nachfolgern 253-260 n.Chr.

1. Die Regierung des Valerian zeichnete sich durch einen Leichtsinn und eine Unbeständigkeit aus, die schlecht zum Ernst des „römischen Zensors“ paßte.

2. In der ersten Hälfte seiner Regierung übertraf er an Milde selbst jene Fürsten, die man der Anhänglichkeit an die neue Sekte geziehen hatte.

3. In den letzten dreieinhalb Jahren ließ er sich durch die Einflüsterungen eines Ministers, der dem ägyptischen Aberglauben ergeben war, bewegen, die Maximen seines Vorgängers Decius anzunehmen und seine Strenge nachzuahmen.

4. Der Amtsantritt des Gallienus, der die Drangsale des Reiches mehrte, schenkte der Kirche den Frieden wieder, und die Christen erhielten durch ein an die Bischöfe gerichtetes Edikt, das ihr Amt und ihren öffentlichen Charakter anzuerkennen schien, die freie Ausübung ihrer Religion.

5. Man ließ die alten Gesetze, ohne sie förmlich zu widerrufen, in Vergessenheit sinken, und die Anhänger Christi brachten (einige feindliche Absichten, die man dem Kaiser Aurelian zuschrieb, allein ausgenommen) über vierzig Jahre in einem Zustand des Glücks zu, der ihrer Tugend weit gefährlicher war als die strengsten Prüfungen der Verfolgung.

§ 107 Paulus von Samosata und sein Verhalten 260 n.Chr.

1. Die Geschichte des Paulus von Samosata, der den erzbischöflichen Stuhl von Antiochia innehatte, während der Orient in den Händen des Odenathus und der Zenobia war, mag zur Erläuterung des Zustandes und des Charakters jener Zeiten dienen.

2. Der Reichtum dieses Prälaten war ein hinreichender Beweis seiner Schuld; denn er stammte weder aus väterlicher Erbschaft, noch war er durch ehrenhaften Fleiß erworben worden.

3. Aber Paulus betrachtete den Dienst der Kirche als ein sehr einträgliches Gewerbe.

4. Seine kirchliche Rechtsprechung war käuflich und räuberisch; er erpreßte von den reichsten Gläubigen häufige Beiträge und verwendete einen beträchtlichen

Teil des öffentlichen Einkommens zu seinem eigenen Gebrauch.

5. Durch seinen Hochmut und seinen Luxus wurde die christliche Religion in den Augen der Heiden verhaßt gemacht.

6. Sein Ratszimmer und sein Thron, der Glanz, mit dem er öffentlich auftrat, die Schar der Bittenden, die ihn um Berücksichtigung anflehten, die Menge der Briefe und Gesuche, auf die er Antworten diktirte, das beständige Geschäftsgedränge, das ihn umgab, paßten besser zum Stand einer Zivilobrigkeit als zur Demut eines einfachen Bischofs.

7. Wenn Paulus zu seiner Gemeinde von der Kanzel sprach, ahmte er den bilderreichen Stil und die theatralischen Gebärden eines asiatischen Sophisten nach, während die Kathedrale von den lautesten und übertriebenen Rufen zum Lob seiner göttlichen Beredsamkeit widerhallte.

8. Gegen diejenigen, die seiner Macht Widerstand leisteten oder sich weigerten, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, war der Prälat von Antiochia stolz, streng und unerbittlich; aber er lockerte die Disziplin und verschwendete die Schätze der Kirche zugunsten des abhängigen Klerus, dem es gestattet war, sein Oberhaupt in Befriedigung jeder sinnlichen Begierde nachzuahmen.

9. Denn Paulus hing sehr den Freuden der Tafel an und hatte in seinen bischöflichen Palast zwei junge und schöne Frauen als die beständigen Gesellschafterinnen seiner Mußestunden aufgenommen.

§ 108 Er wird in Antiochia abgesetzt 270 n.Chr.

1. Wenn Paulus von Samosata die Reinheit des orthodoxen Glaubens bewahrt hätte, würde trotz dieser skandalösen Verbrechen seine Regierung über die Hauptstadt von Syrien nur mit seinem Leben geendet haben; ja wenn zur rechten Zeit eine Verfolgung gekommen wäre, hätte ihn vielleicht seine Standhaftigkeit zum Range eines Heiligen und Märtyrers erhoben.

2. Einige feine und subtile Verstöße, die er gegen die Dreifaltigkeitslehre, die er dummerweise beging und hartnäckig verteidigte, erregten die Entrüstung der orientalischen Kirchen.

3. Von Ägypten bis zum Schwarzen Meer waren die Bischöfe in Waffen und in Bewegung.

4. Mehrere Konzilien wurden gehalten, Widerlegungen bekannt gemacht, Exkommunikationen ausgesprochen, zweideutige Erklärungen wechselweise angenommen und abgelehnt, Verträge geschlossen und verletzt, bis endlich Paulus von Samosata seines bischöflichen Charakters durch den Urteilsspruch von siebzig oder achtzig Bischöfen verlustig ging, die sich zu diesem Zwecke zu Antiochia versammelten und, ohne die Rechte des Klerus oder Volkes zu Rate zu ziehen, einen Nachfolger aus eigener Machtvollkommenheit ernannten.

5. Die offenbare Unrechtmäßigkeit dieses Verfahrens vermehrte die Reihen der unzufriedenen Partei, und da Paulus, der in Hofintrigen keineswegs ein Fremdling war, sich in die Gunst der Zenobia eingeschlichen hatte, behauptete er sich noch vier Jahre lang im Besitz des bischöflichen Hauses und Amtes.

6. Der Sieg Aurelians gab dem Orient ein anderes Gesicht, und die beiden streitenden Parteien, die sich gegenseitig Schismatiker und Ketzer betitelten, erhielten entweder Befehl oder entschlossen sich freiwillig ihre Sache vor dem Tribunal des Siegers zu führen.

7. Dieser öffentliche und merkwürdige Prozeß liefert einen überzeugenden Beweis, daß das Dasein, das Eigentum, die Rechte und die innere Politik der Christen, wenn nicht durch die Gesetze, doch von den Obrigkeiten des Reiches anerkannt waren.

8. Daß Aurelian, der Heide und der Soldat, auf die Erörterungen selbst eingehen würde, ob nun die Ansichten des Paulus oder seiner Gegner der Wahrheit des orthodoxen Glaubens am besten entsprachen, ließ sich kaum erwarten.

9. Seine Entscheidung stützte sich je-

doch auf die allgemeinen Grundsätze der Gerechtigkeit und Vernunft.

§ 109 Die Verurteilung wird von Aurelian vollstreckt 274 n.Chr.

1. Er betrachtete die Bischöfe von Italien als die unparteiischsten und achtbarsten Richter unter den Christen, und sobald er in Kenntnis gesetzt wurde, daß sie einstimmig das Urteil des Konzils gutgeheißen hätten, beruhigte er sich bei ihrem Dafürhalten und gab unverzüglich Befehl, Paulus zu zwingen, die zeitlichen, mit einem Amte, dessen er nach dem Urteil seiner Brüder mit Recht beraubt worden war, verknüpften Besitzungen zu verlassen.

2. Während wir jedoch der Gerechtigkeit Aurelians Beifall zollen, dürfen wir seine Politik nicht übersehen, die Abhängigkeit der Provinzen von der Hauptstadt durch jedes Mittel, das die Interessen oder Vorurteile irgendeines Teiles seiner Untertanen fesseln konnte, herzustellen und zu befestigen.

§ 110 Frieden und Wohlstand der Kirche unter Diokletian 284-303 n.Chr.

1. Während der häufigen Umwälzungen des Reiches lebten die Christen fortwährend in Frieden und Glück; und obwohl mit dem Amtsantritt des Diokletian die berühmte Zeit der Märtyrer begann, atmete doch das neue, durch die Weisheit dieses Fürsten eingeführte und erhaltene System der Politik achtzehn Jahre lang den mildesten und aufgeklärtesten Geist religiöser Toleranz.

2. Diokletians Verstand selbst paßte in der Tat weniger zu spekulativen Forschungen als zu den tätigen Arbeiten des Krieges und der Regierung.

3. Seine Klugheit machte ihn jeder großen Neuerung abgeneigt, und obschon sein Gemüt für Glaubenseifer oder Enthusiasmus nicht sehr empfänglich war, bewahrte er doch stets die gewöhnliche Rücksicht für die alten Gottheiten des Reiches.

4. Aber die Muße der beiden Kaiserinnen, seiner Gattin Priska und seiner

Tochter Valeria, gestattete ihnen mit größerer Aufmerksamkeit und Achtung auf die Lehren des Christentums zu hören, das seinen bedeutendsten Einfluß auf weibliche Andacht ausübte.

5. Die vornehmsten Eunuchen, Lukian und Dorotheus, Gorgonius und Andreas, die die Person des Kaisers umgaben, seine Gunst besaßen und seinen Haushalt verwalteten, beschützten durch ihren mächtigen Einfluß den Glauben, den sie angenommen hatten.

6. Ihr Beispiel wurde von den angesehensten Palastbeamten nachgeahmt, die die Obsorge über den kaiserlichen Schmuck, die Garderobe, die Juwelen, den Privatschatz hatten, und obgleich es ihnen auch zuweilen oblag, den Kaiser zu begleiten, wenn er im Tempel opferte, genossen sie doch mit ihren Frauen, Kindern und Sklaven die freie Ausübung der christlichen Religion.

7. Diokletian und seine Kollegen verliehen oft die wichtigsten Ämter solchen Personen, die ihren Abscheu vor der Verehrung der Götter eingestanden, aber Fähigkeiten zum Staatsdienst an den Tag gelegt hatten.

8. Die Bischöfe nahmen einen ehrenvollen Rang in ihren bezüglichen Provinzen ein und wurden nicht bloß vom Volk, sondern selbst von den Obrigkeiten mit Auszeichnungen und Achtung behandelt.

9. Fast in jeder Stadt wurde die alte Kirche für unzureichend gehalten, um die stets zunehmende Menge der Gläubigen zu fassen, und an ihrer Stelle stattliche und geräumige Gebäude für den öffentlichen Gottesdienst der Gläubigen errichtet.

10. Die Verderbtheit der Sitten und Grundsätze, die Eusebius so bitter beklagt, mögen nicht bloß als eine Folge, sondern auch als ein Beweis der Freiheit betrachtet werden, die die Christen unter der Regierung des Diokletian genossen und mißbrauchten.

11. Wohlstand hatte den Nerv der Disziplin erschlaft.

12. Betrug, Neid, Bosheit herrschten in

jeder Gemeinde.

13. Die Priester strebten nach dem bischöflichen Amt, das täglich mehr ein ihrem Ehrgeiz würdiger Gegenstand wurde.

14. Die Bischöfe, die untereinander um den geistlichen Vorrang stritten, schienen durch ihr Benehmen eine weltliche und tyrannische Macht in der Kirche in Anspruch zu nehmen, und der lebendige Glaube, der die Christen noch immer von den Heiden unterschied, zeigte sich bei weitem weniger in ihrem Leben als in ihren Streitschriften.

§ 111 Zunahme des Eifers und des Aberglaubens bei den Heiden

1. Trotz dieser scheinbaren Sicherheit hätte ein aufmerksamer Beobachter doch gewisse Dinge entdecken können, die die Kirche mit heftigerer Verfolgung bedrohten, als sie je erduldet hatte.

2. Der Eifer und die reißenden Fortschritte der Christen weckten die Heiden aus ihrer trägen Gleichgültigkeit in der Sache jener Götter, die Gewohnheit und Erziehung sie zu verehren gelehrt hatten.

3. Die gegenseitigen Herausforderungen eines Religionskrieges, die nun bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten dauerten, hatten die Feindschaft der streitenden Parteien erbittert.

4. Die Heiden waren über die Verwegenheit einer neuen und obskuren Sekte ergrimmt, die es wagte, ihre Landsleute des Irrtums anzuklagen und ihre Altvordern der ewigen Verdammnis anheimzugeben.

5. Die Gewohnheit, die volkstümliche Mythologie gegen die Schmähungen eines unversöhnlichen Feindes zu verteidigen, brachte in ihren Herzen ein Gefühl des Glaubens und der Ehrfurcht für ein System hervor, das sie bis jetzt mit dem sorglosesten Leichtsinne zu betrachten gewohnt waren.

6. Die übernatürlichen Kräfte, die die Kirche geltend machte, flößten zu gleicher Zeit Schrecken und Wetteifer ein.

7. Die Anhänger der herrschenden Religion verschanzten sich hinter einer ähnlichen Befestigung von Wundern, erfanden neue Methoden des Opfers, der Sühne und Weihung, versuchten das Ansehen ihrer verscheidenden Orakel wieder zu beleben und hörten mit leichtgläubiger Gier jedem Betrüger zu, der ihren Vorurteilen durch eine Wundergeschichte schmeichelte.

8. Beide Parteien schienen die Richtigkeit der Wunder anzuerkennen, die von ihren Gegnern in Anspruch genommen wurden, und während sie sich begnügten, sie Zauberkünsten und der Macht der Dämonen zuzuschreiben, trugen sie gegenseitig dazu bei, den Aberglauben wiederherzustellen und zu befestigen.

9. Die Philosophie, seine gefährlichste Feindin, wurde nun in seine nützlichste Verbündete verwandelt.

10. Die Haine der Akademie, die Gärten des Epikur, ja selbst der Portikus der Stoiker waren als Schulen der Zweifelsucht und Gottlosigkeit fast ganz verlassen, ja viele Römer wünschten sogar, daß die Schriften des Cicero durch die Autorität des Senats verdammt und unterdrückt werden möchten.

11. Die herrschende Sekte der Neuplatoniker hielt es für klug, sich mit den Priestern, die sie vielleicht verachtete, gegen die Christen zu verbünden, die sie zu fürchten Ursache hatten.

12. Diese modischen Philosophen verfolgten den Plan, allegorische Weisheit aus den Dichtungen der griechischen Poeten zu ziehen, führten einen geheimnisvollen Ritus zum Gebrauch ihrer Schulen ein, empfahlen die Verehrung der alten Götter als Embleme oder Werkzeuge der obersten Gottheit und verfaßten gegen die Wahrheit des evangelischen Glaubens mehrere Abhandlungen, die seitdem durch die Klugheit orthodoxer Kaiser den Flammen überliefert worden sind.

§ 112 Maximian und Galerius bestrafen einige christliche Soldaten

1. Obschon Diokletians Politik und Konstantins Menschlichkeit sie geneigt machten, die Grundsätze der Duldung unverletzt zu bewahren, entdeckte man doch bald, daß ihre beiden Mitregenten Maximian und Galerius den unversöhnlichsten Abscheu gegen Namen und Religion der Christen unterhielten.

2. Der Geist dieser Fürsten war nie durch wissenschaftliche Bildung aufgeklärt, ihr Temperament nie durch Erziehung gemildert worden.

3. Sie verdankten ihre Größe ihrem Schwert und behielten auf der höchsten Stufe des Glückes ihre abergläubischen Vorurteile des Soldaten und Bauern bei.

4. In der allgemeinen Verwaltung der Provinzen gehorchten sie den von ihrem Wohltäter eingeführten Gesetzen; dagegen fanden sie häufig Gelegenheit, innerhalb ihres Lagers oder Palastes eine geheime Verfolgung auszuüben, wofür der unkluge Religionseifer der Christen zuweilen den scheinbarsten Vorwand hergab.

5. Ein Todesurteil wurde an Maximilianus, einem afrikanischen Jüngling vollstreckt, den sein eigener Vater als tauglichen und gesetzlichen Rekruten vor die Obrigkeit geführt hatte, der aber auf das Hartnäckigste bei der Erklärung bestand, daß sein Gewissen ihm nicht gestatte, das Waffenhandwerk zu ergreifen.

6. Es ist kaum zu erwarten, daß irgendeine Regierung die Tat des Centurio Marcellus ungestraft hätte vorübergehen lassen.

7. Bei Gelegenheit eines öffentlichen Festes warf dieser Offizier sein Wehrgehänge, seine Waffen und die Rangabzeichen von sich und rief mit lauter Stimme, daß er niemandem gehorchen würde als Jesus Christus, dem ewigen König, daß er für immer auf den Gebrauch irdischer Waffen und auf den Dienst eines götzendienerischen Herrn Verzicht leiste.

8. Sobald sich die Soldaten von ihrem

Erstaunen erholt hatten, versicherten sie sich der Person des Marcellus.

9. Er wurde in der Stadt Tingis von dem Statthalter dieses Teiles von Mauritanien verhört, durch sein eigenes Geständnis überführt und wegen des Verbrechens der Desertion verurteilt und enthauptet.

10. Derartige Beispiele schmecken viel weniger nach religiöser Verfolgung als nach dem Kriegsgesetz, ja selbst dem bürgerlichen; aber sie dienten dazu, das Gemüt der Kaiser zu entfremden, die Strenge des Galerius, der eine große Anzahl christlicher Offiziere der Ämter, die sie bekleideten, enthob, zu rechtfertigen und die Ansicht zu begründen, daß eine Sekte Enthusiasten, die sich zu solchen dem Staatswohle zuwiderlaufenden Grundsätzen bekannten, entweder nutzlose Untertanen des Reiches bleiben oder bald gefährlich werden würden.

§ 113 Galerius bewegt Diokletian dazu, eine allgemeine Verfolgung zu bestimmen

1. Nachdem der Erfolg des persischen Krieges die Hoffnungen des Galerius höher gespannt und seinen Ruf vergrößert hatte, brachte er einen Winter bei Diokletian im Palast von Nikomedia zu, und das Schicksal der Christenheit wurde der Gegenstand ihrer geheimen Beratschlagungen.

2. Der erfahrene Kaiser war fortwährend zu Maßregeln der Milde geneigt, und obschon er bereitwillig zur Ausschließung der Christen von allen Ämtern beim Hof und in der Armee seine Zustimmung gab, stellte er doch in den stärksten Ausdrücken sowohl die Gefahr als die Grausamkeit dar, das Blut dieser betrogenen Fanatiker zu vergießen.

3. Galerius erpreßte ihm endlich die Erlaubnis, eine Ratsversammlung zu berufen, die aus den ausgezeichnetsten Beamten des Staates und Heeres bestand.

4. Die wichtige Frage wurde in ihrer

Gegenwart verhandelt, und diese ehrgeizigen Höflinge sahen bald ein, daß es ihnen oblag durch ihre Beredsamkeit das zur Gewalt geneigte Ungestüm des Cäsaren zu unterstützen.

5. Es läßt sich annehmen, daß sie jeden Punkt aufs grellste beleuchteten, der den Hochmut, die Frömmigkeit und die Befürchtungen ihres Souveräns und zur Vernichtung des Christentums dienen konnte.

6. Vielleicht brachten sie vor, daß das glorreiche Werk der Befreiung des Reiches unvollkommen wäre, solange ein unabhängiges Volk im Herzen der Provinzen beharren und sich vervielfältigen dürfte.

7. Die Christen hätten, indem sie den Göttern und den Einrichtungen Roms entsagten, eine besondere Republik gegründet, die noch unterdrückt werden könne, bevor sie sich in den Besitz von Waffen gesetzt haben würden.

8. Sie werde aber bereits durch eigene Gesetze und Obrigkeiten regiert, gebiete über einen öffentlichen Schatz und wäre durch häufige Versammlungen der Bischöfe, deren Beschlüssen ihre zahlreichen und wohlhabenden Gemeinden unbedingten Gehorsam leisteten, innig in allen ihren Teilen verbunden.

9. Gründe wie diese scheinen den widerstrebenden Geist Diokletians endlich entschieden zu haben, ein neues System der Verfolgung zu ergreifen; allein, obschon wir sie ahnen können, steht es doch nicht in unserer Macht, die geheimen Intrigen des Palastes, die persönlichen Interessen, den persönlichen Groll, die Eifersucht der Frauen und Eunuchen und alle jene kleinen aber entscheidenden Ursachen zu schildern, die so oft auf das Schicksal der Reiche und die Maßregeln auch der weisesten Monarchen Einfluß haben.

§ 114 Zerstörung der Kirche in Nikomedia 23. Februar 303

1. Der Wille der Kaiser wurde endlich den Christen kundgetan, die während der

Dauer dieses traurigen Winters mit ängstlicher Spannung das Ergebnis der vielen geheimen Beratschlagungen erwartet hatten.

2. Der dreiundzwanzigste Februar, der mit dem römischen Fest der Terminalien zusammenfiel, wurde (entweder aus Zufall oder mit Absicht) gewählt, um den Fortschritten des Christentums Grenzen zu setzen.

3. Bei dem ersten Grauen des Tages verfügte sich der prätorianische Präfekt in Begleitung mehrerer Generale, Tribunen und Beamten des Schatzes in die Hauptkirche von Nikomedia, die auf einer Anhöhe in dem bevölkertsten und schönsten Teil der Stadt stand.

4. Die Tore wurden sogleich erbrochen, man stürzte in das Heiligtum, und da man vergebens nach einem sichtbaren Gegenstande der Gottesverehrung suchte, mußte man sich begnügen, die Heilige Schrift in die Flammen zu werfen.

5. Den hohen Beamten Diokletians folgte eine zahlreiche Abteilung von Leibwachen und Pionieren, die mit allen Werkzeugen versehen waren, die man bei der Zerstörung befestigter Städte zu gebrauchen pflegte.

6. Durch ihre emsige Arbeit wurde das heilige Gebäude, das sich über den kaiserlichen Palast erhob und lange die Entrüstung und den Haß der Heiden erregt hatte, in wenigen Stunden der Erde gleichgemacht.

§ 115 Das erste Edikt gegen die Christen vom 24. Februar

1. Am nächsten Tage wurde das allgemeine Edikt der Verfolgung kundgemacht, und obschon Diokletian, dem Blutvergießen stets abhold, die Wut des Galerius, der vorgeschlagen, daß jedermann, der sich zu opfern weigerte, sogleich lebendig verbrannt werden sollte, gemildert hatte, waren doch die gegen die Hartnäckigkeit der Christen ausgesprochenen Strafen hinreichend streng und wirksam.

2. Es wurde verordnet, ihre Kirchen in allen Provinzen des Reiches bis zu ihren Grundfesten zu zerstören, und die Todesstrafe gegen alle ausgesprochen, die es wagen würden, geheime Versammlungen zu religiösen Zwecken abzuhalten.

3. Die Philosophen, die jetzt das unwürdige Amt übernahmen, den blinden Eifer der Verfolgung zu leiten, hatten den Charakter und den Geist der christlichen Religion fleißig studiert, und da sie gar wohl wußten, daß die spekulativen Lehren des Glaubens in den Schriften der Propheten, Evangelisten und Apostel enthalten wären, rieten sie wahrscheinlich zu dem Befehl, daß die Bischöfe und Priester alle ihre heiligen Bücher den Händen der Obrigkeiten überliefern sollten.

4. Und diese erhielten unter Androhung der strengsten Strafen den Auftrag, alles öffentlich und feierlich zu verbrennen.

5. Durch dasselbe Edikt wurde mit einem Male alles Eigentum der Kirche konfisziert, und die verschiedenen Teile, aus denen es bestand, wurden entweder an den Meistbietenden verkauft oder mit den kaiserlichen Domänen vereint oder den Städten und Korporationen verliehen oder habgütigen Höflingen auf ihre Bitten bewilligt.

6. Nachdem man diese wirksamen Maßregeln getroffen, um den Gottesdienst der Christen zu vernichten und ihre Herrschaft aufzulösen, hielt man es für zweckdienlich, die Lage jener perversen Individuen den unerträglichsten Drangsalen auszusetzen, die die Religion der Natur, des römischen Reiches und ihrer Vorfahren immer noch verwarfen.

7. Personen von edler Geburt wurden für unfähig erklärt, jemals Ehren oder Stellen zu bekleiden, Sklaven für immer der Hoffnung auf Freiheit beraubt, und die ganze Gemeinschaft außerhalb des Schutzes der Gesetze gestellt.

8. Die Richter waren ermächtigt, jede gegen einen Christen vorgebrachte Klage anzunehmen und zu entscheiden.

9. Aber die Christen durften über kein Unrecht klagen, das sie selbst erlitten hatten, und so waren diese unglücklichen Sektierer der ganzen Strenge der Gesetze bloßgestellt, während sie von ihren Wohltaten ausgeschlossen blieben.

10. Diese neue, so schmerzhaft und schleppende, so erniedrigende und schimpfliche Art des Märtyrertums, war vielleicht am geeignetsten, die Standhaftigkeit der Gläubigen zu ermüden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die Leiden und Interessen der Menschen in diesem Falle bereit waren, die Absichten der Kaiser zu unterstützen.

11. Aber die Politik einer wohlgeordneten Regierung muß zuweilen zugunsten der Christen vermittelt haben, und unmöglich konnten römische Fürsten die Furcht vor Strafe entfernen und jeder Handlung des Betruges oder der Gewalt durch die Finger sehen, ohne ihre eigene Macht und den Rest ihrer Untertanen den drohendsten Gefahren auszusetzen.

§ 116 Glaubenseifer und Bestrafung eines Christen

1. Das Edikt war auf dem dazu geeignetsten Platz in Nikomedia kaum zur öffentlichen Schau ausgestellt, als es von den Händen eines Christen entfernt wurde, der zugleich durch die bittersten Schmähungen seine Verachtung sowie seinen Abscheu gegen solche ruchlose und tyrannische Regenten ausdrückte.

2. Sein Verbrechen kam nach den mildesten Gesetzen dem Hochverrat gleich und verdiente den Tod.

3. Und wenn es Tatsache ist, daß er ein Mann von Stand und Erziehung gewesen, so konnten diese Umstände nur zur Erschwerung seiner Schuld dienen.

4. Er wurde bei langsamem Feuer verbrannt oder vielmehr geröstet, und seine Henker, voll Gier, die ihrem Kaiser persönlich widerfahrene Beschimpfung zu rächen, boten das höchste Raffinement an Grausamkeit auf, um seinen Duldermut zu

brechen und das standhafte und höhnende Lächeln zu ändern, das sein Antlitz im Todeskampf fortwährend erhellte.

5. Obschon die Christen gestanden, daß sein Benehmen den Gesetzen der Klugheit nicht angemessen gewesen sei, bewunderten sie doch die göttliche Glut seines Eifers, und das außerordentliche Lob, das sie an das Andenken ihres Helden und Märtyrers verschwendeten, trug dazu bei, einen tiefen Eindruck des Schreckens und Hasses auf das Gemüt Diokletians hervorzubringen.

§ 117 Der Brand des Palastes von Nikomedia wird den Christen angelastet

1. Seine Besorgnisse wurden bald durch den Anblick einer Gefahr, der er nur mit knapper Not entging, gesteigert.

2. Binnen vierzehn Tagen stand der Palast von Nikomedia, ja sogar das Schlafgemach Diokletians zweimal in Flammen, und obwohl beide Male ohne wesentlichen Schaden gelöscht, wurde doch diese seltsame Wiederholung des Brandes mit Recht als ein auffallender Beweis angesehen, daß er nicht die Wirkung des Zufalls oder der Nachlässigkeit gewesen war.

3. Der Verdacht fiel natürlich auf die Christen, und man mutmaßte nicht ohne einen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß diese verzweifelten Fanatiker, durch ihre Leiden erbittert und bevorstehendes Unglück fürchtend, sich mit ihren treuen Brüdern, den Eunuchen des Palastes, gegen das Leben der beiden Kaiser, die sie als die unversöhnlichsten Feinde der Kirche Gottes verabscheuten, in eine Verschwörung eingelassen hätten.

4. Grimm und Rache loderten in jeder Brust, besonders aber in Diokletian.

5. Eine große Anzahl Personen, die sich entweder durch die Ämter, die sie bekleidet, oder durch die Gunst, die sie genossen hatten, auszeichneten, wurden eingekerkert.

6. Jede Art von Folter wurde ange-

wendet und der Hof sowie die Stadt durch viele blutige Hinrichtungen befleckt.

7. Da es aber unmöglich war, ein Bekenntnis über jenen geheimnisvollen Vorfall zu erpressen, müssen wir entweder die Unschuld der Dulder annehmen oder ihre Standhaftigkeit bewundern.

8. Wenige Tage nachher verließ Galerius eilig Nikomedia mit der Erklärung, daß er bei längerer Verzögerung seines Aufenthaltes in dieser gefährlichen Stadt als Opfer der Wut der Christen fallen würde.

9. Die Kirchengeschichtsschreiber, denen wir allein eine parteiische und unvollständige Kunde von dieser Verfolgung verdanken, sind sich nicht klar, wie sie sich diese Besorgnisse und Gefahren der Kaiser erklären sollen.

10. Zwei dieser Schriftsteller, ein Fürst und ein Rhetor, waren Augenzeugen des Feuers in Nikomedia.

11. Der eine schreibt es dem Blitz und dem Zorn Gottes zu, der andere versichert, daß es durch die Bosheit des Galerius selbst entflammt worden sei.

§ 118 Durchführung des ersten Edikts

1. Da das Edikt gegen die Christen zu einem allgemeinen Gesetz im ganzen Reich bestimmt war, und da Diokletian und Galerius, wenn sie auch nicht auf die Einwilligung der westlichen Fürsten warten wollten, doch ihrer Mitwirkung gewiß waren, so scheint es mit unseren Begriffen von Politik mehr überein zustimmen, daß die Statthalter aller Provinzen geheimen Befehl erhielten, an einem und demselben Tage diese Kriegserklärung innerhalb der Grenzen ihres Gebietes zu verkündigen.

2. Wenigstens sollte man erwarten, daß die Bequemlichkeit der Heerstraßen und eingeführten Posten die Kaiser in den Stand gesetzt hätte, ihre Befehle mit der äußersten Schnelligkeit aus dem Palast von Nikomedia bis an die weitesten Grenzen des römischen Reiches zu befördern, und daß sie nicht fünfzig Tage, bevor das Edikt

in Syrien verkündet, und fast vier Monate verstreichen lassen würden, bevor es den Städten von Afrika veröffentlicht wurde.

3. Dieser Verzug dürfte wohl dem vorsichtigen Charakter Diokletians zuzuschreiben sein, der nur mit Widerstreben in die Verfolgungsmaßregeln gewilligt hatte und unter seiner unmittelbaren Aufsicht einen Versuch anzustellen wünschte, bevor er die fernen Provinzen in die Unordnung und Unzufriedenheit verwickeln ließ, die dort die notwendige Folge sein mußten.

4. In der ersten Zeit wurden die Obrigkeiten vom Blutvergießen abgehalten, aber die Anwendung jeder anderen Strenge war ihrem Eifer nicht nur gestattet, sondern sogar empfohlen; besonders da die Christen, obschon sie freudig den Kirchenschmuck hingaben, nicht bewogen werden konnten, ihre religiösen Versammlungen zu unterbrechen oder ihre heiligen Bücher den Flammen zu überliefern.

5. Die fromme Hartnäckigkeit des Felix, eines afrikanischen Bischofs, scheint die untergeordneten Diener der Regierung in Verlegenheit gesetzt zu haben.

6. Der Präsident seiner Stadt sandte ihn in Ketten an den Prokonsul.

7. Der Prokonsul schickte ihn dem prätorianischen Präfekten von Italien, und Felix, der es verschmähte, selbst nur eine ausweichende Antwort zu geben, wurde endlich zu Venusia in Lukanien, einem durch Horaz' Geburt berühmten Orte, enthauptet.

8. Dieses Beispiel und vielleicht ein infolgedessen ergangenes kaiserliches Reskript ermächtigte die Statthalter der Provinzen, die Weigerung der Christen, ihre heiligen Bücher auszuliefern, mit dem Tode zu bestrafen.

9. Ohne Zweifel gab es viele Personen, die diese Gelegenheit ergriffen, um die Krone des Märtyrertums zu erlangen, aber auch nur zu viele erkaufen ein schmachbedecktes Leben durch Verrat und Überlieferung der Heiligen Schrift in die Hände der Ungläubigen.

10. Selbst eine große Anzahl Bischöfe und Priester erwarb sich durch diese verbrecherische Nachgiebigkeit das beschimpfende Beiwort „Auslieferer“ und ihr Vergehen brachte viel Ärgernis und viel künftige Zwietracht in der Kirche von Afrika hervor.

§ 119 Die Zerstörung der Kirchen

1. Die Abschriften sowie die Übersetzungen der Heiligen Schrift waren im Reich bereits so verbreitet, daß auch die strengste Inquisition keine verderblichen Folgen mehr haben konnte.

2. Ja selbst das Opfer jener Bücher, die in jeder Gemeinde zum öffentlichen Gebrauch aufbewahrt wurden, erforderte die Mitwirkung verräterischer und unwürdiger Christen.

3. Die Zerstörung der Kirchen ließ sich dagegen leicht durch die Macht der Regierung und durch die Arbeit der Heiden ausführen.

4. In manchen Provinzen begnügten sich jedoch die Obrigkeiten, die Gotteshäuser bloß zu schließen.

5. In anderen wurde das Edikt buchstäblicher befolgt, und nachdem Türen, Bänke und Kanzel weggenommen und gleichsam wie ein Leichenscheiterhaufen verbrannt worden waren, das Gebäude gänzlich zerstört.

6. An diese betäubende Veranlassung wollen wir eine sehr merkwürdige Geschichte knüpfen, die so verschieden und unwahrscheinlich erzählt wird, daß sie unsere Neugierde eher reizt als befriedigt.

7. In einer kleinen Stadt Phrygiens, über deren Namen und Lage wir im dunkeln gelassen werden, hatten dem Anschein nach die Obrigkeiten und die Masse des Volkes den christlichen Glauben angenommen, und da man bei Vollzug des Edikts ihren Widerstand befürchtete, wurde der Statthalter der Provinz durch eine zahlreiche Abteilung von Legionssoldaten unterstützt.

8. Bei ihrer Annäherung warfen sich

die Einwohner in die Kirche mit dem Entschluß, das heilige Gebäude entweder mit den Waffen zu verteidigen oder sich unter seinen Trümmern begraben zu lassen.

9. Sie verwarfen entrüstet die Warnung und die Erlaubnis sich zurückzuziehen, bis die Soldaten, durch diese hartnäckige Weigerung erbittert, das Gebäude von allen Seiten in Brand steckten und durch diese außerordentliche Art des Märtyrertums einer großen Anzahl von Phrygiern mit ihren Weibern und Kindern den Tod gaben.

§ 120 Nachfolgende Edikte

1. Einige kleine Ruhestörungen in Syrien und an den Grenzen Armeniens, obschon fast ebenso schnell unterdrückt als entstanden, gaben den Feinden der Kirche eine vortreffliche Gelegenheit, zu verbreiten, daß diese Unruhen durch die Intrigen der Bischöfe, die bereits ihre demonstrativen Beteuerungen eines passiven und unbedingten Gehorsams längst wieder vergessen hätten, insgeheim angestiftet worden wären.

2. Zorn und vielleicht Furcht erbitterten Diokletian über alle Grenzen der Mäßigung, die er bisher beibehalten hatte, und er erklärte in einer Anzahl grausamer Edikte seine Absicht, den christlichen Namen zu vernichten.

3. Durch das erste dieser Edikte wurde den Statthaltern der Provinzen befohlen, alle Personen von geistlichem Stand zu verhaften, und bald füllten sich die für die abscheulichsten Verbrecher bestimmten Kerker mit einer Menge von Bischöfen, Priestern, Diakonen, Lektoren und Exorzisten.

4. Durch ein zweites Edikt erhielten die Obrigkeiten den gemessenen Auftrag, jede Art von Strenge anzuwenden, die diese Leute von ihrem abscheulichen Glauben abbringen und zwingen könnte, sich wieder zum herrschenden Götterdienst zu bekehren.

5. Dieser strenge Befehl wurde durch

ein nachfolgendes Edikt auf alle Christen ausgedehnt, die nun einer heftigen und allgemeinen Verfolgung ausgesetzt waren.

6. Statt jenes heilsamen Zügels, der das unumwundene und feierliche Zeugnis eines Anklägers forderte, gebot jetzt den kaiserlichen Beamten sowohl Pflicht als Interesse, die gefährlichsten der Gläubigen zu entdecken, gerichtlich zu verfolgen, zu martern.

7. Schwere Strafen wurden allen denjenigen angedroht, die es wagen würden, einen geächteten Sektierer vor der gerechten Entrüstung der Götter und der Kaiser zu retten.

8. Aber trotz der Strenge des Gesetzes liefert der edle Mut vieler Heiden, die ihre Freunde oder Verwandten verbargen, einen ehrenvollen Beweis, daß die Wut der Verfolgung in ihren Herzen die Gefühle der Natur und Menschlichkeit nicht erstickt hatte.

§ 121 Allgemeine Übersicht über die Verfolgung

Diokletian hatte kaum sein Edikt gegen die Christen kundgemacht, so legte er, gleich als sehnte er sich, das Werk der Verfolgung anderen Händen zu überlassen, den kaiserlichen Purpur nieder.

Charakter und Lage seiner Kollegen und seines Nachfolgers trieben sie zuweilen an, den Vollzug dieser strengen Gesetze zu erzwingen, machten sie aber auch zuweilen geneigt, ihn aufzuschieben.

Wir können uns daher keinen richtigen und genauen Begriff von dieser wichtigen Periode der Kirchengeschichte bilden, außer wir betrachten den Zustand der Christenheit während der zehn Jahre, die zwischen dem ersten Edikt Diokletians und dem endlichen Frieden der Kirche verflossen, in den verschiedenen Teilen des Reiches gesondert.

§ 122 In den westlichen Provinzen unter Constantius und Konstantin

1. Dem milden und menschlichen Charakter des Constantius lag es fern, irgendeinen Teil seiner Untertanen zu unterdrücken.

2. Die Hauptämter seines Palastes wurden von Christen bekleidet.

3. Er liebte ihre Personen, achtete ihre Treue und hegte keinen Widerwillen gegen ihre religiösen Grundsätze.

4. Solange jedoch Constantius in der untergeordneten Stellung eines Cäsaren blieb, lag es nicht in seiner Macht, offen die Edikte Diokletians zu verwerfen oder den Befehlen Maximians nicht zu gehorchen.

5. Seine Autorität trug jedoch bei, die Leiden, die ihm wehtaten und die er verabscheute, zu mildern.

6. Er willigte zwar, wenn auch mit Widerstreben, in die Zerstörung der Kirchen, aber er wagte es, die Christen selbst gegen die Wut des Pöbels und gegen die Strenge der Gesetze zu schützen.

7. Die Provinzen Galliens (in die wir auch wahrscheinlich Britannien einschließen dürfen) verdankten die seltene Ruhe, die sie genossen, der milden Vermittlung ihres Herrschers.

8. Datianus, der Präsident oder Statthalter von Spanien dagegen zog es entweder aus Religionseifer oder aus politischen Rücksichten vor, lieber die öffentlichen Edikte der Kaiser zu vollziehen als die geheimen Absichten Constantius zu verstehen, und es unterliegt kaum einem Zweifel, daß seine Provinzialverwaltung mit dem Blut einiger weniger Märtyrer befleckt war.

9. Die Erhebung des Constantius zur obersten und unabhängigen Würde eines Augustus gab der Ausübung seiner Loyalität freien Spielraum, und die Kürze seiner Regierung hinderte ihn nicht, eine Toleranz einzuführen, die er seinem Sohn Konstantin zur Richtschnur und zum Beispiel hinterließ.

10. Sein glücklicher Sohn, der sich vom ersten Augenblick seiner Thronbesteigung an zum Beschützer der Kirche erklärte, erwarb endlich den Namen des ersten Kaisers, der die christliche Religion öffentlich bekannte und einführte.

11. Die Beweggründe seiner Bekehrung, wie sie verschiedenartig aus Wohlwollen, Politik, Überzeugung oder Gewissensbissen abgeleitet werden, und die Fortschritte der Umwälzung, die unter seinem und seiner Söhne mächtigem Einfluß die christliche Religion zur herrschenden im römischen Reich machte, werden ein eigenes sehr interessantes und wichtiges Kapitel im dritten Band dieser Geschichte bilden.

12. Für jetzt genüge die Bemerkung, daß jeder Sieg Konstantins der Kirche irgendeine Erleichterung oder Wohltat brachte.

§ 123 In Italien und Afrika unter Maximianus und Severus

1. Die Provinzen Italiens und Afrikas erlitten eine kurze aber heftige Verfolgung.

2. Die strengen Edikte Diokletians wurden von seinem Throngenossen Maximian, der die Christen seit langer Zeit haßte und Vergnügen an Blut- und Gewalttat fand, genau und freudig vollzogen.

3. Im Herbst des ersten Jahres der Verfolgung trafen die beiden Kaiser in Rom zusammen, um ihren Triumph zu feiern; mehrere Unterdrückungsgesetze scheinen von ihren geheimen Beratschlagungen ausgegangen zu sein, und der Pflichteifer der Behörden wurde durch die Anwesenheit ihrer Souveräne belebt.

4. Nachdem Diokletian den Purpur niedergelegt hatte, wurden Italien und Afrika durch Severus verwaltet und waren ohne Schutzwehr dem unversöhnlichen Groll seines Gebieters Galerius bloßgestellt.

5. Unter den Märtyrern Roms ver-

dient Adauctus die Aufmerksamkeit der Nachwelt.

6. Er stammte aus einem edlen Geschlecht Italiens und hatte sich durch die aufeinanderfolgenden Ehrenstellen des Palastes bis zu dem wichtigsten Posten eines Schatzmeisters der Privatdomänen emporgeschwungen.

7. Adauctus ist um so bemerkenswerter, da er die einzige Person von Rang und Auszeichnung zu sein scheint, die während dieser allgemeinen Verfolgung hingerichtet wurde.

§ 124 Unter Maxentius

1. Die Empörung des Maxentius gab den Kirchen von Italien und Afrika sogleich den Frieden wieder, und derselbe Tyrann, der jede andere Klasse seiner Untertanen unterdrückte, zeigte sich gerecht, menschlich, ja sogar parteiisch gegen die hart heimgesuchten Christen.

2. Er verließ sich auf ihre Dankbarkeit und Zuneigung und zog den sehr natürlichen Schluß, daß die Unbilden, die sie erlitten hatten, und die Gefahren, die sie noch immer von seinem bittersten Feind befürchten mußten, ihm die Treue einer durch ihre Zahl und Wohlhabenheit bereits bedeutenden Partei sichern würde.

3. Selbst das Benehmen des Maxentius gegen die Bischöfe von Rom und Karthago kann als ein Beweis seiner Toleranz angesehen werden, da wahrscheinlich auch die orthodoxesten Fürsten dieselben Maßregeln in bezug auf den Klerus der herrschenden Kirche einschlagen würden.

4. Marcellus, der erste dieser Prälaten, hatte durch die von ihm einer großen Anzahl Christen auferlegte schwere Buße, weil sie während der letzten Verfolgung ihre Religion abgeschworen oder verleugnet hatten, die Hauptstadt in Aufruhr gebracht.

5. Die Parteiwut machte sich in häufigen und heftigen Aufständen Luft, von beiden Seiten floß das Blut der Gläubigen, und die Verbannung des Marcellus, dessen

Klugheit minder groß gewesen zu sein scheint als sein Glaubenseifer, erwies sich als die einzige Maßregel, die der zerrütteten Kirche von Rom den Frieden wiederzugeben imstande war.

6. Das Verhalten des Mensurius, Bischofs von Karthago, scheint noch tadelnswerter gewesen zu sein.

7. Ein Diakon dieser Stadt hatte eine Schmähschrift gegen den Kaiser veröffentlicht.

8. Der Verbrecher suchte im bischöflichen Palast Zuflucht, und obschon es etwas früh war, kirchliche Immunitäten in Anspruch zu nehmen, weigerte sich doch der Bischof, ihn den Gerichtsdienern auszuliefern.

9. Wegen dieses hochverräterischen Widerstandes wurde Mensurius an den Hof gefordert und durfte, statt ein gesetzliches Todes- oder Verbannungsurteil zu empfangen, nach kurzem Verhör in seinen Kirchensprengel zurückkehren.

10. Die Lage der christlichen Untertanen des Maxentius war derart glücklich, daß sie, so oft sie sich zu ihrer Verehrung Leichen von Märtyrern zu verschaffen wünschten, diese aus den fernsten Provinzen des Ostens kaufen konnten.

11. In dieser Beziehung, wird eine Geschichte von Aglae, einer römischen Dame, erzählt, die aus einer konsularischen Familie stammte und so große Ländereien besaß, daß zu deren Aufsicht dreiundsiebzig Verwalter notwendig waren.

12. Unter diesen war Bonifaz der Liebling seiner Gebieterin, und da Aglae Liebe mit Andacht mischte, soll es ihm erlaubt gewesen sein, das Bett mit ihr zu teilen.

13. Ihr Vermögen setzte sie in den Stand, ihren frommen Wunsch zu erfüllen, einige heilige Reliquien aus dem Orient kommen zu lassen.

14. Sie vertraute Bonifaz eine beträchtliche Summe in Gold und eine große Menge Spezereien an, womit ihr Geliebter, von zwölf Reitern und drei bedeckten Wagen begleitet, eine weite Pilgerfahrt bis Tarsus in Kilikien unternahm.

§ 125 in Illyrien und im Osten unter Galerius und Maximinus

1. Das blutrünstige Temperament des Galerius, des ersten und hauptsächlichsten Anstifters der Christenverfolgung, war besonders für diejenigen Christen furchtbar, die unglücklicherweise in seinem Herrscherbereich wohnten.

2. Es läßt sich daher mit Grund annehmen, daß viele Personen des Mittelstandes, die weder durch Reichtum noch durch Armut zurückgehalten wurden, häufig ihr Vaterland verließen und im milderen Klima des Westens Zuflucht suchten.

3. Solange er nur die Heere und die Provinzen von Illyrien beherrschte, konnte er in einem kriegerischen Land, wo die Missionäre des Evangeliums mit weit mehr Kälte und Widerstreben aufgenommen worden waren als in irgendeinem anderen Teil des Reiches, nur mit Mühe viele Märtyrer finden oder machen.

4. Nachdem aber Galerius die höchste Gewalt und die Herrschaft des Ostens erhalten hatte, frönte er seiner Religionswut und Grausamkeit im vollsten Maße nicht nur in den seiner unmittelbaren Gewalt unterworfenen Provinzen von Thrakien und Asien, sondern auch in Syrien, Palästina und Ägypten, wo Maximin seine eigene Neigung befriedigte, indem er dem grausamen Befehle seines Wohltäters strengen Gehorsam leistete.

5. Die häufige Vereitelung seiner ehrgeizigen Absichten, die Erfahrung einer sechsjährigen Verfolgung und die heilsamen Gedanken, die eine lange und schmerzhaft Krankheit dem Geist des Galerius eingab, überzeugten ihn endlich, daß die gewaltigsten Anstrengungen des Despotismus nicht imstande sind, ein ganzes Volk auszurotten oder ihre religiöse Anschauung zu unterjochen.

6. Da er das Unheil gutzumachen wünschte, das er veranlaßt hatte, verkündete er in seinem eigenen Namen und im Namen des Licinius und Konstantin ein allgemeines Edikt, in dem er nach einer

pomphaften Aufzählung der kaiserlichen Titel fortfuhr, wie folgt:

§ 126 Galerius verkündet ein Toleranzedikt

1. „Unter den wichtigen Sorgen, die unseren Geist zum Nutzen und zur Bewahrung des Reiches beschäftigt haben, war es unsere Absicht, alles und jedes nach den alten Gesetzen und der öffentlichen Zucht der Römer zu reformieren und wieder herzustellen.

2. Insbesondere war es unser Wunsch, auf dem Wege der Vernunft und Natur die betörten Christen zurückzurufen, die auf die Religion und den Kultus ihrer Väter Verzicht geleistet und voll Vermessenheit die Gebräuche des Altertums verachtend, ungeheure Gesetze und Meinungen nach den Eingebungen ihrer Phantasie erfunden und in den verschiedenen Provinzen unseres Reiches eine große Gesellschaft gebildet haben.

3. Da die Edikte, die wir kundgetan, um die Verehrung der Götter zu erzwingen, viele Christen der Gefahr und Not ausgesetzt, da ihrer viele den Tod erlitten haben und noch mehrere, die fortwährend auf ihrer gottlosen Torheit bestehen, jeder öffentlichen Ausübung der Religion beraubt sind, so fühlen wir uns geneigt, auf diese unglücklichen Menschen die Wirkungen unserer gewohnten Milde auszuweiten.

4. Wir erlauben ihnen daher, ihre persönliche Meinung frei zu bekennen und sich in ihren Konventikeln ohne Furcht oder Belästigung zu versammeln, vorausgesetzt nämlich, daß sie stets die gehörige Ehrfurcht vor den bestehenden Gesetzen und vor der Regierung bewahren.

5. Durch ein anderes Schreiben werden wir unsere Absichten den Richtern und Obrigkeiten bekanntmachen, und wir hoffen, daß unsere Milde die Christen bewegen werde, für unser Heil und Wohlergehen, sowie für ihr eigenes und das der Republik ihre Bitten zu der Gottheit zu

senden.“

6. In der Regel ist es nicht die Sprache der Edikte und Manifeste, in denen man nach dem wahren Charakter oder den geheimen Motiven der Fürsten forschen darf: Da dies jedoch die Worte eines sterbenden Kaisers waren, darf man vielleicht seine Lage als ein Pfand seiner Aufrichtigkeit nehmen.

§ 127 Frieden der Kirche

1. Als Galerius dieses Toleranzpatent unterzeichnete, war er sicher, daß Licinius auf die Ansicht seines Freundes und Wohltäters gern eingehen, und daß alle Maßregeln zugunsten der Christen die Billigung Konstantins erhalten würden.

2. Aber der Kaiser wagte es nicht, im Eingang den Namen Maximins einzuschalten, dessen Beistimmung von der größten Wichtigkeit war, da er wenige Tage nachher in der Regierung der Provinzen von Asien folgte.

3. In den ersten Monaten seiner neuen Herrschaft gab sich Maximin den Schein, als mache er die klugen Maßregeln seines Vorgängers zu den seinigen, und obschon er sich nie herbeiliess, die Ruhe der Kirche durch ein öffentliches Edikt zu sichern, richtete doch Sabinus, sein prätorianischer Präfekt, ein Rundschreiben an alle Statthalter und Obrigkeiten der Provinzen, verbreitete sich über die kaiserliche Milde, anerkannte, die unbezwingliche Hartnäckigkeit der Christen und wies die Gerichtsbeamten an, ihre unwirksamen Verfolgungen einzustellen und bei den geheimen Versammlungen dieser Fanatiker durch die Finger zu sehen.

4. Infolge dieser Befehle wurden große Scharen von Christen aus den Kerkern entlassen oder aus den Bergwerken befreit.

5. Die Bekenner kehrten unter dem Schall von Jubelhymnen in ihr Vaterland zurück, und diejenigen, die der Heftigkeit des Sturmes nachgegeben hatten, flehten mit Tränen der Reue um ihre Wiederzulassung in den Schoß der Kirche.

§ 128 Maximinus bereitet die erneute Verfolgung vor

1. Aber diese trügerische Ruhe war von kurzer Dauer, und die Christen des Orients konnten kein Vertrauen in den Charakter ihres Souveräns setzen.
2. Grausamkeit und Aberglauben waren die herrschenden Leidenschaften in Maximins Seele.
3. Jene lieferte die Mittel, dieser bezeichnete die Gegenstände der Verfolgung.
4. Der Kaiser war der Verehrung der Götter, der Zauberei und dem Glauben an die Orakel tief ergeben.
5. Propheten oder Philosophen, die er als die Günstlinge des Himmels verehrte, wurden häufig zur Statthalterschaft der Provinzen erhoben und in seine geheimsten Ratschlüsse eingeweiht.
6. Sie überzeugten ihn leicht, daß die Christen ihre Siege ihrer geregelten Disziplin verdankten, und daß die Schwäche des Polytheismus hauptsächlich in dem Mangel an Einheit und Unterordnung der Diener der Religion seinen Grund habe.
7. Es wurde daher für sie ein Regierungssystem angenommen, das offenbar der Politik der Kirche nachgeahmt war.
8. In allen großen Städten des Reiches wurden auf Maximins Befehl die Tempel hergestellt und verschönert und die diensttuenden Priester der verschiedenen Gottheiten einem Oberpriester unterworfen, der die Bestimmung hatte, dem Bischof entgegenzuwirken und die Sache des Heidentums zu fördern.
9. Dieser Oberpriester erkannte hinwieder die oberste Gewalt der Metropolitane oder Hohenpriester der Provinz an, die als unmittelbare Stellvertreter des Kaisers selbst handelten.
10. Ein weißes Gewand war das Zeichen ihrer Würde, und diese neuen Prälaten waren sorgfältig aus den edelsten und reichsten Familien gewählt.
11. Durch den Einfluß der Obrigkeiten und des Priesterstandes ging eine große

Anzahl ehrerbietiger Adressen ein, insbesondere von den Städten Nikomedia, Antiochia und Tyrus.

12. Listig stellten diese Schreiben die wohlbekannten Gesinnungen des Hofes als den allgemeinen Wunsch des Volkes dar und flehten den Kaiser an, lieber die Gesetze der Gerechtigkeit als die der Milde zu Rate zu ziehen.

13. Ferner drückten sie ihren Abscheu gegen die Christen aus und baten demütig, daß diese gottlosen Sektierer wenigstens von den Grenzen ihrer Gebiete ausgeschlossen werden möchten.

14. Die Antwort Maximins auf die von den Bewohnern von Tyrus eingereichte Bittschrift ist noch vorhanden.

15. Er belebt ihren Eifer und ihre Frömmigkeit in Ausdrücken der höchsten Zufriedenheit, verbreitet sich über die hartnäckige Ruchlosigkeit der Christen und verrät durch seine Bereitwilligkeit, mit der er in ihre Verbannung willigt, daß er die Sache mehr so ansehe, als empfinde er selbst eine Verbindlichkeit denn als ob er sie auferlege.

16. Die Priester und die Beamten wurden bevollmächtigt, die Vollziehung seiner Befehle, die in eherne Tafeln eingegraben waren, zu erzwingen, und obwohl er ihnen empfahl, Blutvergießen zu vermeiden, wurden doch die widerspenstigen Christen mit den grausamsten und schmähhlichsten Strafen belegt.

§ 129 Das Ende der Verfolgungen

1. Die asiatischen Christen hatten von der Strenge eines bigotten Monarchen, der seine gewaltsamen Maßregeln mit so durchtriebener Politik vorbereitete, alles zu fürchten.

2. Aber schon nach Verlauf weniger Monate nötigten die von den zwei westlichen Kaisern kundgemachten Edikte Maximin, die Ausführung seiner Pläne aufzuschieben; der Bürgerkrieg, den er so tollkühn gegen Licinius begonnen, nahm alle seine Aufmerksamkeit in Anspruch,

und seine Niederlage und sein Tod befreiten die Kirche bald von dem letzten und unversöhnlichsten ihrer Feinde.

§ 130 Mutmaßungen über die Leiden der Märtyrer und Bekenner

1. In diesem allgemeinen Überblick der Christenverfolgung, die zuerst durch Diokletians Edikte erlaubt wurde, habe ich mich absichtlich der einzelnen Beschreibungen des Todes und der Leiden der christlichen Märtyrer enthalten.

2. Es wäre eine Leichtes gewesen, aus den Geschichten des Eusebius, den Reden des Lactantius und den ältesten Akten eine lange Reihe schrecklicher und widriger Schilderungen zu entlehnen und viele Seiten mit Foltern und Geißeln, eisernen Haken und glühenden Rosten und mit all den verschiedenartigen Qualen zu füllen, die Feuer und Eisen, grimmige Tiere und noch grimmigere Henker dem menschlichen Körper zufügen können.

3. Diese traurigen Szenen hätten durch eine Menge von Visionen und Wundern belebt werden können, die bestimmt waren, entweder den Tod zu verzögern oder den Triumph zu feiern, oder die Überreste jener kanonisierten Heiligen zu entdecken, die für den Namen Christi gelitten hatten.

4. Aber ich kann nicht entscheiden, was ich wiedergeben soll, bevor ich nicht weiß, wieviel ich glauben kann.

5. Der wichtigste der Kirchenschriftsteller, Eusebius selbst, gesteht indirekt, daß er alles, was zum Ruhm der Religion gereicht, erzählt und alles unterdrückt habe, was zu ihrer Schmach dienen konnte.

6. Ein solches Geständnis muß natürlich den Verdacht erregen, daß ein Schriftsteller, der so offen einen der Grundsätze der Geschichtsschreibung verletzt, auch die anderen nicht sehr streng befolgt habe, und dieser Verdacht wird durch den Charakter des Eusebius um so mehr begründet, da er von Leichtgläubig-

keit weniger angesteckt und in den Intrigen des Hofes mehr erfahren war als fast alle seine Zeitgenossen.

7. Bei besonderen Anlässen, wo die Obrigkeiten durch persönliche Motive des Interesses oder Grolles erbittert wurden, wenn nämlich der Eifer der Märtyrer sie trieb die Regeln der Klugheit und vielleicht des Anstandes zu vergessen, Altäre umzustürzen, Verwünschungen gegen die Kaiser auszustoßen oder den Richter zu schlagen, der auf seinem Tribunal saß, läßt sich allerdings glauben, daß jede Art von Qualen, die Grausamkeit erfinden und Standhaftigkeit erdulden konnte, an diesem verfeimten Opfer versucht wurde.

8. Zwei Umstände sind jedoch unvorsichtigerweise erwähnt worden, die dartun, daß im allgemeinen die Behandlung der Christen, die von den Gerichtsdienern festgenommen wurden, minder unerträglich war als man es gewöhnlich geglaubt hat.

9. Erstens: Den Bekennern, die verurteilt waren in den Bergwerken zu arbeiten, war es entweder durch die Menschlichkeit oder Nachlässigkeit ihrer Aufseher gestattet, Kapellen zu bauen und in ihren traurigen Behausungen ihren Gottesdienst frei zu begehen.

10. Zweitens: Die Bischöfe sahen sich genötigt, den unbesonnenen Eifer der Christen zu zügeln und zu tadeln, die sich freiwillig den Händen der Obrigkeit überlieferten.

11. Einige dieser Personen seufzten unter dem Druck der Armut und Schulden und suchten blind ein elendes Dasein durch einen erhabenen Tod zu endigen.

12. Andere wurden durch die Hoffnung hingerissen, daß eine kurze Einkerkierung die Sünden eines ganzen Lebens sühnen würde.

13. Noch andere wurden von dem minder ehrenvollen Beweggrund geleitet, aus den Almosen, die die Milde der Gläubigen den Eingekerkerten zufließen ließ, reichen Unterhalt, ja vielleicht beträchtlichen Gewinn zu ziehen.

14. Nachdem die Kirche über alle ihre Feinde triumphiert hatte, gab sowohl Eigennutz als Eitelkeit den Gefangenen ein, ihre Leiden zu vergrößern.

15. Entfernung der Zeit und des Ortes gab der Dichtung weiten Spielraum, und die häufigen Beispiele, die von heiligen Märtyrern angeführt werden, deren Wunden augenblicklich heilten, deren Kraft erneuert und deren verlorene Glieder wunderbarerweise ergänzt wurden, waren äußerst zweckdienlich, um jede Schwierigkeit hinwegzuräumen und jeden Einwurf zum Schweigen zu bringen.

16. Die ungeheuerlichsten Legenden, wenn sie nur zur Ehre der Kirche beitrugen, erhielten den Beifall der gläubigen Menge, wurden durch die Macht des Klerus unterstützt und durch das verdächtige Zeugnis der Kirchengeschichte bestätigt.

§ 131 Die Zahl der Märtyrer

1. Die unbestimmten Beschreibungen von Verbannung und Einkerkierung, Pein und Folter werden durch einen geschickten Redner so leicht übertrieben oder gemildert, daß wir uns ganz natürlich bewogen fühlen, einer Tatsache von bestimmterer und unbeugsamerer Natur nachzuforschen, nämlich der Zahl der Personen, die infolge der von Diokletian, seinen Throngenossen und Nachfolgern erlassenen Edikte den Tod erlitten haben.

2. Die neueren Legendenschreiber erwähnen ganze Heere und Städte, die durch die keinen Unterschied machende Wut der Verfolgung mit einem Male weggetilgt wurden.

3. Die älteren Schriftsteller begnügen sich mit reichen Ergüssen unbestimmter und tragischer Anklagen, ohne sich herbeizulassen, die genaue Zahl derjenigen Personen anzugeben, denen es gestattet war, durch ihr Blut den Glauben an das Evangelium zu besiegeln.

4. Aus der Geschichte des Eusebius geht jedoch hervor, daß nur neun Bischöfe mit dem Tod bestraft wurden, und aus

seiner Aufzählung der Märtyrer von Palästina wissen wir, daß nur zweiundneunzig Christen ein Recht auf diese ehrenvolle Benennung erhielten.

5. Da uns der Grad des bischöflichen Eifers und Mutes, der zu jener Zeit herrschte, unbekannt ist, so steht es nicht in unserer Macht, aus dieser ersten Behauptung nützliche Schlüsse zu ziehen.

6. Die zweite Tatsache jedoch, daß es nur zweiundneunzig Märtyrer in Palästina gab, berechtigt zu einer sehr wichtigen und wahrscheinlichen Folgerung.

7. Gemäß der Einteilung der römischen Provinzen mag Palästina als der sechzehnte Teil des östlichen Reiches betrachtet werden.

8. Da es ferner Statthalter gab, die aus wirklicher oder erheuchelter Milde ihre Hände mit dem Blut der Gläubigen nicht befleckt hatten, so ist es vernünftig zu glauben, daß das Geburtsland des Christentums wenigstens den sechzehnten Teil der Märtyrer hervorbrachte, die innerhalb der Gebiete Galerius und Maximins den Tod erlitten.

9. Die Gesamtsumme mochte sich daher auf ungefähr fünfzehnhundert belaufen, eine Zahl, wenn sie in die zehn Jahre der Verfolgung gleich geteilt wird, einen jährlichen Bestand von hundertundfünfzig Märtyrern gibt.

10. Wenn man für Italien, Afrika und vielleicht auch Spanien, wo nach zwei oder drei Jahren die Strenge der Strafgesetze entweder eingestellt oder abgeschafft wurde, dasselbe Verhältnis annimmt, so wird die Christenmenge, die nach richterlichem Urteil den Tod erlitt, auf etwas weniger als zweitausend Personen herabgesetzt.

11. Da nicht bezweifelt werden kann, daß zur Zeit Diokletians die Christen zahlreicher und ihre Feinde erbitterter waren als sie es je in einer früheren Verfolgung gewesen, so setzt uns diese wahrscheinliche und mäßige Berechnung in den Stand, die Zahl der Heiligen und Märtyrer annähernd zu bestimmen, die ihr Leben für den

großen Zweck der Verbreitung des Christentums in der Welt geopfert haben.

§ 132 Schlußfolgerung

12. Wir werden dieses Kapitel mit einer traurigen Wahrheit beschließen, die sich dem widerstrebenden Geist allerdings aufdrängt; daß nämlich, selbst wenn man ohne Zögern und Prüfung alles gelten läßt, was die Geschichte über das Märtyrertum aufgezeichnet oder was Frömmigkeit dazu erdichtet hat, man dennoch zugeben muß, daß die Christen im Verlauf ihrer inneren Zwietracht mehr Grausamkeiten gegeneinander verübt haben, als sie durch den Fanatismus der Ungläubigen erfuhren.

13. In den Jahrhunderten der Unwissenheit, die auf den Sturz des Römischen Reiches im Westen folgten, dehnten die Bischöfe der Kaiserstadt ihre Herrschaft über die Laien sowie über den Klerus der lateinischen Kirche aus.

14. Das von ihnen errichtete Gebäude des Aberglaubens, das den schwachen Bemühungen der Vernunft vielleicht noch lange getrotzt hätte, wurde schließlich von einem Schwarm tollkühner Fanatiker gestürmt, die vom zwölften bis zum sechzehnten Jahrhundert die populäre Rolle von Reformatoren für sich in Anspruch nahmen.

15. Die römische Kirche verteidigte die durch Betrug erlangte Herrschaft mit Gewalt; und bald schon schändeten Ächtungen, Kriege, Massaker und die Errichtung der Inquisition eine Ordnung des Friedens und des Wohlwollens.

16. Und da die Reformatoren bürgerliche ebenso wie kirchliche Freiheit erstrebten, verbanden die katholischen Fürsten ihre Interessen mit denen des Klerus und verschärften die Schrecken der Kirchenstrafen mit Feuer und Schwert.

17. Allein in den Niederlanden sollen mehr als einhunderttausend Untertanen Karls V. durch die Hand des Scharfrichters umgekommen sein; und diese außerordentliche Zahl bezeugt Grotius, ein

Mann von Geist und Gelehrsamkeit, der inmitten der Raserei streitender Sekten seine Gelassenheit bewahrte und die Annalen seiner Epoche und seines Vaterlandes zu einer Zeit verfaßte, als die Erfindung des Buchdrucks die Beschaffung von Auskunftsmitteln erleichtert und die Gefahr der Aufdeckung von Verfälschungen vergrößert hatte.

18. Fühlen wir uns also gedrängt, unseren Glauben der Autorität des Grotius zu beugen, dann müssen wir einräumen, daß die Zahl der Protestanten, die in einer einzigen Provinz und unter einer einzigen Regierung hingerichtet wurden, jene der frühen Märtyrer in einen Zeitraum von drei Jahrhunderten und im Umfang des ganzen römischen Reiches bei weitem übertraf.

19. Sollte aber die Unwahrscheinlichkeit dieser Tatsache das Gewicht jenes Zeugnisses überwiegen, sollte Grotius überführt werden, das Verdienst und die Leiden der Protestanten übertrieben zu haben, dann werden wir uns natürlich fragen, wieviel Vertrauen man in die zweifelhaften und unvollständigen Denkmäler der alten Leichtgläubigkeit setzen darf und welchen Grad an Glaubwürdigkeit man einem höfisch gesinnten Bischof und einem leidenschaftlichen Deklamator zubilligen kann, die unter Konstantins Schutz das ungeteilte Vorrecht genossen, die Christenverfolgungen der besiegten oder herabgewürdigten Vorgänger ihres gnädigen Souveräns der Nachwelt zu überliefern.

KAPITEL 27

Die Edikte des Theodosius

Auszüge aus dem 27. Kapitel

§ 133 Taufe und orthodoxe Edikte des Theodosius vom 28. Februar 380

1. Unter den Wohltätern der Kirche rivalisierte der Glanz des Theodosius mit dem Ruhm des Konstantin.
2. Während Konstantin den Vorteil hatte, die Standarte des Kreuzes errichtet zu haben, so hatte sein Nachfolger das Verdienst, die arianische Ketzerei unterworfen und die Anbetung von Götzen in der römischen Welt abgeschafft zu haben.
3. Theodosius war der erste der Kaiser, der im wahren Glauben der Dreieinigkeit getauft wurde.
4. Obwohl er in einer christlichen Familie geboren wurde, ermutigten ihn seine Grundsätze oder zumindest die Praxis der Zeit, die Zeremonie seiner Taufe hinauszuzögern, bis er durch die Gefahr des Verzugs ermahnt wurde von der schweren Krankheit, die sein Leben am Ende des ersten Jahres seiner Regierung bedrohte.
5. Bevor er wieder gegen die Goten ins Feld zog, erhielt er das Sakrament der Taufe von Acholius, dem orthodoxen Bischof von Thessaloniki.
6. Und als der Kaiser aus dem heiligen Taufbecken stieg, noch im warmen Gefühl der Wiedergeburt, diktierte er ein feierliches Edikt, das seinen eigenen Glauben verkündete und seinen Untertanen die Religion vorschrieb.³
7. „Es ist uns eine Freude, so der kaiserliche Stil, daß alle Nationen, die von unserer Gnade und Milde regiert werden, standhaft der Religion anhängen sollen, die der heilige Petrus die Römer gelehrt hat, die treu der Tradition bewahrt wurde und zu der sich jetzt Papst Damasus und Peter, Bischof von Alexandria, ein Mann von apostolischer Heiligkeit, bekennen.
8. Gemäß der Lehre der Apostel und der Lehre des Evangeliums laßt uns an die alleinige Gottheit des Vaters, des Sohnes, und des Heiligen Geistes in gleicher Majestät und frommer Dreieinigkeit glauben.

³ Cunctos Populos, CTh 16, 1,2

9. Wir berechtigen die Anhänger dieser Lehre, den Namen „katholischen Christen“ zu übernehmen.
10. Und da wir der Meinung sind, daß alle anderen extravagante Verrückte sind, brandmarken wir sie mit dem berüchtigten Namen Ketzer und erklären, daß sich ihre Versammlungen nicht länger die respektvolle Bezeichnung von Kirchen anmaßen sollen.
11. Neben der Verurteilung durch die göttliche Gerechtigkeit, müssen sie mit den schweren Strafen rechnen, die ihnen unsere Autorität, geführt von himmlischer Weisheit, auferlegen wird.“
12. Der Glaube eines Soldaten ist gewöhnlich die Frucht der Erziehung und nicht des Nachdenkens.
13. Da der Kaiser seine Augen immer auf die sichtbaren Marksteine der Orthodoxie richtete, die er so umsichtig errichtet hatte, wurden seine religiösen Ansichten nie von den fadenscheinigen Texten, den subtilen Argumenten und den zweideutigen Glaubensbekenntnissen der arianischen Lehrer beeinflusst.
14. Einmal äußerte er in der Tat eine schwache Neigung, sich mit dem eloquenten und gelehrten Eunomius, der zurückgezogen in der Nähe von Konstantinopel lebte, zu unterhalten.
15. Aber diese gefährliche Unterredung wurde durch die Gebete der Kaiserin Flacilla verhindert, die um das Seelenheil ihres Mannes fürchtete, und der Geist des Theodosius wurde von einem theologischen Argument für schlichte Gemüter bestätigt.
16. Er hatte vor kurzem seinem ältesten Sohn Arcadius den Namen und die Ehren des Augustus verliehen, und die beiden Fürsten saßen auf einem stattlichen Thron, um die Huldigung ihrer Untertanen zu empfangen.
17. Ein Bischof, Amphilochius von Ikonium, näherte sich dem Thron, und grüßte mit der gebührenden Ehrfurcht die Person seines Souveräns.
18. Den königlichen Jugendlichen sprach er mit der gleichen vertrauten Zärt-

lichkeit an, die er gegenüber einem plebejischen Kind verwendet haben könnte.

19. Durch dieses unverschämte Verhalten provoziert, gab der Monarch den Befehl, diesen rustikalen Priester sofort hinauszuerwerfen.

20. Während ihn die Wachen zur Tür zerrten, hatte der geschickte Polemiker Zeit, seine Absicht auszuführen, indem er mit lauter Stimme ausrief: „So ist die Behandlung, O Kaiser!, die der König des Himmels für die gottlosen Menschen bereithält, die den Vater anbeten, aber sich weigern, die gleiche Majestät seines göttlichen Sohnes anzuerkennen.“

21. Theodosius umarmte sofort den Bischof von Ikonium, und er vergaß nie die wichtigste Lektion, die er aus dieser dramatischen Parabel erhalten hatte.

§ 134 Der Arianismus in Konstantinopel, 340-380 n. Chr.

1. Konstantinopel war der Hauptsitz und die Festung des Arianismus, und während einer langen Zeitspanne von 40 Jahren wurde der Glaube der Fürsten und Prälaten, die in der Hauptstadt des Ostens herrschten, von den reineren Schulen Roms und Alexandrias zurückgewiesen.

2. Der Bischofsthron des Macedonius, der mit so vielem christlichem Blut beschmutzt worden war, wurde in der Folge von Eudoxos und Damophilus besetzt.

3. Ihre Diözese erfreute sich eines freien Zuzugs der Laster und der Irrtümer jeder Reichsprovinz.

4. Die eifrige Beschäftigung mit den religiösen Kontroversen schuf einen neuen Zeitvertreib für den geschäftigen Müßiggang der Metropole.

5. Und wir können der Feststellung eines intelligenten Beobachters glauben, der mit einigem Humor die Auswirkungen ihres geschwätzigen Eifers beschreibt.

6. "Diese Stadt", sagt er, "ist voll von Handwerkern und Sklaven, die alle ernsthafte Theologen sind und in den Geschäften und Straßen predigen."

7. Wenn Sie einen Mann bitten, ein Stück Silber zu bearbeiten, informiert er sie, worin sich der Sohn vom Vater unterscheidet.

8. Wenn Sie den Preis für einen Brotlaib erfragen, antwortet man ihnen, daß der Sohn geringer als der Vater ist, und wenn Sie fragen, ob das Bad fertig ist, lautet die Antwort, der Sohn sei aus nichts gemacht.“

9. Die Ketzer verschiedener Konfessionen lebten in Frieden unter dem Schutz der Arianer von Konstantinopel, die sich bemühten, die Zuneigung der Anhänger dieser obskuren Sekten zu sichern, während sie mit unerbittlicher Strenge den Sieg mißbrauchten, den sie über die Anhänger des Konzils von Nicäa errungen hatten.

10. Unter der parteiischen Regierung von Constantius und Valens wurde dem kläglichen Rest der Trinitarier die öffentliche und private Ausübung ihrer Religion verboten und es wurde pathetisch gesagt, die zerstreute Herde müsse ohne Hirten im Gebirge herumwandern oder von reißenden Wölfe gefressen werden.

11. Aber ihr Eifer wurde nicht bezwungen, sondern die Unterdrückung steigerte ihre Kraft und Stärke.

12. Sie nutzten den ersten Moment der unvollkommenen Freiheit, die sie durch den Tod des Valens erwarben, um eine reguläre Gemeinde unter der Leitung eines bischöflichen Hirten zu bilden.

§ 135 Gregor von Nazianz

1. Zwei gebürtige Kappadokier, Basilus und Gregor von Nazianz unterschieden sich von allen ihrer Zeitgenossen durch die seltene Vereinigung von profaner Eloquenz und orthodoxer Frömmigkeit.

2. Diese Redner, die manchmal mit den gefeiertsten der alten Griechen verglichen wurden, waren eng miteinander befreundet.

3. Sie hatten mit gleichem Eifer dieselben liberalen Studien an den Schulen Athens absolviert und sich mit gleicher

Hingabe in die Einsamkeit der Wüste von Pontus zurückgezogen.

4. Und jeder Funke von Eifersucht oder Neid schien völlig in den heiligen und redlichen Herzen von Gregor und Basilius ausgelöscht zu sein.

5. Aber die Erhebung des Basilius von einem privaten Leben auf den bischöflichen Stuhl von Caesarea, entdeckte der Welt und vielleicht auch ihm selbst den Stolz seines Charakters.

6. Die erste Gunst, die er seinem Freund erwies, war, vielleicht sogar beabsichtigt, eine grausame Beleidigung.

7. Statt der Verwendung der überlegenen Talente von Gregor an einer nützlichen und auffälligen Stelle, wählte der hochmütige Prälat unter den fünfzig Bistümern seiner großen Provinz das elende Dorf Sasima für ihn aus, ohne Wasser, ohne Vegetation, ohne Gesellschaft, an der Kreuzung von drei Straßen gelegen und nur durch die ununterbrochene Passage von lärmenden Fuhrleuten frequentiert.

8. Gregor fügte sich widerwillig in dieses demütigende Exil: Er war als Bischof von Sasima ordiniert, aber er betonte feierlich, daß er seine spirituelle Ehe mit dieser ekelhaften Braut nie vollzogen habe.

9. Später willigte er ein, die Leitung seiner Heimatkirche in Nazianz zu übernehmen, an der sein Vater über fünfundvierzig Jahre Bischof gewesen war.

§ 136 Berufung nach Konstantinopel November 378

1. Da ihm aber klar war, daß er ein anderes Publikum und eine andere Bühne verdiente, nahm er, ohne ungebührndem Ehrgeiz, die ehrenvolle Einladung an, die von der orthodoxen Partei Konstantinopels an ihn gerichtet wurde.

2. Bei seiner Ankunft in der Hauptstadt, wurde Gregor in dem Haus eines frommen und wohlthätigen Verwandten untergebracht.

3. Das größte Zimmer wurde für den Gottesdienst geweiht und erhielt den Na-

men Anastasia, um die Auferstehung des nicäischen Glaubens auszudrücken.

4. Dieser private Versammlungsort wurde später in eine prächtige Kirche umgewandelt.

5. Die Leichtgläubigkeit der Folgezeit war bereit, die Wunder und Visionen zu glauben, die die Gegenwart oder zumindest den Schutz der Mutter Gottes bezeugten.

6. Die Kanzel der Anastasia war die Bühne der Arbeit und der Triumphe des Gregor von Nazianz, und innerhalb von zwei Jahren erlebte er all die geistigen Abenteuer, die das erfolgreiche oder widrige Geschick eines Missionars ausmachen.

7. Die Arianer, die durch die Kühnheit seines Unternehmens provoziert wurden, stellten seine Lehre so dar, als habe er drei verschiedene und gleiche Götter gepredigt.

8. Das fromme Volk wurde aufgestachelt, die irregulären Versammlungen der athanasischen Ketzer mit Gewalt und Aufruhr zu unterdrücken.

9. Aus der Kathedrale der Hagia Sophia strömte eine bunte Menge „von gemeinen Bettlern, die ihren Anspruch auf Mitleid verwirkt hatten, von Mönchen, die das Aussehen von Ziegen oder Satyrn hatten und von Frauen, die schrecklicher aussahen Jezebel.“

10. Die Türen der Anastasia wurden aufgebrochen; mit Stöcken, Steinen und Feuerbränden wurde viel Schaden angerichtet.

11. Und weil ein Mensch bei der Auseinandersetzung sein Leben verloren hatte, wurde Gregor am nächsten Morgen vor den Magistrat geladen.

12. Dabei hatte er die Befriedigung, den Namen Christi öffentlich zu bekennen.

13. Nachdem er von der Angst und der Bedrohung durch einen externen Feind befreit war, wurde seine junge Kirche durch innere Kämpfe geschändet und gestört.

14. Ein Fremder, der den Namen des Maximus und den Mantel eines Kynikers angenommen hatte, schmeichelte sich in das Vertrauen von Gregor.

15. Er täuschte und mißbrauchte dessen Wohlwollen und bildete eine geheime Verbindung mit einigen Bischöfen Ägyptens.

16. Er versuchte, durch eine geheime Abstimmung, seinen Gönner vom Bischofsitz von Konstantinopel zu verdrängen.

17. Diese Kränkungen hätten den kapadokischen Missionar manchmal verleiten können, seine obskure Einsamkeit zu be-reuen.

18. Aber seine Mühen wurden durch tägliches Wachsen seines Ruhms und seiner Gemeinde belohnt.

19. Und mit Vergnügen beobachtete er, daß der größte Teil seiner zahlreichen Zu-hörer mit der Beredsamkeit des Predigers zufrieden oder aber über die vielfältigen Unzulänglichkeiten ihres Glaubens und ihres Lebens unzufrieden war.

§ 137 Untergang des Arianismus in Kon- stantinopel, 26. November 380

1. Die Katholiken von Konstantinopel waren mit freudiger Zuversicht durch die Taufe und das Edikt des Theodosius belebt, und ungeduldig warteten sie auf die Aus-wirkungen seiner gnädigen Verheißung.

2. Ihre Hoffnungen wurden schnell erfüllt, und sobald der Feldzug beendet war hielt der Kaiser an der Spitze seines sieg-reichen Heeres seinen öffentlichen Einzug in die Hauptstadt.

3. Am Tag nach seiner Ankunft rief er Damophilus zu sich und stellte ihn vor die harte Alternative, entweder das nicäische Glaubensbekenntnis zu unterschreiben oder sofort den orthodoxen Gläubigen den Ge-brauch und Besitz des Bischofspalastes, der Kathedrale von Hagia Sophia, und aller Kirchen von Konstantinopel zu überlassen.

4. Damophilus wählte mit einem Glau-benseifer, den man bei einem katholischen Heiligen mit Recht gefeiert hätte, ohne zu zögern ein Leben in Armut und im Exil, und sofort nach seiner Ausweisung erfolgte die Reinigung der Kaiserstadt.

5. Die Arianer hätten sich zu Recht darüber beschweren können, daß eine

unbedeutende Gruppe von Sektierern die hundert Kirchen an sich riß, die sie nicht einmal füllen konnten, während der weitaus größere Teil des Volkes grausam von je-dem Ort der Religionsausübung ausge-schlossenen wurde.

6. Theodosius war jedoch unerbittlich, weil aber die Schutzengel der katholischen Sache nur für gläubige Augen sichtbar wa-ren, verstärkte er umsichtig jene himmli-schen Heerscharen mit der effektiveren Hilfe von weltlichen und fleischlichen Waf-fen, und die Kirche Hagia Sophia wurde von einer großen Abteilung der kaiserlichen Wache besetzt.

7. Wenn der Geist Gregors für Stolz anfällig war, dann muß er eine sehr leben-dige Zufriedenheit empfunden haben, als der Kaiser ihn in feierlichem Triumph durch die Straßen führte und ihn eigenhän-dig respektvoll auf den erzbischöflichen Thron von Konstantinopel setzte.

8. Aber der Heilige (der noch nicht die Unvollkommenheit der menschlichen Tu-genden verdrängt hatte) war tief beeindruckt von der beschämenden Erkenntnis, daß sein Einzug in die Gemeinde eher dem eines Wolfes statt eines Hirten glich, daß die glänzenden Waffen, die seine Person umgaben, für seine Sicherheit notwendig waren, und daß er allein der Gegenstand der Verwünschungen einer großen Partei war, die er als Menschen und Bürger un-möglich verachten konnte.

9. Er sah die unzähligen Menschen beiderlei Geschlechts und jeden Alters, die die Straßen, die Fenster und die Dächer der Häuser überfüllten.

10. Er hörte die stürmischen Stimmen von Wut, Trauer, Entsetzen und Verzweif-lung.

11. Und Gregor bekennt offen, daß die Hauptstadt des Ostens am denkwürdigen Tag seiner Einsetzung das Aussehen einer im Sturm genommenen und in die Hände eines barbarischen Eroberers gefallenen Stadt geboten habe.

§ 138 Untergang des Arianismus im Osten, 10. Januar 381

1. Rund sechs Wochen später verkündete Theodosius seinen Beschluß, die Bischöfe und ihre Geistlichen aus allen Kirchen seiner Herrschaft zu vertreiben, die sich hartnäckig weigern sollten, die Lehre des Konzils von Nicäa zu glauben oder zumindest zu bekennen,
2. Sein Stellvertreter Sapor wurde mit der großen Macht eines allgemeinen Gesetzes, einer speziellen Kommission und mit militärischer Gewalt ausgestattet.
3. Diese kirchliche Revolution wurde mit so viel Diskretion und Elan geführt, daß die Religion des Kaisers ohne Tumult oder Blutvergießen in allen Provinzen des Ostens eingeführt wurde.
4. Wenn man die Existenz arianischer Schriften zugelassen hätte, dann enthielten sie wahrscheinlich die beklagenswerte Geschichte der Verfolgung, die die Kirche unter der Herrschaft des gottlosen Theodosius erlitt und die Leiden ihrer heiligen Bekenner könnten das Mitleid des unvoreingenommenen Lesers beanspruchen.
5. Dennoch gibt es Grund zur Annahme, daß der Gewalt des Eifers und der Rache in gewissem Maße der Boden entzogen wurde durch den Mangel an Widerstand.
6. In ihrer Not scheinen die Arianer viel weniger Standhaftigkeit gezeigt zu haben als die orthodoxe Partei unter der Herrschaft des Constantius und des Valens.
7. Der moralische Charakter und das Verhalten der feindlichen Sekten scheinen von den gleichen gemeinsamen Prinzipien der Natur und Religion regiert worden zu sein.
8. Aber es gibt einen sehr wesentlichen Umstand, durch den sich ihre theologischen Glauben unterscheiden.
9. Beide Parteien anerkannten und verehrten in den Schulen sowie in den Tempeln die göttliche Majestät Christi.
10. Weil wir immer dafür anfällig sind, unsere eigenen Gefühle und Leidenschaften der Gottheit zuschreiben, wäre es klüger

und respektvoller, die liebenswerten Vollkommenheiten des Sohnes Gottes zu übertreiben als zu begrenzen.

11. Der Schüler des Athanasius jubelte in der stolzen Zuversicht, er habe ein Anrecht auf die göttliche Gunst, während der Anhänger des Arius insgeheim befürchten mußten, vielleicht eines unverzeihlichen Vergehens schuldig zu sein, indem er den Richter der Welt durch nur dürftiges Loben und sparsame Ehrungen gequält habe.
12. Die Auffassungen der Arianer mochten einen kalten und spekulativen Geist befriedigen.
13. Aber die Lehre des nicäischen Glaubens, durch die Verdienste des Glaubens und der Hingabe äußerst kraftvoll empfohlen, war viel besser geeignet, in einem gläubigen Zeitalter beliebt und erfolgreich zu werden.

§ 139 Das Konzil von Konstantinopel, Mai 381

1. Die Hoffnung, Wahrheit und Weisheit in den Versammlungen der orthodoxen Geistlichkeit zu finden, veranlaßte den Kaiser, in Konstantinopel eine Synode von 150 Bischöfen einzuberufen, die ohne große Schwierigkeiten oder Verzögerungen darangingen, das theologische System, das auf dem Konzil von Nicäa errichtet worden war, zu vervollständigen.
2. Die heftigen Auseinandersetzungen des vierten Jahrhunderts hatten sich hauptsächlich mit der Natur des Sohnes Gottes beschäftigt.
3. Die verschiedenen Meinungen, die man über die zweite Person hatte, wurden erweitert und durch eine natürliche Analogie auf die dritte Person der Trinität übertragen.
4. Die siegreichen Gegner des Arianismus meinten oder glaubten jedoch, es sei notwendig, die zweideutige Sprache von einigen respektablen Doktoren zu erläutern, den Glauben der Katholiken zu bestätigen und eine unbeliebte und zerstrittene Sekte der Mazedonier zu verdammen.

5. Diese gab zwar freimütig zu, daß der Sohn eines Wesens mit dem Vater war, hatte aber Angst davor, den Anschein zu erwecken, als anerkannte sie die Existenz dreier Götter.

6. Ein endgültiger und einstimmiger Beschluß wurde gefaßt, der die gleiche Gottheit des Heiligen Geistes ratifizierte.

7. Diese geheimnisvolle Lehre wurde von allen Nationen und allen Kirchen der christlichen Welt angenommen.

8. Ihre dankbare Ehrerbietung hat den Bischöfen des Theodosius den zweiten Rang unter den allgemeinen Konzilien zugewiesen.

9. Ihr Wissen über religiöse Wahrheiten kann durch Tradition erhalten geblieben sein oder durch Inspiration erlangt worden sein.

10. Aber das nüchterne Zeugnis der Geschichte wird nicht zulassen, viel Gewicht auf die persönliche Autorität der Väter von Konstantinopel zu legen.

11. In einer Zeit, in der sich die Geistlichen in skandalöser Weise vom Modell der apostolischen Reinheit entfernt hatten, waren die wertlosesten und korruptesten immer die eifrigsten, die bischöflichen Versammlungen zu besuchen und zu stören.

12. Der Konflikt und die Gärung so vieler entgegengesetzter Interessen und Temperamente entzündete die Leidenschaften der Bischöfe: und ihre herrschenden Leidenschaften waren die Liebe von Gold und die Liebe des Streits.

13. Viele der Prälaten, die jetzt der orthodoxen Frömmigkeit des Theodosius applaudierten, hatten immer wieder ihre Überzeugungen und Meinungen mit schlauer Flexibilität geändert.

14. So war bei den verschiedenen Revolutionen in Kirche und Staat die Religion ihres Herrschers die Richtschnur ihres unterwürfigen Glaubens.

15. Wenn der Kaiser seinen vorherrschenden Einfluß schleifen ließ, dann wurde die turbulente Synode blind getrieben von absurden oder egoistischen Motiven von Stolz, Haß und Ressentiments.

§ 140 Edikte des Theodosius gegen die Ketzer, 380-394.

1. Es reichte Theodosius nicht, daß er die freche Herrschaft des Arianismus abgeschafft oder die Verletzungen, die die Katholiken durch den Eifer des Constantius und des Valens erlitten hatten, reichlich gerächt hatte.

2. Der orthodoxe Kaiser betrachtete jeden Ketzer als Rebell gegen die Mächte des Himmels und der Erde, und jede dieser Mächte konnte ihre besondere Gerichtsbarkeit über die Seele und den Leib des Schuldigen ausüben.

3. Die Dekrete des Konzils von Konstantinopel hatten den Inhalt des wahren Glaubens festgestellt.

4. Und die Geistlichen, die das Gewissen des Theodosius lenkten, empfahlen die wirksamsten Methoden der Verfolgung.

5. In einem Zeitraum von 15 Jahren erließ er mindestens fünfzehn strenge Edikte gegen die Ketzer, insbesondere gegen diejenigen, die die Lehre von der Dreieinigkeit ablehnten.

6. Und um ihnen jede Hoffnung auf einen Ausweg zu entziehen, verordnete er streng, daß, wenn Gesetze oder Reskripte zu ihren Gunsten geltend gemacht werden sollten, die Richter sie als illegale Produktionen entweder des Betrugs oder der Fälschung zu betrachten hätten.

7. Die Strafgesetze wurden gegen die Geistlichen, die Versammlungen, und die Personen der Ketzer gerichtet, und die Leidenschaften des Gesetzgebers äußerten sich in der Sprache der Deklamationen und Schmähungen

8. Die ketzerischen Lehrer, die sich die heiligen Titel von Bischöfen oder Priestern anmaßten, waren nicht nur von den Privilegien und Bezügen ausgeschlossen, die dem orthodoxen Klerus so großzügig gewährt wurden, sondern sie wurden auch zu den schweren Strafen der Verbannung und des Vermögenseinzugs verurteilt, wenn sie fortfuhren, die Lehre ihrer verfluchten

Sekten zu predigen oder deren Riten auszuüben.

9. Eine Geldbuße von zehn Kilo Gold wurde jeder Person auferlegt, die es wagen sollte eine ketzerische Priesterweihe zu erteilen, zu empfangen oder zu fördern.

10. Wenn die Priesterklasse ausgelöscht werden könnte war zu erwarten, daß ihre hilflosen Herden durch Unwissenheit und Hunger gezwungen wären, in den Pferch der katholischen Kirche zurückzukehren.

11. Das rigorose Verbot von Versammlungen wurde sorgfältig auf alle möglichen Umstände erweitert, unter denen die Ketzer in der Absicht zusammenkamen, Gott und Christus nach ihrem Gewissen zu verehren

12. Ihre religiösen Versammlungen, ob öffentlich oder geheim, bei Tag oder bei Nacht, in Städten oder auf dem Land, waren gleichermaßen durch die Edikte des Theodosius verboten, und Gebäude oder Boden, die für diese illegalen Zwecke verwendet worden waren, wurden zugunsten der kaiserliche Domäne eingezogen.

13. Man nahm an, der Irrtum der Ketzer könne nur von dem hartnäckigen Temperament ihres Geistes hervorgehen und daß ein solches Temperament ein passendes Objekt für Tadel und Strafe sei.

14. Die Bannflüche der Kirche wurden durch eine Art bürgerliche Exkommunikation verstärkt, die sie von ihren Mitbürgern durch eine besondere Art von Schande trennte.

15. Diese Erklärung des höchsten Magistrats sollte die Übergriffe einer fanatischen Bevölkerung rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen,

16. Die Sektierer wurden nach und nach von der Ausübung ehrenvoller und lukrativer Ämter ausgeschlossen.

17. Theodosius war von seiner eigenen Gerechtigkeit überzeugt, als er verfügte, daß die Eunomianer, die von verschiedenen Naturen von Vater und Sohn ausgingen, keine Testamente errichten oder irgendwelche Vorteile aus testamentarische Spenden annehmen konnten.

18. Die Schuld der manichäischen Ketzer wurde für so ungeheuerlich gehalten, daß sie nur durch den Tod des Täters gesühnt werden könnte, und die gleiche Todesstrafe drohte auch den Audianern oder Quartodecimanern.

19. Diese wagten es, daß schlimme Verbrechen zu begehen, das Osterfest an einem falschen Tag zu feiern.

20. Jeder Römer konnte öffentlich Anklage erheben, aber das Amt des Glaubensinquisitors, ein Name, so verdientermaßen verabscheut, wurde zum ersten Mal unter der Herrschaft von Theodosius eingeführt.

21. Dennoch behauptet man, daß die Ausführung seiner strafrechtlichen Erlasse selten durchgesetzt wurde, und daß der fromme Kaiser weniger begierig war, seine widerspenstigen Untertanen zu bestrafen als zu bekehren oder zu erschrecken.

KAPITEL 28

Die endgültige Vernichtung des Heidentums.

Auszüge aus dem 28. Kapitel

§ 141 Die Auslöschung des Heidentums

1. Die Vernichtung des Heidentums zur Zeit des Theodosius ist vielleicht das einzige Beispiel der totalen Ausrottung eines alten und beliebten Aberglaubens und verdient daher, als ein einzigartiges Ereignis in der Geschichte des menschlichen Geistes betrachtet zu werden.
2. Die Christen, insbesondere der Klerus, hatten Konstantins besonnenes Zögern und die gleiche Toleranz des älteren Valentinian ungeduldig ertragen; sie konnten aber ihren Sieg nicht für perfekt oder sicher halten, solange ihren Feinden erlaubt wurde zu existieren.
3. Der Einfluß, den Ambrosius und seine Genossen über den jungen Gratian und den frommen Theodosius gewonnen hatten, nutzten sie, um ihren kaiserlichen Proselyten die Maximen der Verfolgung einzuflößen.
4. Zwei scheinbar einleuchtende Prinzipien religiöser Jurisprudenz wurden aufgestellt, aus denen sie eine direkte und rigorose Schlußfolgerung gegen jene Untertanen des Reiches ableiteten, die immer noch an den Zeremonien ihrer Vorfahren festhielten: daß die Obrigkeit sich selbst der Verbrechen schuldig mache, die zu verbieten oder zu bestrafen sie vernachlässigt; und daß die Götzenverehrung von fabelhaften Gottheiten und wirklichen Dämonen das abscheulichste Verbrechen gegen die oberste Majestät des Schöpfers sei.
5. Die Gesetze Moses und die Beispiele der jüdischen Geschichte wurden von dem Klerus eilig, vielleicht irrtümlich, auf die sanfte und allgemeine Herrschaft des Christentums übertragen.
6. Der Eifer der Kaiser wurde erregt, ihre eigene Ehre und die der Gottheit zu verteidigen; und die Tempel der römischen Welt wurden etwa sechzig Jahre nach der Bekehrung Konstantins zerstört.

§ 142 Die Lage des Heidentums in Rom

1. Von der Zeit Numas bis zur Herrschaft Gratians bewahrten die Römer die regelmäßige Abfolge von verschiedenen Versammlungen des priesterlichen Standes.
2. Fünfzehn Pontifices übten ihre oberste Gerichtsbarkeit über alle Dinge und Personen, die dem Dienst der Götter geweiht waren, aus; und die verschiedenen Streitfragen, die sich in einem lockeren und traditionellen System ständig ergaben, wurden dem Urteil ihres heiligen Tribunals unterworfen.
3. Fünfzehn ernste und gelehrte Auguren beobachteten den Anblick des Himmels und bestimmten die Taten der Helden nach dem Flug der Vögel.
4. Fünfzehn Bewahrer der sibyllinischen Bücher (ihr Name von Quindecimviri wurde von ihrer Anzahl abgeleitet) befragten gelegentlich die Geschichte künftiger und, wie es scheint, möglicher Ereignisse.
5. Sechs Vestalinnen weihten ihre Jungfräulichkeit der Bewachung des heiligen Feuers und der unbekannten Unterpfände für den Erhalt Roms, die kein Sterblicher ungestraft sehen durfte.
6. Sieben Epulones bereiteten die Tafel der Götter vor, führten den feierlichen Umzug an und regelten die Zeremonien des jährlichen Festes.
7. Die drei Flamines des Jupiter, des Mars, und des Quirinus wurden für die besonderen Diener der drei mächtigsten Gottheiten gehalten, die über das Schicksal Roms und des Universums wachten.
8. Der Opferkönig stellte die Person des Numa und seiner Nachfolger in den religiösen Funktionen dar, die nur von königlichen Händen ausgeführt werden konnten.
9. Die Bruderschaften der Salii, Luperci usw. vollzogen gewisse Riten, die jedem vernünftigen Mann ein Lächeln der Verachtung abpressen konnten, mit einem lebhaften Vertrauen, sich der Gunst der unsterblichen Götter zu empfehlen.

10. Die Autorität, die die römischen Priester früher in den Räten der Republik erlangt hatten, wurde allmählich durch die Errichtung der Monarchie und die Verlegung des Regierungssitzes abgeschafft.

11. Aber die Würde ihres heiligen Standes wurde immer noch von den Gesetzen und Sitten ihres Landes geschützt; und sie und insbesondere das Kollegium der Pontifices übten in der Hauptstadt und manchmal in den Provinzen immer noch die Rechte ihrer kirchlichen und zivilen Gerichtsbarkeit aus.

12. Ihre Purpurroben, Staatswagen und luxuriösen Feste zogen die Bewunderung des Volks an; und sie erhielten aus den geweihten Ländereien und den öffentlichen Einnahmen ein reichhaltiges Gehalt, das die Pracht des Priestertums und alle Aufwendungen des religiösen Staatskultes großzügig finanzierte.

13. Da Altardienst und Heereskommando nicht unvereinbar waren, strebten die Römer nach ihren Konsulaten und Triumphen das Amt eines Pontifex oder Auguren an; die Sitze des Cicero und des Pompeius wurden im vierten Jahrhundert von den berühmtesten Mitgliedern des Senats eingenommen; und ihre vornehme Geburt warf zusätzlichen Glanz auf ihr priesterliches Amt.

14. Die fünfzehn Priester, die das Kollegium der Pontifices bildeten, erfreuten sich eines höheren Ranges als die Gefährten ihres Herrschers; und die christlichen Kaiser ließen sich dazu herab, die Robe und die Insignien zu akzeptieren, die zum Amt des Pontifex maximus gehörten.

15. Als aber der gewissenhaftere und aufgeklärtere Gratian den Thron bestieg, lehnte er diese profanen Symbole streng ab; die Einnahmen der Priester und Vestalinnen wendete er dem Staats- oder Kirchennutzen zu; er schaffte ihre Ehrenstellung und Immunitäten ab; und löste die alte Struktur des römischen Aberglaubens auf, die von den Meinungen und Gewohnheiten von eintausendeinhundert Jahren unterstützt wurde.

16. Das Heidentum war immer noch die verfassungsmäßige Religion des Senats.

17. Die Halle oder der Tempel, in dem sie sich versammelten, wurde von der Statue und dem Altar der Victoria geschmückt; eine majestätische Frauengestalt, die auf der Erdkugel stand, dehnte mit fließenden Kleidungsstücken Flügel aus und hielt einen Lorbeerkranz in ihrer ausgestreckten Hand.

18. Die Senatoren wurden am Altar der Göttin eingeschworen, die Gesetze des Kaisers und des Imperiums zu beachten; und ein feierliches Wein- und Weihrauchopfer war der gewöhnliche Auftakt ihrer öffentlichen Beratungen.

19. Das Entfernen dieses alten Monuments war die einzige Verletzung, die Constantius dem Aberglauben der Römer angetan hatte.

20. Der Altar der Victoria wurde von Julian wiederhergestellt, von Valentinian toleriert und vom fanatischen Gratian noch einmal aus dem Senat verbannt.

21. Aber noch verschonte der Kaiser die zur öffentlichen Verehrung aufgestellten Götterstatuen; noch blieben dem Volk vierhundertvierundzwanzig Tempel oder Kapellen für seine Andacht; und in jedem Viertel Roms wurde das Feingefühl der Christen durch den Rauch der Götzenopfer beleidigt.

§ 143 Petition des Senats um den Altar der Victoria 384 n.Chr.

1. Aber die Christen bildeten die schwächste Partei im römischen Senat: nur durch ihre Abwesenheit konnten sie ihre Ablehnung der gesetzlichen, obwohl profanen Beschlüsse einer heidnischen Mehrheit ausdrücken.

2. In dieser Versammlung wurde die sterbende Glut der Freiheit für einen Moment vom Atem des Fanatismus wiederbelebt und entflammt.

3. Vier angesehene Abordnungen wurden nacheinander an den Kaiserhof bestimmt, um die Klagen der Priesterschaft und des Senats darzustellen und die

Wiederherstellung des Altars der Victoria zu erbitten.

4. Die Leitung dieses wichtigen Geschäfts wurde dem beredten Symmachus anvertraut, einem reichen und stattlichen Senator, der die heiligen Ämter eines Pontifex und Auguren mit der zivilen Würde eines Prokonsuls von Afrika und Stadtpräfekten in sich vereinigte.

5. Das Herz des Symmachus wurde vom wärmsten Eifer für die Sache des erlöschenden Heidentums belebt; und seine religiösen Kontrahenten beklagten den Mißbrauch seines Genies und die Wirkungslosigkeit seiner moralischen Tugenden.

6. Der Redner, dessen Petition an den Kaiser Valentinian noch vorhanden ist, war sich der Schwierigkeit und Gefahr des Auftrages, den er angenommen hatte, bewußt.

7. Vorsichtig vermeidet er jedes Thema, das sich auf die Religion seines Herrscher auswirken könnte; bescheiden erklärt er, daß Gebete und dringende Bitten seine einzigen Waffen sind; und schlau entnimmt er seine Argumente den Schulen der Rhetorik statt jenen der Philosophie.

8. Symmachus bemüht sich, die Phantasie des jungen Fürsten durch Beschreibung der Eigenschaften der Siegesgöttin zu verführen; er deutet an, daß die Beschlagnahme der Einnahmen, die dem Götterdienst geweiht waren, eine seinem liberalen und uneigennütigen Charakter unwürdige Maßnahme sei; und er behauptet, daß die römischen Opfer um ihre Kraft und Energie gebracht würden, wenn sie nicht mehr sowohl auf Kosten als auch im Namen der Republik gefeiert würden.

9. Sogar Skepsis wird bemüht, um eine Rechtfertigung des Aberglaubens zu liefern.

10. Das große und unbegreifliche Geheimnis des Universums entziehe sich der Untersuchung durch den Menschen.

11. Wo Vernunft nicht unterrichten könne, müsse der Sitte erlaubt sein zu führen; und jede Nation scheine nur den Geboten der Klugheit zu folgen, wenn sie treu

an jenen Riten und Meinungen festhalte, die die Billigung von Generationen erhalten haben.

12. Wenn jene Generationen mit Ruhm und Wohlstand gekrönt worden sind, wenn das fromme Volk häufig die Segnungen bekommen hat, die sie an den Altären der Götter erfleht haben, dann muß es immer noch ratsamer erscheinen, auf derselben heilsamen Übung zu bestehen, und nicht die unbekannten Gefahren zu riskieren, die voreilige Innovationen zur Folge haben können.

13. Das Zeugnis des Altertums und des Erfolges spreche ausdrücklich für die Religion des Numa; und Roma selbst, die himmlische Schutzgöttin, die die Geschicke der Stadt selbst lenkte, wird vom Redner eingeführt, um ihre eigene Sache vor dem Gerichtshof des Kaisers zu vertreten.

14. „Ausgezeichnete Fürsten“, sagt die ehrwürdige Matrone, „Väter Eures Landes, bemitleidet und respektiert mein Alter, das bis jetzt in ununterbrochener Frömmigkeit verflossen ist. Da ich sie nicht bereue, erlaubt mir, in der Ausübung meiner alten Riten fortzufahren. Da ich frei geboren bin, erlaubt mir, meine heimischen Institutionen zu genießen. Diese Religion hat die Welt unter meine Gesetze gebracht. Diese Riten haben Hannibal von der Stadt und die Gallier vom Kapitol vertrieben. Sind meine grauen Haare für eine solch unerträgliche Schande reserviert? Ich kenne das neue System nicht, von dem verlangt wird, daß ich es übernehme; aber ich bin mir sicher, daß eine Änderung im Alter immer ein undankbares und verwerfliches Geschäft ist.“

15. Die Ängste der Leute lieferten, was die Diskretion des Redners unterdrückt hatte; und die Katastrophen, die das niedergehende Reich belasteten oder bedrohten, wurden von den Heiden einstimmig der neuen Religion von Christus und Konstantin zugeschrieben.

§ 144 Bekehrung Roms 388 n.Chr.

1. Aber die Hoffnungen des Symmachus wurden wiederholt von der festen und geschickten Opposition des Erzbischofs von Mailand zunichte gemacht, der die Kaiser gegen die trügerische Eloquenz des Fürsprechers von Rom stärkte.

2. In dieser Kontroverse läßt sich Ambrosius dazu herab, mit der Sprache eines Philosophen zu sprechen und mit Verachtung zu fragen, warum es für notwendig gehalten werden sollte, eine imaginäre und unsichtbare Kraft als Ursache für jene Siege anzuführen, die durch die Tapferkeit und Disziplin der Armeen hinreichend erklärt werde?

3. Er verspottet zu Recht die absurde Verehrung des Altertums, die nur dazu führen könne, die Verbesserungen der Kunst zu entmutigen und das Menschengeschlecht in ihre Originalbarbarei zurückzustößen.

4. Von dort allmählich zu einem erhabeneren und theologischeren Ton aufsteigend, erklärt er, daß das Christentum allein die Lehre der Wahrheit und des Heils sei, und daß jede Art von Polytheismus ihre getäuschten Anhänger auf den Pfaden des Irrtums zum Abgrund ewiger Verdammnis führe.

5. Argumente wie diese hatten, als sie von einem beliebten Bischof vorgeschlagen wurden, die Kraft, die Wiederherstellung des Altars der Victoria zu verhindern; aber dieselben Argumente hatten viel mehr Energie und Wirkung, als sie aus dem Mund eines Eroberers kamen; und die Götter des Altertums wurden im Triumph an den Wagenrädern des Theodosius geschleift.

6. In einer Vollversammlung des Senats legte der Kaiser nach den Formen der Republik die wichtige Frage vor, ob die Verehrung von Jupiter oder die von Christus die Religion der Römer sein sollte?

7. Die von ihm scheinbar gewährte Stimmfreiheit wurde von den Hoffnungen und Ängsten zerstört, die seine Gegenwart

erweckte; und die willkürliche Verbannung des Symmachus war eine neue Mahnung, daß es gefährlich sein könnte, sich den Wünschen des Monarchen zu widersetzen.

8. Nach einer regulären Abstimmung des Senats wurde Jupiter von einer sehr großen Mehrheit verdammt und degradiert; und es ist ziemlich überraschend, daß einige Mitglieder kühn genug waren, durch ihre Reden und Stimmen zu erklären, daß sie immer noch an einer abgedankten Gottheit hingen.

9. Die eilige Bekehrung des Senats muß entweder auf übernatürliche oder auf niedrige Motive zurückgeführt werden; und viele dieser Proselyten wider Willen offenbarten bei jedem günstigen Anlaß ihre heimliche Veranlagung, die Maske widerwärtiger Heuchelei abzuwerfen.

10. Aber sie wurden allmählich in der neuen Religion heimisch, weil die Sache der alten Religion hoffnungsloser wurde; sie fügten sich der Autorität des Kaisers, dem Geschmack der Zeit und den dringenden Bitten ihrer Ehefrauen und Kinder, die vom Klerus Roms und den Mönche des Ostens angestiftet und beherrscht wurden.

11. Dem erbaulichen Beispiel der Familie der Anicier folgte bald Rest des Adels: die Bassi, die Paullini, die Gracchi nahmen die christliche Religion an; und „die Leuchten der Welt, die ehrwürdige Versammlung der Catonen (so die hochtrabenden Ausdrücke des Prudentius) hatten es eilig, sich ihres pontificalen Kleides zu berauben, die Haut der alten Schlange abzuwerfen, die schneeweißen Roben der getauften Unschuld anzunehmen und den Stolz der konsularischen Fasces vor den Gräbern der Märtyrer zu demütigen.

12. Die Bürger, die von ihrem eigenen Fleiß lebten, und die breite Masse, die von der öffentlichen Großzügigkeit unterstützt wurde, füllten die Kirchen des Laterans und des Vatikans mit einer ungeheuren Menge von frommen Proselyten.

13. Die Verordnungen des Senats, die die Verehrung von Götzen verbannte, wurden von der allgemeinen Zustimmung der

Römer bestätigt; die Pracht des Kapitols wurde verunstaltet und die einsamen Tempel wurden der Vernichtung und der Mißachtung anheimgegeben.

14. Rom beugte sich dem Joch des Evangeliums; aber die besiegten Provinzen hatten ihre Ehrfurcht vor dem Namen und der Autorität Roms noch nicht verloren.

§ 145 Zerstörung der Tempel in den Provinzen 381 n.Chr.

1. Die kindliche Frömmigkeit der Kaiser selbst verpflichtete sie, bei der Reformation der ewigen Stadt einige Vorsicht und Milde walten zu lassen.

2. Diese absoluten Monarchen nahmen auf die Vorurteile der Provinzbewohner weniger Rücksicht.

3. Das fromme Werk, das beinahe zwanzig Jahre seit dem Tod des Constantius geruht hatte, wurde von Theodosius energisch wieder aufgenommen und schließlich vollendet.

4. Während dieser kriegsreiche Fürst noch mit den Goten nicht für den Ruhm, aber für die Sicherheit der Republik kämpfte, wagte er es, einen großen Teil seiner Untertanen durch einige Maßnahmen zu beleidigen, die vielleicht den Schutz des Himmels sichern mochten, vom Standpunkt der menschlichen Vernunft aber als unbedacht und unzeitig erscheinen mußten.

5. Der Erfolg seiner ersten Maßnahmen gegen die Heiden ermutigte den frommen Kaiser, seine Verbotsedikte zu wiederholen und durchzusetzen; dieselben Gesetze, die ursprünglich in den Provinzen des Ostens herausgegeben worden waren, wurden nach der Niederlage des Maximus auf das ganze westliche Imperium angewandt; und jeder Sieg des orthodoxen Theodosius trug zum Triumph des christlichen und katholischen Glaubens bei.

6. Er griff den wichtigsten Bestandteil des Aberglaubens an, indem er die Opferhandlungen verbot, die er für kriminell und schändlich erklärte; und wenn der Wortlaut seiner Erlasse speziell die respektlose Neu-

gier verdammt, mit der die Eingeweide der Opfer untersucht wurden, so tendierte doch jede anschließende Erklärung dazu, die allgemeine Opferpraxis, die den wesentlichen Teil der heidnischen Religion ausmachte, mit derselben Schuld zu belegen.

7. Da die Tempel als Opferstätten errichtet worden waren, war es geradezu die Pflicht eines gütigen Fürsten, seine Untertanen vor der gefährlichen Versuchung, gegen die von ihm erlassenen Gesetze zu verstoßen, zu bewahren.

8. Dem Prätorianerpräfekten des Ostens, Cynegius und den comites Jovius und Gaudentius, zwei hohen Offizieren des Westens, wurde der ausdrückliche Befehl erteilt, die Tempel zu schließen, die Gerätschaften des Götzendienstes zu ergreifen oder zu zerstören, die Privilegien der Priester abzuschaffen und das geweihte Tempel Eigentum zugunsten des Kaisers, der der Kirche oder der Armee zu konfiszieren.

9. Hier hätte die Verwüstung aufhören können, und die nackten Gebäude, die nicht mehr im Dienst des Götzendienstes verwendet wurden, hätten vor der zerstörerischen Wut des Fanatismus geschützt werden können.

10. Viele dieser Tempel waren die großartigsten und schönsten Monumente der griechischen Architektur: und der Kaiser selbst war nicht daran interessiert, die Pracht seiner eigenen Städte zu verunstalten oder den Wert seines eigenen Besitzes zu mindern.

11. Man hätte diese prächtigen Gebäude als dauerhafte Siegestrophäen Christi stehen lassen können.

12. Beim Niedergang der Künste hätten sie nutzbringend in Magazine, Manufakturen oder öffentliche Versammlungsorte umgewandelt werden können; und man hätte nach der Reinigung der Tempelmauern von den alten Riten auch die Verehrung der wahren Gottheit erlauben können, um die alte Schuld des Götzendienstes zu sühnen.

13. Solange aber die Tempel bestanden, gaben sich die Heiden der geheimen und tönlichen Hoffnung hin, daß eine günstige Revolution, ein zweiter Julian, die Altäre der Götter wiederherstellen könnte; und die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihre vergeblichen Bitten vor den Thron brachten, steigerte den Eifer der christlichen Reformatoren, die Wurzel des Aberglaubens ohne Erbarmen auszurotten.

14. Die kaiserlichen Gesetze zeigen zwar einige Symptome einer sanfteren Gesinnung; aber ihre kalten und trägen Bemühungen reichten nicht aus, den Sturzbach von Enthusiasmus und Plünderungen aufzuhalten, der von den geistlichen Herrschern der Kirche aufgehetzt und dirigiert wurde.

15. In Gallien marschierte der heilige Martin, Bischof von Tours, an der Spitze seiner gläubigen Mönche, um die Götzen, die Tempel, und die geweihten Bäume seiner weit reichenden Diözese zu zerstören; und der besonnene Leser möge beurteilen, ob Martin bei der Ausführung dieser beschwerlichen Aufgabe von der Hilfe wundersamer Mächte oder von weltlichen Waffen unterstützt wurde.

16. In Syrien entschloß sich der göttliche und ausgezeichnete Marcellus, wie er von Theodoret, einem Bischof mit apostolischer Leidenschaftlichkeit, genannt wird, dazu, die prächtigen Tempel innerhalb der Diözese von Apamea dem Boden gleich zu machen.

17. Seinem Angriff widerstanden die Kunst und die Festigkeit, mit denen der Tempel Jupiters gebaut worden war.

18. Das Gebäude stand auf einer Anhöhe; auf jeder der vier Seiten ruhte das hohe Dach auf fünfzehn massigen Säulen, die einen Umfang von sechzehn Fuß hatten; und die großen Steine, aus denen sie bestanden, waren fest mit Blei und Eisen zementiert.

19. Die Kraft der stärksten und schärfsten Werkzeuge war ohne Wirkung angewendet worden.

20. Man mußte die Säulenfundamente unterhöhlen, die sofort einstürzten, sobald die Holzstützen vom Feuer verzehrt worden waren; und die Schwierigkeiten des Unternehmens sind in der Allegorie eines schwarzen Dämons beschrieben, der die Operationen der christlichen Ingenieure hemmte, aber nicht ganz zunichte machen konnte.

21. Begeistert vom Sieg, zog Marcellus persönlich ins Feld gegen die Mächte der Dunkelheit; eine zahlreiche Truppe von Soldaten und Gladiatoren marschierte unter dem bischöflichen Banner, und er griff die Dörfer und Landtempel der Diözese Apamea nacheinander an.

22. Jedesmal wenn Widerstand oder Gefahr drohte, postierte sich der Glaubenschampion, dessen Lahmheit ihm nicht zu kämpfen oder zu fliehen erlaubte, in gehöriger Entfernung außerhalb der Reichweite von Pfeilen.

23. Aber diese Umsicht war der Anlaß seines Todes; er wurde von einem Trupp aufgebrachter Bauern überrascht und ermordet; und die Provinzsynode erklärte ohne Zaudern, daß der heilige Marcellus sein Leben für die Sache Gottes geopfert hatte.

24. Bei der Durchführung dieser Maßnahmen taten sich die Mönche, die mit tumultartiger Raserei aus der Wüste hasteten, mit ihrem Eifer und Fleiß hervor.

25. Sie verdienten die Feindschaft der Heiden; und einige von ihnen könnten auch den Vorwurf von Habgier und Maßlosigkeit verdienen: einer Habgier, die sie mit heiligem Plündern befriedigten; einer Maßlosigkeit, der sie auf Kosten des Volkes frönten, das ihre zerlumpten Kleidungsstücke, ihr lautes Psalmodieren und ihre künstliche Blässe tönlicher Weise bewunderte.

26. Eine kleine Anzahl von Tempeln wurde durch die Ängste, die Bestechlichkeit, den Geschmack oder die Umsicht der bürgerlichen und kirchlichen Regenten geschützt.

27. Der Tempel der himmlischen Venus in Karthago, dessen heiliger Bereich einen

Umfang von zwei Meilen hatte, wurde klug in eine christliche Kirche umgewandelt; und eine ähnliche Weihe hat die majestätische Kuppel des Pantheons in Rom unbeschadet erhalten.

28. Aber in fast jeder Provinz der römischen Welt fiel eine Armee von Fanatikern ohne Autorität und ohne Disziplin über die friedlichen Einwohner her; und die Trümmer der besten Bauwerke des Altertums zeigen immer noch die Verwüstungen jener Barbaren an, die allein Zeit und Neigung hatten, solche mühsamen Zerstörungen auszuführen.

§ 146 Der Serapistempel in Alexandria

1. In diesem weiten und vielgestaltigen Anblick der Verwüstung kann der Betrachter die Ruinen des Tempels des Serapis in Alexandria erkennen.

2. Serapis scheint keiner der einheimischen Götter oder Ungeheuer gewesen zu sein, die der fruchtbaren Erde des abergläubischen Ägypten entstammten.

3. Ptolemäus I. war im Traum befohlen worden, den mysteriösen Fremden von der pontinischen Küste zu importieren, wo er von den Einwohnern von Sinope lang geliebt worden war; aber seine Attribute und seine Herrschaft wurden so unvollkommen verstanden, daß sie Gegenstand eines Streits wurden, ob er das helle Tagestgestirn oder den düsteren Monarchen der Unterwelt darstellte.

4. Die Ägypter, die hartnäckig für die Religion ihrer Väter eingenommen waren, lehnten es ab, diese ausländische Gottheit innerhalb der Mauern ihrer Städte zuzulassen.

5. Aber die unterwürfigen Priester, die von der Großzügigkeit der Ptolemäer verführt wurden, ergaben sich ohne Widerstand der Macht des Gottes von Pontus; eine ehrbare und häusliche Ahnenforschung wurde geliefert; und dieser glückliche Usurpator gelangte auf den Thron und ins Bett des Osiris als Mann der Isis und himmlischer Monarch Ägyptens.

6. Alexandria, das Anspruch auf seinen besonderen Schutz erhob, sonnte sich im Glanz des Namens „Stadt des Serapis.“

7. Sein Tempel, der mit Stolz und der Großartigkeit des Kapitols rivalisierte, wurde auf dem geräumigen Gipfel eines künstlichen Hügels errichtet und erhob sich einhundert Stufen über dem Niveau der benachbarten Stadtteile.

8. Der Innenraum stützte sich auf starke Bögen und unterteilte sich in Gewölbe und unterirdische Kammern.

9. Ein viereckiger Portikus umgab die geweihten Gebäude; prächtige Hallen und exquisiten Statuen zeigten den Triumph der Künste an; und die Schätze der uralten Gelehrsamkeit ruhten in der berühmten Bibliothek von Alexandria, die sich mit neuer Pracht aus ihrer Asche erhoben hatte.

10. Nachdem die Edikte des Theodosius die heidnischen Opfer streng verboten hatten, wurden sie immer noch in der Stadt und in dem Tempel des Serapis toleriert; und diese einzigartige Nachsicht wurde unüberlegt den abergläubischen Ängsten der Christen selbst zugeschrieben: so als ob sie sich gefürchtet hätten, jene alten Riten abzuschaffen, die allein die Überschwemmungen des Nils, die Ernten Ägyptens und den Lebensunterhalt Konstantinopels sichern könnten.

§ 147 Die endgültige Zerstörung 389 n.Chr.

1. Damals saß Theophilus auf dem erzbischöflichen Thron Alexandrias, ein dauernder Feind von Frieden und Tugend, ein kühner, schlechter Mensch, an dessen Händen abwechselnd Gold und Blut klebten.

2. Seine fromme Entrüstung wurde durch die Verehrung des Serapis erregt; und die Schmach, die er einer alten Kapelle des Bacchus zufügte, überzeugte die Heiden davon, daß er ein wichtigeres und gefährlicheres Unternehmen plante.

3. In der lärmenden Hauptstadt Ägyptens genügte die leichteste Provokation, um einen Bürgerkrieg zu entflammen.

4. Die Verehrer des Serapis, die ihren Kontrahenten in Stärke und Anzahl weit unterlegen waren, griffen auf Veranlassung des Philosophen Olympius zu den Waffen, der sie dazu ermahnte, für die Verteidigung der Götteraltäre zu sterben.

5. Diese heidnischen Fanatiker verschanzten sich in dem Tempel oder besser der Festung des Serapis; schlugen die Belagerer mit kühnen Ausfällen und resoluter Verteidigung zurück und verschafften sich durch die unmenschlichen Grausamkeiten, die sie an ihren christlichen Gefangenen verübten, den letzten Trost der Verzweiflung.

6. Die Bemühungen des besonnenen Magistrats sorgten für einen Waffenstillstand bis die Antwort des Theodosius das Schicksal des Serapis entscheiden sollte.

7. Die zwei Parteien versammelten sich unbewaffnet auf dem Hauptplatz; und das kaiserliche Reskript wurde öffentlich verlesen.

8. Als aber ein Zerstörungsurteil gegen Alexandrias Götzen ausgesprochen wurde, stimmten die Christen ein freudiges Triumphgeheul an, während sich die unglückseligen Heiden, deren Wut der Bestürzung gewichen war, mit eiligen und stillen Schritten zurückzogen und sich durch ihre Flucht oder ihr Untertauchen dem Groll ihrer Feinde entzogen.

9. Theophilus fuhr fort, den Tempel des Serapis zu zerstören, ohne auf andere Schwierigkeiten zu stoßen als jene, die das Gewicht und die Festigkeit der Materialien bereiteten; aber diese Hindernisse erwiesen sich als so unüberwindlich, daß er die Fundamente stehen lassen und sich damit zufrieden geben mußte, das Gebäude selbst zu einem Haufen Müll zu reduzieren, von dem ein Teil bald danach weggeräumt wurde, um für eine zu Ehren der christlichen Märtyrer erbaute Kirche Platz zu machen.

10. Die wertvolle Bibliothek von Alexandria wurde geplündert oder zerstört;

und noch zwanzig Jahren danach erregte der Anblick der leeren Regale das Bedauern und die Entrüstung eines jeden Betrachters, dessen Verstand nicht völlig von religiösen Vorurteilen verdunkelt wurde.

11. Die Werke der antiken Genialität, von denen so viele unwiederbringlich verloren gingen, hätten bei der Vernichtung des Götzendienst zur Unterhaltung und Belehrung der nachfolgenden Zeiten angenommen werden können; und der Eifer oder die Habgier des Erzbischofs hätte mit der reichen Beute gesättigt werden können, die der Lohn seines Siegs war.

12. Während die Bilder und Vasen aus Gold und Silber sorgfältig geschmolzen, jene aus weniger wertvollem Metall überheblich zerbrochen und in die Straßen geworfen wurden, bemühte sich Theophilus, den Betrug und die Laster der Götzendiener aufzudecken; ihr Geschick in der Behandlung des Magneteisensteins, ihre geheimen Methoden, einen menschlichen Schauspieler in einer hohlen Statue zu verstecken, und ihr skandalöser Brauch, das Vertrauen frommer Ehemänner und ahnungsloser Frauen zu mißbrauchen.

13. Anschuldigungen wie diese mögen einen gewissen Grad von Glaubwürdigkeit verdienen, da sie dem listigen und eigennützigen Wesen des Aberglaubens nicht zuwider sind.

14. Aber dasselbe Wesen ist gleichermaßen anfällig für die niedrige Praxis, einen gefallenen Feind zu beleidigen und zu verleumden; und unser Glaube wird natürlich von der Überlegung erschüttert, daß es viel leichter ist, eine fiktive Geschichte zu erfinden, als einen praktischen Betrug zu unterstützen.

15. Die Kolossalstatue des Serapis war in den Untergang seines Tempels und seiner Religion involviert.

16. Eine große Anzahl von Platten verschiedener Metalle war kunstvoll zusammengefügt und formte die majestätische Abbildung der Gottheit, die an jeder Seite die Wände des Heiligtums berührte.

17. Das Aussehen des Serapis, seine Sitzhaltung und das Zepter, das er in seiner linken Hand hielt, waren den gewöhnlichen Darstellungen Jupiters äußerst ähnlich.

18. Er unterschied sich von Jupiter durch den Korb oder Scheffel auf seinem Kopf und das symbolische Ungeheuer, das er in seiner rechten Hand hielt: Kopf und Körper einer Schlange, die sich in drei Schwänze verzweigte, die wiederum von dreifachen Köpfen eines Hundes, eines Löwen und eines Wolfes beendet wurden.

19. Es wurde zuversichtlich beteuert, daß Himmel und Erde sofort zu ihrem Originalchaos zurückkehren würden, wenn irgendeine respektlose Hand es wagen sollte, die Majestät der Gottheit zu verletzen.

20. Ein unerschrockener, vom Glaubenseifer beseelter Soldat, hatte sich mit einer schweren Streitaxt bewaffnet und stieg die Leiter empor; und sogar die christliche Menge wartete mit einiger Sorge auf den Ausgang des Kampfes.

21. Er richtete einen kraftvollen Schlag gegen die Wange des Serapis; die Wange fiel zu Boden; der Donner war immer noch still, und sowohl Himmel als auch Erde behielten ihren gewöhnlichen Lauf und ihre Ruhe bei.

22. Der siegreiche Soldat wiederholte seine Schläge; das riesige Götzenbild stürzte und zerbrach in Stücke; und die Gliedmaßen des Serapis wurden schändlich durch die Straßen Alexandrias geschleift.

23. Sein verstümmelter Rumpf wurde im Amphitheater inmitten des Jubels des Pöbels verbrannt; und viele Personen führten ihre Bekehrung auf diese Aufdeckung der Impotenz ihres Schutzgottes zurück.

24. Die Volksreligionen, die sichtbare und materielle Objekte der Verehrung darbieten, haben den Vorteil, sich den Sinnen der Menschheit anzupassen und vertraut zu machen; aber dieser Vorteil wird von den verschiedenen und unvermeidlichen Unglücksfällen ausgeglichen, denen das Vertrauen des Götzendieners ausgesetzt ist.

25. Es ist kaum möglich, daß er in jeder Gemütsverfassung seine bedingungslose

Verehrung für die Götzenbilder oder die Reliquien bewahrt, die er mit bloßem Auge und profaner Hand nicht von den allgemeinsten Produktionen der Kunst oder Natur unterscheiden kann; und wenn in der Stunde der Gefahr ihre geheime und wundersame Tugend nicht seine eigene Rettung bewirkt, so verachtet er die leeren Entschuldigungen der Priester und verhöhnt zu Recht den Gegenstand und die Torheit seiner abergläubischen Verehrung.

26. Nach dem Sturz des Serapis wurde von den Heiden immer noch die Hoffnung unterhalten, daß der Nil seine jährliche Abgabe den respektlosen Herren Ägyptens verweigern würde; und die außergewöhnliche Verzögerung der Überschwemmung schien das Mißfallen des Flußgottes anzukündigen.

27. Aber diese Verzögerung wurde bald von dem raschen Anschwellen des Wassers kompensiert.

28. Es stieg plötzlich auf eine solch ungewöhnliche Höhe an, daß sich die unzufriedene Partei mit der erfreulichen Erwartung einer Sintflut tröstete; bis sich der friedliche Fluß wieder auf das wohlbekannte und befruchtende Niveau von sechzehn Ellen oder etwa dreißig englische Fuß absenkte.

§ 148 Verbot der heidnischen Religion 390 n.Chr.

1. Die Tempel des Römischen Reiches waren verlassen oder zerstört; aber der erfinderische Aberglaube der Heiden versuchte immer noch, sich den Gesetzen des Theodosius zu entziehen, durch die alle Opfer streng verboten worden waren.

2. Die Landbewohner, deren Verhalten dem Auge arglistiger Neugier weniger ausgesetzt war, tarnten ihre religiösen Versammlungen als gesellige Zusammenkünfte.

3. An Feiertagen trafen sie sich in großer Zahl im breiten Schatten einiger geweihter Bäume; Schafe und Ochsen wurden geschlachtet und gebraten; und diese ländli-

che Veranstaltung wurde durch Verwendung von Weihrauch und von Hymnen, die zu Ehren der Götter gesungen wurden, geheiligt.

4. Es wurde behauptet, daß diese festlichen Versammlungen die Gäste nicht in Schuld oder Strafe für ein illegales Opfer verwickle, da kein Teil eines Tieres als Brandopfer dargebracht wurde, weil kein Altar vorhanden war, das Blut aufzufangen, und die vorherige Opfergabe von Salzkuchen und die abschließende Zeremonie von Trinkopfern sorgfältig weggelassen wurden.

5. Was auch immer die Wahrheit der Fakten oder der Wert dieser Unterscheidung sein mochte, diese leeren Vorwände wurden vom letzten Erlaß des Theodosius hinweggefeht; dieser fügte dem Aberglauben der Heiden eine tödliche Wunde zu.

6. Dieses Verbotsgesetz ist absolut und umfassend formuliert.

7. „Es ist unser Wunsch und Wille“, sagt der Kaiser, „daß keiner unserer Untertanen, ob Amts- oder Privatperson, wie hoch oder niedrig im Rang er auch stehe, in irgendeiner Stadt oder irgendwo einen unbelebten Götzen durch Opferung eines schuldlosen Opfers verehrt.“

8. Die Opferhandlung und die Praxis der Eingeweideschau werden (ohne Rücksicht auf den Gegenstand der Anfrage) zum Verbrechen des Hochverrats gegen den Staat erklärt, das nur durch den Tod der Schuldigen gesühnt werden kann.

9. Weniger blutige und grauenhafte Riten des heidnischen Aberglaubens werden abgeschafft, da sie der Wahrheit und Ehre der Religion höchst schädlich sind; Leuchten, Kränze, Weihrauch, und Trankopfer von Wein werden speziell aufgezählt und verdammt; auch die harmlose Anrufung der Schutzengel und Hausgötter ist in dieses rigorose Verbot einbezogen.

10. Mit der Ausübung irgendeiner dieser profanen und illegalen Zeremonien verwirkt der Missetäter Haus und Hof, wo sie ausgeführt worden sind; und wenn er das Eigentum eines anderen raffiniert als

Schauplatz seiner Gottlosigkeit ausgewählt hat, so muß er unverzüglich eine schwere Geldstrafe von fünfundzwanzig Pfund Gold oder mehr als eintausend Pfund Sterling entrichten.

11. Eine kaum weniger beträchtliche Geldstrafe wird jenen auferlegt, die die geheimen Feinde der Religion dulden und die ihre Amtspflichten, das Vergehen des Götzendienstes entweder anzuzeigen oder zu bestrafen, verletzen.

12. So war der Verfolgungsgeist der Gesetze des Theodosius, der von seinen Söhnen und Enkeln unter dem lauten und einstimmigen Applaus der christlichen Welt wiederholt verschärft wurde.

§ 149 Unterdrückung

1. Unter der grausamen Herrschaft des Decius und des Diokletian war das Christentum als Revolte gegen die alte und ererbte Religion des Reiches verboten worden; und der ungerechte Verdacht gegen eine dunkle und gefährliche Gruppe wurde in Maßen ermutigt durch den unerschütterlichen Zusammenhalt und die raschen Eroberungen der katholischen Kirche.

2. Aber dieselben Entschuldigungen von Furcht und Unkenntnis können den christlichen Kaisern nicht zugebilligt werden, die die Gebote der Menschlichkeit und des Evangeliums verletzen.

3. Die Erfahrung von Generationen hatte sowohl die Schwäche als auch die Torheit des Heidentums preisgegeben; das Licht der Vernunft und des Glaubens hatte schon dem größten Teil der Menschheit die Eitelkeit der Götzen enthüllt; und der schwindenden Sekte, die immer noch an ihrer Verehrung hing, hätte erlaubt werden können, sich in Frieden und zurückgezogen der religiösen Sitten ihrer Vorfahren zu erfreuen.

4. Wären die Heiden von dem unerschrockenen Eifer belebt worden, den die ersten Gläubigen besaßen, dann hätte Blut den Triumph der Kirche befleckt; und die Märtyrer des Jupiter und Apollo hätten die

glorreiche Gelegenheit ergreifen können, ihr Leben und ihr Glück am Fuß ihrer Altäre hinzugeben.

5. Aber ein solch starrsinniger Eifer paßte nicht zum schwachen und gleichgültigen Wesen des Polytheismus.

6. Die gewalttätigen und wiederholten Schläge der rechtgläubigen Fürsten wurden von der weichen und nachgiebigen Substanz gebrochen, gegen die sie gerichtet wurden; und der bereitwillige Gehorsam der Heiden schützte sie vor den Schmerzen und Strafen des Codex Theodosianus.

7. Statt zu behaupten, daß die Autorität der Götter der der Kaiser überlegen war, ließen sie mit einem klagenden Murren von der Ausübung jener heiligen Riten ab, die ihr Herrscher verdammt hatte.

8. Wenn sie manchmal durch einen Anfall von Leidenschaft oder durch die Hoffnung auf Verheimlichung dazu verleitet wurden, ihrem bevorzugten Aberglauben nachzugehen, entwaffnete ihre demütige Reue die Strenge der christlichen Obrigkeit; und nur selten weigerten sie sich, ihre Unbedachtheit durch unwillige Unterwerfung unter das Joch des Evangeliums wiedergutzumachen.

9. Die Kirchen füllte sich mit der wachsenden Zahl dieser unwürdigen Proselyten, die aus weltlichen Gründen mit der herrschenden Religion konform gingen; und während sie andächtig die Haltungen der Gläubigen nachahmten und deren Gebete rezitierten, beruhigten sie ihr Gewissen durch stumme und aufrichtige Bittgebete an die Götter des Altertums.

10. Den Heiden mangelte es sowohl an der Geduld zum Leiden als auch am Widerstandsgeist; und die verstreuten Abertausenden, die den Ruin der Tempel beklagten, gaben kampfflos ihren Widersachern nach.

11. Die aufrührerische Opposition der syrischen Bauern und des Pöbels von Alexandria gegen das Wüten eines privaten Fanatismus wurde durch den Namen und durch die Autorität des Kaisers zum Schweigen gebracht.

12. Ohne zur Erhebung des Eugenius beizutragen entehrten die Heiden des Westens durch ihre parteiische Zuneigung die Sache und Person des Usurpators.

13. Der Klerus schrie laut auf, daß er das Verbrechen der Rebellion mit der Schuld der Abtrünnigkeit verschlimmere; daß mit seiner Erlaubnis der Altar der Victoria wiederhergestellt worden sei; und daß die Götzensymbole des Jupiter und Herkules gegen die unbesiegbare Standarte des Kreuzes ins Feld geführt würden.

14. Aber die leeren Hoffnungen der Heiden zerschlugen sich bald mit der Niederlage des Eugenius; und sie waren dem Groll des Siegers ausgesetzt, der sich bemühte, die Gunst des Himmels durch die Ausrottung des Götzendienstes zu verdienen.

§ 150 Die Ausrottung 390-420 n.Chr.

1. Eine Nation von Sklaven ist stets bereit, der Milde ihres Meisters zu applaudieren, der im Mißbrauch der absoluten Machtvollkommenheit nicht bis zu den letzten Extremen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung geht.

2. Theodosius hätte seine heidnischen Untertanen zweifellos vor die Alternative von Taufe oder Tod stellen können; und der eloquente Libanius hat die Mäßigung eines Fürsten gelobt, der nie durch ein religiöses Gesetz verfügte, daß alle seine Untertanen die Religion ihres Herrschers sofort annehmen und praktizieren sollten.

3. Das Bekenntnis zum Christentum wurde nicht zu einer wesentlichen Qualifikation für den Genuß der bürgerlichen Rechte der Gesellschaft gemacht, noch wurden den Sektierern, die die Fabeln des Ovid leichtgläubig glaubten und die Wunder des Evangeliums hartnäckig zurückwiesen, besondere Härten auferlegt.

4. Der Palast, die Schulen, die Armee und der Senat waren voll von erklärten und frommen Heiden, die ohne Unterschied die höfischen und militärischen Ehrenstellen des Reiches erlangten.

5. Theodosius bewies seine liberale Achtung vor Tugend und Genie durch die konsularische Würde, die er Symmachus verlieh, und durch die persönliche Freundschaft, die er Libanius gegenüber ausdrückte; und es wurde nie verlangt, daß die zwei eloquenten Apologeten des Heidentums sich änderten oder ihre religiösen Meinungen verbargen.

6. Die Heiden erfreuten sich der ausschweifendsten Freiheit in Rede und Schrift; die historischen und philosophischen Überbleibsel von Eunapius, Zosimus und den fanatischen Lehrern der Schule Platons geben die wütendste Feindschaft preis und enthalten die schärfsten Beschimpfungen gegen die Gefühle und das Verhalten ihrer siegreichen Widersacher.

7. Wenn diese kühnen Verleumdungen öffentlich bekannt wären, müssen wir dem guten Sinn der christlichen Fürsten applaudieren, die mit einem Lächeln der Verachtung die letzten Kämpfe des Aberglaubens und der Verzweiflung betrachteten.

8. Aber die imperialen Gesetze, die die Opfer und Zeremonien des Heidentums verboten, wurden streng angewandt; und jede Stunde trug dazu bei, den Einfluß einer Religion zu zerstören, die eher vom Herkommen als von Argumenten unterstützt wurde.

9. Die Andacht des Dichters oder des Philosophen kann im Geheimen von Gebet, Meditation und Studium genährt werden; aber der öffentliche Gottesdienst scheint das einzige solide Fundament der religiösen Gefühle von den Leuten zu sein, die ihre Kraft von Imitation und Gewohnheit ableiten.

10. Die Unterbindung dieser öffentlichen Gottesdienste kann im Zeitraum einiger Jahre das wichtige Werk einer nationalen Revolution vollenden.

11. Die Erinnerung an theologische Meinungen kann sich nicht lange ohne die künstlichen Hilfen von Priestern, von Tempeln und von Büchern erhalten.

12. Das unwissende Volk, dessen Verstand immer noch von den blinden Hoff-

nungen und Schrecken des Aberglaubens erregt wird, wird bald von seinen Oberen dazu überredet, seine Gelübde an die amtierenden Gottheiten des Zeitalters zu richten; und wird unmerklich einen glühenden Eifer für die Unterstützung und Verbreitung der neuen Doktrin annehmen, die zu akzeptieren sie anfänglich geistlicher Hunger zwang.

13. Die Generation, die in der Welt nach der Bekanntmachung der kaiserlichen Gesetze aufwuchs, wurde in den Schoß der katholischen Kirche gezogen: und der Fall des Heidentums war so rasch und doch sanft, daß nur achtundzwanzig Jahre nach dem Tod des Theodosius die schwachen und winzigen Spuren für das Auge des Gesetzgebers nicht mehr sichtbar waren.